

Elise, Blutgräfin
Legends of Kain



Bruno T. Schelig

Bruno Schelig

ELISE, BLUTGRÄFIN

Legends of Kain

Dieses ebook wurde erstellt bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[Kains Einleitung](#)

[Zukunft](#)

[Andrea](#)

[Elises Jungbrunnen](#)

[Tobias](#)

[Zur Jagd](#)

[Elises Mädchen](#)

[Die Stadt](#)

[Elises Mädchen II](#)

[Im Fieber](#)

[Zum Hexenhäuschen](#)

[Aurelia](#)

[Claudia](#)

[Tobias II](#)

[Kapitel 14](#)

[Claudia II](#)

[Samia](#)

[Zukunft II](#)

[Claudia III](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Claudia IV](#)

[Kain und Elise](#)

[Tobias III](#)

[Claudias Test](#)

[Die Liebenden](#)

[Die Neuzeit](#)

[Kain Neuzeit](#)

[Gefangen ...](#)

[Claudia Neuzeit](#)

[Wolf Part](#)

[Endspiel](#)

[About](#)

[Impressum neobooks](#)

Kains Einleitung

Es sind die letzten Zeilen auf diesem Papier, bevor ich mich zur Ruhe lege.

Für Dich fängt es gerade erst an.

Eine kurze Reise, ein Einblick in meine junge Vergangenheit in Deiner Welt.

Aber mich als jung zu bezeichnen birgt eine gewisse Ironie.

Ich bin es vom Aussehen, vom Auftreten und ich werde es immer sein.

Aber gesehen und erlebt habe ich so viel, dass selbst der Begriff „alt“ eine Untertreibung wäre.

Ich würde es gerne tun.

Seitenweise Dir nur von mir erzählen.

Schildern, woher ich komme.

Wer ich in Wirklichkeit bin und was ich hier tue.

In der Einsamkeit dieser Nacht, wärst Du mein Gegenüber.

Du würdest bangen und fiebern. Jedem meiner Worte lauschen und unnachgiebig folgen. Denn im Grunde hättest Du keine Wahl. Du müsstest tun, was ich von Dir verlange.

Aber ich werde es nicht tun.

Ich überlasse Dir rein diese Zeilen. Lasse Dich eintauchen und versinken.

Ich aber werde ruhen.

Nicht aus Erschöpfung.

Eher aus Langeweile.

Denn die Aufregung ist vorüber.

*Die süße Windung einer kurzen menschlichen Existenz
hat mich erfasst und auch nur wieder frei gelassen.*

*Also lege ich mich schlafen, erneut und warte ab, wer
mich erwecken wird.*

Vielleicht wirst es Du sein, der mich findet.

Vielleicht ist Dein Blut mein erstes Mahl?

Wirst du mich rufen?

Mich erwarten und willkommen heißen?

Du willst einen Namen?

Ich hatte viele in Jahrhunderten und Jahrtausenden.

Mein Erster war Kain.

*Und ebenso, wie ich gestorben und wieder erstanden bin,
so hat dieser Name in Eurer Zeit unendliche Macht erlangt.*

*Ich verurteile Euch nicht dafür. Denn ebenso stärkt Ihr
mich und gebt meiner Erscheinung ein prunkvolles Bild,
ohne dass Ihr mir je begegnet seid.*

Ich weiß, dass Du mehr wissen willst. Viel mehr erfahren und erkennen. Schon bald, vielleicht von Angesicht zu Angesicht.

Hoffe und bete darum.

Aber wisse, es ist das Letzte, was Dir wiederfahren wird. Gleichermassen Deine Ehre, wie meine Verdammung.

Folge mir, tauche ein und erlebe meine Erinnerung.

In Jahrhunderten verkommt eine gelebte Zeit zu einem blassen Bild. Erhalte Sie für mich. Mache sie lebendig und lebe mein Leben. Für eine kurze Zeit, einen Moment, nur ein paar Nächte.

Aber danach sind wir verbunden.

In Erinnerung und Erlebtem.

„Hab keine Angst“, flüstere ich Dir zu.

Deine Seele, sie warnt Dich. Dein Verstand weiß, er kann nicht widerstehen. Nicht solcher Macht, solcher Verführung und solchem Angebot.

Du bist verloren und erkennst es doch noch nicht.

Wann immer ich es will, werde ich Dich besuchen.

Erwarte mich und lauf, wenn Du es kannst.

Ich bin ein Dämon in der Gestalt eines Engels.

Ich bin unsterblich und nur die Sonne ist noch mein

Feind.

Nichts und niemand kann mich noch aufhalten.

Ich wünschte, es wäre anders. Aber in Deiner Welt bin ich ein Verdammter, der dies nicht akzeptieren will.

Keine Moral, kein Gesetz, nur die ewige Freiheit.

„Gib Dich mir hin“, flüstere ich Dir leise ins Ohr.

Ganz nah bin ich bei Dir. Fühle den Takt Deines Herzens, kann Deinen beschleunigten Atem streicheln und berühre Deinen Hals. Nur leicht, nur sanft.

Dann sinkst Du hinab in das Reich meiner Träume.

„Hab keine Angst, denn verloren bist du schon längst.“

Kain

Zukunft

Es suchte sich in Strömen seinen Weg hinunter und traf dort platschend auf. Für den Bruchteil einer Sekunde, verformte es die Kraft des Sturzes und gab ihm die Form einer Krone.

Es waren die Kleinigkeiten, übersehene Schönheiten, die sich in Sekunden bildeten und zu etwas einzigartigem wurden, die dieser Welt einen Reiz gaben. Einen Reiz, um hier zu verweilen und die Jahrhunderte vorbei fliegen zu lassen. Seit damals hatte sie es sich zur Aufgabe gemacht, genau das zu finden. Im Alltag eines jeden Lebens, an Orten, die der Schönheit voll offensichtlichem Trotz ins Gesicht spuckten.

Der Rinnstein, eine Spur an Ablagerungen, die der letzte Vierbeiner als Zeichen seiner Männlichkeit hinterlassen hatte. Ekel und das angewiderte Selbst, konnten nicht anders darauf reagieren. Aber ebenso funkelte das mit Rost belagerte Material, reflektierte mit dem goldenen Schein der Straßenlaterne. Ein Zettel, noch blütenweiß in diesen Sog gespült, bildete die Fratzen einer Blume, die Tinte verfärbte sich in nie gesehene Muster. Sie bildete die Knospen, die immer noch der Botschaft gerecht wurden. Zeilen, voll der Liebe und Hingabe, geknechtet an einen kurzen Absatz, der nun blühend aufging und am Rande des Abgrunds nur einmal noch sprach.

Gurgelnd und prustend, antwortete dieser Tunnel in die Tiefe. Ein Nimmersatt, der bereitwillig alles aufnahm. Sei es die Spur eines Tieres oder das höchste Gefühl der Menschlichkeit. Ihm war es egal. Er schluckte nur,

vermischte und gab nie wieder aus.

Egal, wohin sie blickte. Ob sie nun suchte oder nicht. Schönheit und Glanz gab es auch in dieser Dunkelheit, die nun ihr Hort war.

Schadenfreude erfasste sie und breitete sich weiter aus, als der Wachposten dort unten sich schüttelte. Egal, wie hoch er den Kragen dieser wasserdichten Bekleidung auch zog. Der Regen fand seinen Weg und ließ ihn selbst die glühende Zigarette mehr kauen, denn noch genießen. Er wusste es nicht und doch blieb ihm nicht mehr viel Zeit. Sie konnte erkennen, wie sehr er mit sich haderte den Posten zu verlassen und sich eine Stelle zum Unterschlupf zu suchen. Zu sehr fürchtete er die Schelte der Vorgesetzten und misllaunig auf Grund seiner eigenen Feigheit, stampfte er zornig auf den Boden. Hätte er es doch getan. Seine letzten Minuten in diesem Leben wären so viel angenehmer gewesen.

Nein, noch würde sie ihn nicht töten. Sie musste warten. Auf jemanden, der nicht wusste, dass sie hier ausharrte. Und doch verband sie beide Jahrhunderte des Schicksals und des gleichen Zieles. Elise. Ihr Grund war unterschiedlich, das Ziel nur Gemeinsamkeit. Sie musste sterben.

Er ließ sich Zeit, aber er würde kommen. So, wie Jeder auf dieser Welt ihrer Ansprache im Fernsehen folgte, so hatte auch er es vernommen. Sie griff nach der Spitze dieser Gesellschaft.

Verdient, ganz sicher.

Zum ersten Mal in der Geschichte dieses Landes sollte eine Frau Präsidentin werden.

Sie gönnte es ihr. Sie selber wollte doch diesen Triumph

erleben, wenn sie auch doch noch so wenig mit der menschlichen Welt verband.

Aber Elise hatte einen Fehler gemacht.

Ein Missgeschick, das sie nicht unfreiwillig provoziert hatte.

Und sie kannte Elise in anderem Gewand. Es war Jahrhunderte her und doch musste sie bezahlen.

Heute Nacht ...

Andrea

Elise wurde sie von Allen genannt. Es gab nur eine Frau in der Stadt, die diesen Namen trug. Und selbst wenn es Jemanden gegeben hätte, der dreist genug sein Neugeborenes so getauft hätte, wäre es niemals zu Verwechslungen gekommen.

Es gab nur eine Elise, die weit ab von der Stadt auf dem großen Anwesen wohnte. Nur eine Elise, deren Namen man flüsterte.

Jeder glaubte, dass sie mit dem Teufel im Bunde stand. Hinter vorgehaltener Hand, im Kreise auf dem Marktplatz, da hörte man sie flüstern. Den Mob aus Hausfrauen, Marktschreiern und Kindern.

Aber laut aussprechen?

Das hätte keiner gewagt.

Elise war von Adel, wohlhabend und reich. Niemand würde sich offen mit ihr anlegen. Und jeder vermied es mit ihr gesehen zu werden. Es war nicht gut für den eigenen Ruf.

Aber Andrea hatte keine Wahl. So wie es aussah, war die Gräfin die Einzige, die ihr helfen konnte. Und doch konnte sie den Schauer nicht unterdrücken, der ihr wie von selbst den Rücken entlang fuhr. Sie sah die Kutsche zwischen den Bäumen verschwinden. Viel zu schnell war der Kutscher davon gesprengt. Er hatte nicht mal gefragt, ob er warten sollte.

Und sie konnte es ihm nicht verübeln. Es war eine Nacht, die selbst Unschuldiges zu Grauen formen konnte. Ein Vollmond am Himmel, kein einziger Stern. Ringsum nur das

Säuseln des Windes, der durch die Blätter rauschte. Als wenn der Wald selbst sprechen würde. Auch er sie warnen und zurück halten wollte. Andrea verscheuchte diese dunklen Gedanken, bevor sie es sich doch noch anders überlegen konnte. Sie war aus gutem Grund hier und würde sich nicht von finsternen Gedanken zurückhalten lassen.

Noch einmal blickte sie zum Wald. Keine Spur mehr von der Kutsche. Nur ein ausgetrampelter Weg, der sich in das Finsterste des Waldes zog. Selbst wenn sie es wollte, es gab keinen Weg mehr zurück.

Sie griff nach der Klinke des Tores, drückte sie hinunter und öffnete es. Nicht abgeschlossen.

Ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?

Das wusste sie selber noch nicht.

Sie schritt hindurch und ließ es klirrend zu fallen. Dann wandte sie sich zum Anwesen und folgte dem Pfad. Diesmal nicht ausgetrampelt, nicht aufgewühlt, fast schon unberührt. Die Hecken zu beiden Seiten gestutzt, die Beete, voll an Rosen, gepflegt. Andrea konnte die Farbe nicht genau erkennen. Sie hielt es für Rot, aber es war zu dunkel, um das genau sagen zu können.

Nach kurzer Zeit, vorbei an weiteren Beeten, einer großen Wiese und einem Labyrinth aus Hecken, erreichte sie eine Treppe aus Stein. Etliche Stufen mit breitem Geländer, die nach oben führten. Ohne ihr Zutun, bestieg sie die Stufen und konnte sich nur unbewusst davon abhalten, diese zu zählen. Es endete auf einer Terrasse aus weißem, glatt poliertem Stein. Marmor war der Begriff dafür, wenn sie sich recht erinnerte. Tobias, ihr Mann, war Steinmetz und hatte

ihr davon erzählt. Sehr teures Material und von Übersee eingeschifft. Sie war sich bewusst darüber, dass sie sich nur ablenkte. Versuchte, sich an Dinge zu erinnern, die sie bereits kannte, damit sie nicht an das hier dachte. Dabei kannte sie die Gräfin noch nicht einmal. Soweit sie sich erinnerte, hatte sie noch keiner gesehen oder war ihr begegnet. Nur überall diese Geschichten.

die Gräfin hielt sich aus allem raus, lebte einsam und abgeschieden auf ihrem Anwesen. Sie kam niemals in die Stadt und niemand wagte es, sie aufzusuchen.

Aber Andrea hatte keine Wahl. Für sie war es die letzte Hoffnung auf Rettung.

Ihre Mutter lag im Sterben. Von unbekannter Krankheit heimgesucht, bei der ihr kein Arzt helfen konnte. Nur jeder versicherte ihr, dass ihre Mutter sterben würde. Andrea hatte Jeden nach Hilfe ersucht, in anderen Städten nach Ärzten geschickt. Aber immer nur das gleiche Ergebnis.

Sie gab auf, holte den Priester, der ihre Mutter salbte und für den Weg in den Himmel, die Seele von Schuld erlöste. Diese eine Nacht hatte man ihr noch gegeben. Ein paar Stunden noch, die sie am Leben hielten. Ein unausweichliches Schicksal und Andrea musste sich damit abfinden. Sie weinte, sie schrie und verfluchte insgeheim den grausamen Gott, der ihre Mutter noch so leiden ließ.

Sie alle kamen. Die Nachbarn, die Freunde, Verwandte. Sogar ein paar Adlige fanden den Weg in die schäbige Behausung. Ein Jeder sprach zu ihr im Mitleid, in aufgesetzter und selten auch echter Trauer.

Andrea wollte sie anschreien, sie zu Recht weisen. Ihre Mutter war noch nicht tot. Wieso half ihr keiner?

Sanft, aber höflich, verwies sie alle der Tür. Sie wollte alleine sein. In den letzten Stunden für ihre Mutter da sein.

Und dann klopfte es erneut.

Zaghafte, leise und fast überhört.

Andrea ging zur Tür, die Abweisung auf den Lippen. Doch sie kam nicht dazu. Es war die Alte vom Krämerladen. Sie erzählte von Geschichten, von alten Legenden und einer Möglichkeit zur Rettung.

Andrea zögerte nicht. Sie holte Tobias, damit er auf ihre Mutter achtete und machte sich auf den Weg. Ohne Erklärung, ohne Beweis für die Wahrheit. Alleine die Hoffnung reichte schon.

Und jetzt stand sie davor.

Vor den dicken, kunstvoll verzierten Holztüren dieses großen Gebäudes.

Sie klopfte.

Erst nur leicht. Nach einigen Sekunden des Wartens, erneut. Diesmal fester.

Sie lauschte hinein.

Aber nichts.

Kein Mucks, kein Ton.

Nein, sie würde nicht wieder gehen.

Nicht, solange es noch Hoffnung gab.

Sie packte die Klinke, das kalte Eisen in der Hand und schreckte wieder zurück. Mit einem Mal war ein eisiger Schauer durch sie gefahren. Eine dunkle Vorahnung, das kalte Grauen, es schwappte in sie. Sie kämpfte dagegen an,

rief sich das Bild ihrer Mutter wieder vor Augen. Sie, leidend, im Todesschlaf gefangen, „Andrea“ flüsternd. Erneut ergriff Andrea die Klinke und drückte sie herunter.

Es wunderte sie schon nicht mehr, dass die dicke Holztür wie von selbst aufschwang. Sie trat ein, widerstand aber ganz klar dem Impuls, die Tür hinter sich wieder zu schließen. Was auch passieren sollte, sie wollte einen Fluchtweg frei haben.

Sie trat ein, erwartete Fratzen von Dämonen, Krallen, die sie einfangen würden. Auch diese Bilder schob sie bei Seite. Sie atmete durch, mehrmals, bis der Atem wieder im gleichmäßigem Rhythmus kam und blickte sich um.

Sie befand sich in einer Vorhalle. Gezäumt von goldenen Kerzenständern, auf denen im Wachs ein Feuer brannte. Der Boden aus schwarzem Stein, glänzend und die weite Oberfläche reflektierend. Die Wände in roter Tapete, reichlich verziert mit Mustern, Dreiecken und Quadraten, die sich in Willkür umspielten.

Nur ein Bild an der Wand.

Das Porträt einer jungen Frau.

Eine Schönheit im edlen Gewand, rote lang gelockte Haare, sehr weiße Haut und eine silberne Kette am zarten Hals. Die Miene selbst ausdruckslos. Der Blick aus den braunen Augen, glitt in den Betrachter hinein. Eine Einladung, die pure Verführung im schönen Gewand.

Andrea wandte sich ab. Ging nach rechts, zur Treppe, die in die nächste Etage führen musste.

Die Frau auf dem Bild, das musste Elise sein. Sie war ihr nie begegnet, aber von den rot gelockten Haaren erzählte

jeder. Ein markantes Zeichen, das als Hexensymbol verschrien war.

Genug der Gedanken. Genug der Zweifel.

Sie wusste warum sie hier war. Und was auch passieren sollte, sie würde jetzt nicht mehr umkehren.

Sie erreichte die erste Etage, ein scheuer Blick zurück, die Treppe hinunter. Weißgestrichenes Holz mit dünnem Teppich darüber. Ebenfalls im Rot. Es ging weiter, einen Flur entlang, an Türen vorbei und an Holzhalterungen für eben wieder Kerzen.

Wo sollte sie suchen?

Hinter welcher Tür befand sich ihre Hoffnung?

Willkürlich blieb sie stehen und öffnete eine Tür. Ohne Zögern trat sie ein und schaute sich um. Ein Raum, nur matt erleuchtet von einer einzelnen Kerze, an den Wänden ringsum nur Regale. Buchrücken um Buchrücken, die sich aneinander quetschten. Dicke Einbände, blasse Papiere, schon alt und vergilbt neben einer Kerze auf dem Holztisch mitten im Raum. Andrea überlegte, ob sie sich das genauer ansehen sollte. Aber was wollte sie finden? Ein Hexenbuch mit Formeln, die ihrer Mutter helfen konnten? Unwahrscheinlich.

Sie verließ diesen Raum wieder und folgte dem Gang erneut. Sie wusste nicht wohin und dennoch schien sie etwas zu rufen. Als lockte sie etwas, würde sie zu einem ganz bestimmten Ziel führen. Erneutes Kopfschütteln, diesmal energischer, mit dem Andrea diese Vorahnung vertrieb.

Aber nach nur ein paar weiteren Schritten, erkannte sie, dass sie diesmal Recht behalten hatte. Der Flur endete an

einem Raum, dessen Tür offen stand. Auf die Entfernung konnte sie schon einen Spiegel sehen, in dem sich der Schein von Feuer brach. Umso näher sie kam, umso mehr erahnte sie das Ziel ihrer Hoffnung.

Und doch war es so ganz anders, als es jeder erwartet hätte.

Sie trat ein. Ein Bett mit Himmel darüber, die Decke aufgeschlagen, das Kissen noch eingedrückt. Bezogen mit rotem Samt. Ein Feuer, knisternd, flackernd, zischend in der eigens erschaffenen Räumlichkeit. Ein Kamin, als Zentrum der Wärme und des Lichtes.

Ein breiter Spiegel, die Kommode davor, aus dunkler Eiche in Form gepresst. Bepackt mit Fläschchen, Tuben und Dosen. Die Farben einer jeden Tönung ihren Augen präsentiert. Davor, auf einem einfachen Stuhl, ein Holzgerät zur Bequemlichkeit geformt, auf dessen Lehne weiße Haare herunterfielen. Jetzt drehte sich die Frau zu ihr um, lächelte sie an und sprach: *„Willkommen mein Kind. Mein einziger Gast seit Jahrzehnten bereits.“*

Bei ihrem Anblick zuckte Andrea zusammen und blieb abrupt stehen. Vor ihr war keine Schönheit, keine allmächtige Hexe, im Pakt mit dem Teufel.

Eine alte Frau, fleckig dunkel gefärbte Haut, Augenränder und dürr in ein Nachthemd gepackt. Sie erhob sich nun. Stützte sich zitternd auf der Lehne ab und schob sich mit aller Kraft nach oben. Sie schaffte es, keuchend, außer Atem.

Andrea, von diesem Anblick so überrascht, stand nur da. Regungslos, erstarrt. Die alte Frau hob nun den Arm, bedeutete ihr, näher zu kommen, zeigte auf den Stuhl vor

dem Spiegel. *„Komm mein Kind. Setz dich und erzähl einer alten Frau, was Dich zu ihr verschlagen hat.“* Sie lächelte dabei, schmatzende Geräusche auf den Lippen, wie sie nur die Alten zu Wege bringen.

Andrea erwachte, fand zurück in diese Wirklichkeit und sagte immer noch nichts. Das sollte diese gefürchtete Frau sein?

Ein altes Wrack, das sich nur mühsam bewegen konnte?

Langsam ging Andrea näher und tat, wie ihr geheißen. Sie nahm Platz und blickte in den Spiegel. Auch dort nur das freundliche Gesicht, von den Jahren gezeichnet. Diese Frau konnte ihr nicht helfen. Sie stand dem Tod doch selber schon Nahe.

Nicht einen Moment dachte Andrea an Gefahr. Das mulmige Gefühl, das Unbehagen aus den Eingeweiden, es war verschwunden. Diese Frau, die sie so freundlich im Spiegel anlächelte, sollte die gefürchtete Elise sein?

Die Hexe, die ihren Pakt mit dem Teufel geschlossen hatte?

Niemals, unmöglich.

„Nun sprich, mein Kind. Was führt Dich hier her?“ Sagte die alte Frau und strich ihr über das Haar. Andrea suchte nach Worten, einer Erklärung, mit der sie sich nicht lächerlich machen würde. Es fiel ihr nichts ein, außer der Wahrheit.

„Keine Angst, ich beiße nicht.“ Ein zahnloses Lächeln, begleitet von krächzender Lache, als sich Elise nach vorne zur Kommode beugte und einen Gegenstand an sich nahm.

Andrea konnte nicht erkennen, was es war. Dafür spürte

sie es, als die alte Frau ihre Haare kämmte. Von oben, langsam nach unten. Das lange Haar, von der Kopfhaut bis zu den Spitzen. Andrea wurde ruhig, entspannte sich schon fast. Ihre Mutter war die Einzige, die sie in jungen Jahren so gekämmt hatte.

Ihre Mutter, die nun sterben würde.

Das durfte nicht passieren.

„Man hat mich zu Ihnen geschickt. Versprach mir, dass Sie helfen könnten.“ Andrea blickte das freundliche Gesicht im Spiegel an, das viel zu vertieft in den Anblick ihrer Haare war.

„Können Sie es? Kennen Sie Rezepte gegen Krankheiten? Stimmen die Geschichten über Sie?“ Alle Fragen polterten unsortiert aus ihr heraus.

Die alte Frau reagierte nicht, kämmte nur weiter geflissentlich ihre Haare. Andrea wollte hochfahren, denn so verschwendete sie nur Zeit. Ihre Mutter konnte schon gestorben sein. Da war sie doch lieber die letzten Minuten bei ihr.

Aber sie kam nicht dazu.

Ein brennender Schnitt am Hals, eine schnelle Bewegung und sie sackte nach vorne. Sekunden nur, dann verlor sie das Bewusstsein. Minuten und es gab nur noch Dunkelheit und Schwärze.

Die alte Frau führte eine Klinge zu den Lippen und leckte sie ab. Vorsichtig und zaghaft. Sie verharrte, betrachtete sich selbst im Spiegel, als erwartete sie eine Reaktion. Dann drehte sie sich um und verließ den Raum. Andrea, noch

immer auf dem Stuhl, ihr Blut tropfte auf den Boden und besiegelte ihren Tod.

Elises Jungbrunnen

Noch einmal erblicken wir die alte Frau.

Ein letztes Mal sehen wir sie so.

Sie geht in das Bad, legt sich in die dunkelrote Flüssigkeit. Taucht ein und versinkt, bis wir nichts mehr von ihr erkennen. Der Frauen Blut, nun ist es ihr Bad der Reinigung. Der Frauen Alter soll ihr das ihre nehmen.

Wir glauben es nicht und doch wissen wir es bereits.

Sie taucht wieder auf. Blutstropfen auf der weißen Haut. Flüssigkeit, die von den langen Haaren hinab tröpfelt. Die Haare wieder im funkelnden Rot, die Haut ohne den geringsten Makel. Eine junge Frau, die nun dem Bad entsteigt, sich trocknet und neu kleidet. Vor dem Spiegel steht sie, zaubert knalles Rot auf die Lippen, legt sich Puder auf und vertieft sich in ihr eigenes Spiegelbild. Dann fährt sie herum. In tänzelnden Schritten folgt sie dem Flur bis zur Treppe. „*Elise. Ja, die bin ich.*“ Ruft sie aus, hell und mit kicherndem Lachen. Sie erreicht die Holztür, reißt sie auf und empfängt die kalte Nacht.

Die Natur, sie tobt. Der Wind in lauter Stimme zwischen den Ästen. Die Blätter getroffen vom Beschuss der Regentropfen, sie antworten.

Elise stört es nicht. Sie rauscht im grünschimmerndem Kleid die Treppen hinunter, begrüßt die Tropfen auf der Haut. Freudentränen, die sich damit vermischen. Sie lacht, sie weint, gleichzeitig. Ein zweites Leben, das sie erhielt. Sie folgt dem Pfad auf ihrem Anwesen, eilt durch das Gittertor und begrüßt den Kutscher mit einem Nicken. Die Tür wird

geschlossen, die Peitsche im Knall erhoben und los geht der Ritt in eine neue Zukunft.

Zwischen den Bäumen erblicken wir sie noch einmal. Die Pferde in Hetze, der Kutscher durchnässt, Elise im Innern, noch immer lachend.

Tobias

Er beobachtete die Passanten, wie sie vorbei eilten. Kutschen donnerten über den Stein, die wuselnden Schritte dazwischen. Alle mit gesenktem Kopf, die Wenigsten zu Zweit oder Mehreren. Keiner sprach, ein Jeder angetrieben vom nahendem Wolkenbruch. Ein paar Tropfen fanden bereits den Weg zur Erde, trafen die Opfer, die daraufhin nur noch mehr beschleunigten.

Ein hagerer Körper, gestraffte Züge über bloßen Knochen. Ein Gewand darüber, ein weißer Kragen. Den Rosenkranz vor den Körper gepresst, mit den Händen die Markierungen gezählt und leise wispernd die vorgeschriebene Litanei gebetet. Auch dieser Mann eilte zur Kirche. Es war Zeit für die Messe. Der Kirchturm gab sein Signal seit zehner Minuten bereits durch die Stadt. Nur die Ungläubigen ignorierten es. So, wie auch er.

Aber er glaubte noch. Nur nicht mehr so naiv, wie vor Jahren. Vor Jahren, wo ihn noch Andrea mit in die Kirche zwang. Zu einer Zeit, wo er glaubte noch alles Glück dieser Erde zu besitzen. Ihre Mutter starb, er trug sie zu Grabe, bezahlte die Messe, das Begräbnis.

Verkaufen musste er fast alles. Seine Werkstatt, das kleine Häuschen. Aber das war es ihm wert gewesen. Er fragte herum, er lauschte überall und er ging in der tiefsten Nacht zum Anwesen. Bewaffnet und entschlossen stürmte er in das Haus.

Er fand Andrea.

Tot, in Leichenstarre verzogene Glieder. Ermordet. Und

wer es getan hatte, daran bestand kein Zweifel. Aber sie war verschwunden. In jener Nacht verlor sich ihre Spur.

Tobias baute ein Netz aus Informanten auf, steckte das verbliebene Geld dort hinein. Und es hatte sich gelohnt. Nach Jahren fand er sie wieder. Noch immer hieß sie Elise. Noch immer trieb sie ihr Unwesen. Aber er würde das jetzt beenden. Nur deswegen drückte er sich hier in den Hauseingang hinein, während alle anderen zur Spätmesse eilten.

Es wurde Zeit und er verließ sein Versteck. 5 Jahre hatte er auf seine Rache warten müssen. Aber jetzt endlich, würde er es zu Ende bringen. Er war es Andrea schuldig, aber auch ihrem gemeinsamen Sohn, der nun bei Verwandten lebte. Der Dolch am Gürtel aus Silber, den Pflock am Rücken. Weihwasser im kleinen Fläschchen in der Manteltasche. Was auch immer nötig sein würde, er würde es tun.

Er zog den Kragen hoch. Niemand kannte ihn hier, aber wichtiger, durfte ihn auch keiner vorher erkennen.

Er drückte sich zwischen den Eilenden hindurch, folgte einer dunklen Gasse und tauchte dort in die Schwärze ein. Nah an der Hauswand, an Fässern vorbei, Rinnsalen von Unrat. Nichts spielte noch eine Rolle für ihn. Nichts, auch solche Übelkeit oder Ekel, würde ihn noch aufhalten. Immer weiter ging es, bis er sein Ziel erreichte. Eine Tür, zu niedrig für einen normalen Eingang. Der Weg in den Weinkeller, der nun sein Eindringen ermöglichen würde.

Er stoppte ruckartig.

Er hatte etwas gehört. Erst nur ein Rascheln, dann sah er in den Augenwinkeln eine Bewegung und fuhr herum. Ein langer Schwanz schlängelte sich zwischen den Kisten

hindurch. Trippelnde Schritte auf nassem Grund. Nur eine Ratte, kein Grund zur Sorge.

Es knarrte hinter ihm, quietschte in den Angeln und schob sich knirschend über den Stein. Ein verfilzter Haarschopf, übelriechender Atem und ein sich öffnender Blick. Eine Sekunde nur, die die Überraschung hemmte. Einen Moment, den er benutzte, bevor Erkenntnis daraus wurde. Ohne Zögern wand sich der Dolch in die Brust des Gegenübers und er sank mit einem Seufzer zu Boden. Unglauben auf den Zügen, dann brach der Blick.

Tobias wischte die Klinge an der Kleidung des Toten ab und schob sie wieder in den Gürtel. Er ließ seinen Blick über die Leiche wandern. Über Sinn oder Zweck, Moral und Hemmung, darüber war er hinaus. Wer mit Elise zusammen arbeitete, ob nun Mensch oder etwas Anderes, der war ebenso schuldig und zum Tode verdammt. Er packte die Leiche an den Jackenaufschlägen und zog sie in den Keller hinein. Er ließ die Holztür in das Schloss fallen und schob den Riegel vor. Die Frage, wie er reinkommen sollte, hatte sich damit erledigt. Jetzt musste er sie nur noch finden.

Es war dunkel hier. Ein Vorteil, für den er dankbar war, wenn es ihm auch die Orientierung erschwerte. Die Regale mit den Fässern, dazwischen die engen Durchgänge. Mit den Händen orientierte er sich daran, bis er die Quelle von leichtem Schein erreichte. Erneut eine Tür, die er jetzt langsam öffnete. Eine Hand auf dem Griff des Dolches, die Andere auf dem Eisen der Klinke.

Er schob sie auf und wurde im ersten Moment geblendet. Helligkeit, gleißendes Licht, damit hätte er rechnen müssen. Er blickte direkt in das Licht einer Lampe, bis ihm in den Sinn kam, die Augen für nur einen Moment zu schließen.

Mit zusammengekniffenem Blick schaute er sich um. Entdeckte, dass es nur die gerade entstiegene Dunkelheit war, die ihm die Blendung eingebracht hatte. Es war nur eine Biegung zur nächsten Treppe, ein Durchgang, mehr nicht. Zum Glück saß hier kein Wachposten, sonst hätte sein Eindringen ein schnelles Ende gefunden.

Er bestieg die Stufen, kniete sich hin und versuchte, unter der nächsten Tür hindurch zu blicken. Den gleichen Fehler würde er nicht noch einmal machen. Er sah den Film von grünem Stoff, silbrig glänzendes Metall an den Rändern. Aber kein walzender Schritt, kein Rascheln, keine Bewegung. Er richtete sich wieder auf und durchschritt auch diese Tür, die er lautlos hinter sich schloss. Zur Linken sah er die Vorhalle. Grüppchen und lachende Stimmen, die sich dort eingefunden hatten. Er musste sich zu ihnen gesellen, wollte er nicht auffallen. Nur gab es noch ein markantes Zeichen, dass er loswerden musste. Der Umhang. Keiner von ihnen trug Jacke oder Überwurf. Sicher hatten sie diese beim Einlass abgegeben. Er blickte sich um, keiner hier ..., und er schob sich wieder hinter die Tür zur Treppe. Er zog sich den Umhang von den Schultern, warf ihn an das graue Mauerwerk. Er nahm den Dolch aus dem Gürtel, löste die Lederscheide und schob Beides zusammen in den rechten Stiefel. Der Pflock? Das Weihwasser? Ungern nur, aber er musste es hier lassen.

Er sah sich an, schlug sich auf den Kragen des Fracks und zog ihn straff. Keiner würde ihn noch für etwas Anderes halten, als einen reichen Dandy. Und genau so, sollte es auch sein. Leichte Flecken an den Hosenbünden vom Schmutz dort draußen, die er nun abwischte. Erneut durch die Tür und mit langsamem Schritt auf dem Weg zum wartenden

Volk. Wie nebenher, blieb er stehen, faltete die Hände hinter dem Rücken und blickte aus dem Fenster. Ein weiter Park, mit der passenden Grünfläche dazu. Die Gräfin war ganz sicher reich. Aber das würde ihr nichts mehr nützen. Es würde sie nicht vom Silber seiner Schneide retten.

Plötzlich wurde es laut am Eingang. Eilige Schritte, ein Aufschrei und die Gespräche verstummten schlagartig. Das Weinen einer Frau drang an seine Ohren, berührte sein Innerstes und sofort waren alle finsternen Gedanken der Rache verschwunden. Er ging los, beschleunigte und rannte schon fast. Er traf in der Vorhalle ein.

Eine weite Decke, kunstvolle Verzierungen an den Säulen, Bilder an reichhaltiger Farbe und Muster erschaffen. Er hatte kein Auge für sie. Er steuerte etwas Anderes an und stoppte. Dort war sie.

Genauso, wie auf dem Gemälde ihres Anwesens damals. Die pure Schönheit zur Vollendung geformt. Die grünen Augen und sie blickte ihn auch noch direkt an. Er fühlte den Drang, der Atem beschleunigte, das Adrenalin fegte durch den Takt seines Herzens. Die Muskeln angespannt, fiel er auf die Knie. Die Hand glitt wie von selbst zum Stiefel, packte den Griff des Dolches und verharrte.

In ihren Armen lag ein Kind.

Unschuldig, rein und ... weinte.

Sie flehte, sie stammelte: „*Meine Mutter, ... sie ist.*“ Dann überkam sie ein Krampf, sie weinte schluchzend und Elise drückte sie an sich.

Er konnte es nicht glauben, wollte es nicht und doch ... Tränen verließen auch Elises Augen. Ihre Miene nur ebenso in Trauer verzogen.

Um ihn herum Schritte und Bewegung, Hast und aufgeregte Stimmen. Die Männer liefen los, eilten zur Tür und schrien: *„Fangt die Bestie. Tötet sie. Zeigt kein Erbarmen.“*

Er entdeckte Blut an den Händen des Kindes, warf noch einen Blick zu Elise. So einfach, so nah und so ... endgültig. Jetzt könnte er es tun. So viele Jahre der Suche, des Wartens. Und dort war sie. Aber er tat es nicht. Er erhob sich, schloss sich den Männern an und packte den Nächsten am Kragen. Ein junger Mann. Verwirrt, mit suchenden Blicken und ängstlichem Ausdruck. *„Was ist passiert? Was geht hier vor?“* Doch der junge Kerl antwortete nicht, wich seinem Blick aus und versuchte wie von unbestimmten Drang beherrscht, fort zu kommen. Tobias packte ihn fester, schüttelte ihn und wiederholte die Frage.

Jetzt kamen Worte, stammelnd, geflüstert und immer noch abwesend: *„Die Bestie. Sie hat schon wieder Jemanden getötet. Claire von der Mühle am Fluss, ... Ihr Mann, sie ... tot. Nur das Mädchen ...“* Er fing an zu weinen und Tobias ließ ihn los.

Was ging hier vor? Wieso hatten alle solche Angst? Was vernebelte ihnen so sehr den Verstand?

Noch einmal blickte er sich um. Er sah sie an und schwor sich, sie zu töten. Elise würde ihm nicht entkommen. Nur ein Aufschub, für jetzt. Er durchschritt den Eingang hinter den eilenden Männern und schloss sich der Bewegung an. Draußen herrschte nur noch mehr Trubel, Aufregung und Durcheinander.

Ein Mann stieg auf eine Kiste, überragte nun alle anderen. Der weiße Kragen von vorhin, ein Priester, er erhob

das Wort: „*Die Brut des Teufels. Vernichtet sie. Zur Mühle, in den Wald. Heute Nacht beenden wir es.*“ Die Männer stimmten ein. Ein Chor an Stimmen: „*Tötet die Bestie.*“ Sie stürmten los, zu Fuß, zu Pferde. Mit Gewehren bewaffnet, Schwertern und Messern. Keine Krieger. Städter, ebenso mit Küchengerät ausgestattet.

Tobias wünschte sich, er hätte seine Schwerter mitgenommen. Aber dafür war jetzt keine Zeit mehr. Ein Jüngling, ein Kind noch fast, noch nicht mal den Bart auf den Wangen, versuchte ein Pferd zu besteigen. Tobias schubste ihn weg und tat es seiner statt. Er ignorierte den halbherzigen Protest und trieb das Pferd an. Im Galopp schloss er zur Gruppe auf, die nach vorne sprengte.

Seine Neugier, sein Jagdtrieb, sie waren geweckt.

Die Bestie?

Er würde bald erfahren, wer sich dahinter verbarg.

Zur Jagd

Es ist dunkel, es ist Nacht. Die Geisterstunde zum Punkte zwölf bereits vorüber. Die gleißenden Punkte am Himmel, verdeckt von grauen Wolken und dem Blätterdach. Der Wald, er schweigt. Eine Stille, wispernd, flüsternd, nur durch die Äste und Blätter, die sich im leichten Wind bewegen.

Gestalten ziehen hindurch, bewaffnet und auf der Hut. In Gruppen, zu Zweien und auch alleine. Die Gewehre im Anschlag, die Waffen umklammert und die Augen im Jagdfieber geweitet.

Ein Jeder will sie stellen. Ein Jeder will der Erste sein, der den tödlichen Hieb ausführt. Der Ruf, „*Die Bestie. Sie ist tot.*“ Ein Zeichen des Triumphes, Ruhm und Ehre für den Sieger.

Aber noch ist es nicht so weit. Noch suchen sie noch. Sie durchstreifen die Pfade der Natur. Die Unvorsichtigen knacken im Unterholz und sind auf Meilen bereits zu sehen. Mehr selber Beute, als denn ein Jäger. Die Besten, sie erahnen wir nur. Den Schatten gleich, gegen den Wind, bewegen sie sich wie Schlangen. Keine Spur, kein Geräusch, aber die Bereitschaft sofort zu töten.

Tobias ist einer der Besten. Er sieht die Anderen. Zischt nur aus Ärger über den Lärm der Anderen und entfernt sich immer weiter von ihnen. Er hat eine Fährte aufgenommen. Spuren im feuchten Erdreich, denen er nun folgt. Er wird die Bestie stellen, sie töten und der Stadt das Grauen nehmen. Er erster Schritt von Zweien. Denn danach war noch Elise dran. Nur ein Aufschub, den er ihr gewährte. Nach dem Anblick der Leichen, verstümmelter toter Menschen, musste

auch er ihnen helfen. Eine Grausamkeit, die keiner ignorieren konnte. Ein Ruf nach Rache, der ihn nur noch stärker antrieb. Kein Mensch, ob Verbrecher oder Heiliger, verdiente es, so einen Tod zu finden. Er umklammerte den Griff des Schwertes, das man ihm überlassen hatte, die andere Hand frei für den Dolch, noch immer im Stiefel.

Er ließ sich in die Hocke fallen und lauschte in die Nacht hinein. Entfernt hörte er sie flüstern. Der Wind trug Fetzen der Sprache herüber. Naiv und unvorsichtig, Städter halt. Nicht für die Jagd gemacht. Der Natur entwöhnt und Eindringlinge in der wilden Freiheit, die sie fliehend in die Nacht hinaus ankündigte. Flügelschlagend zum Himmel, die Explosionen des Schwarzpulvers und Kugeln, die zum Himmel fegten. „*Idioten*“, entfuhr es Tobias. Sie verscheuchten die Bestie und ließen die Jagd zur Schießübung verkommen. Nur gut, dass sie auf falschem Weg waren. Die Begegnung mit dem wirklichen Übel hätten sie niemals überlebt.

Ihm war es gleich. Wollten sie sterben, so sollten sie es. Er war im Fieber, die Augen geweitet, die Ohren aufgesperrt und die Nasenflügel in Bewegung. Ein Wolf auf der Jagd, ein Mensch, der töten wollte. Ein Tier auf der Suche nach Beute. Er würde heimzahlen und mit Blut bezahlen lassen für die, die zerfleischt und hilflos zurück gelassen wurden. Kein edler Ritter, nur ein Rächer im Blutdurst gefangen.

Plötzlich veränderte sich etwas. Er konnte nicht genau sagen was. Aber dafür spürte er es sehr genau. In sich, in der Umgebung, in der Luft. Eine Anspannung, die wuchs. Das Knistern, förmlich berühren konnte er es.

Und dann sah er sie.

Er hatte eben erst von der Bestie gehört. Ein Ungetüm, halb Mensch, halb Wolf. An die zwei Meter groß, mit Klauen und Reißzähnen. So schilderte man es ihm. Er dachte zuerst an eine abnorme Laune der Natur. Ein Wolf, größer gewachsen als normal. Nicht ein Werk des Teufels, wie der Priester es so schön ausgedrückt hatte.

Nun aber, war es egal was er dachte.

Denn er sah sie.

Erst nur als Schatten zwischen den Bäumen. Feuchter Atem, in Stößen hinaus geschickt, die er im ersten Moment für Nebel gehalten hatte.

Er umklammerte den Griff des Schwertes, spannte die Muskeln an und wusste doch, es würde gleich vorüber sein. Die Schatten erhoben sich, nahmen Gestalt an. Er sah es in den Augenwinkeln und wagte es dennoch nicht, sich umzusehen. Selbst als er die Schreie der Anderen hörte, blieb er regungslos. Sie belauerten ihn, umkreisten ihn, ohne dass er sie auch nur erblicken konnte. Kein Geräusch, kein verräterisches Knacken. Sie wussten, was sie taten.

Er griff nun auch nach dem Dolch, zog ihn aus dem Stiefel und erhob sich wieder. „*Kommt nur*“, rief er aus.

Sie brauchten diese Aufforderung nicht. Sie griffen einfach an.

Ein Erster, der von rechts aus den Büschen gesprungen kam. Eine Sekunde, in der Tobias sich dem Angesicht einer Bestie gegenüber sah. Die Reißzähne,, das geifernde Maul. Nur von diesen gelben Augen hatten sie nichts gesagt. In übernatürlichem Feuer brennend, einer Warnung gleich. Tobias ließ sich fallen. Nicht zu früh, schon fast zu knapp. Er spürte den Atem, der ihn am Haupt streifte und stieß mit

dem Dolch zu. Weichteile, die nachgaben, Flüssigkeit, die sich warm über seinem Arm ergoss. Er rollte sich ab, seitlich, verschwendete keinen Blick nach hinten. Das Schwert schwang herum, schneller als er selber und traf das nächste Ungetüm in Mitten des Schädels. Es knackte, es knirschte, dann fiel der Körper leblos hinab. Ein letzter Stoß von Atem, von einem Grollen begleitet, dann erlosch das unheimliche Feuer.

Er war verloren.

Sein Schicksal besiegelt.

Das wusste er nun. Er schwang herum, so schnell er konnte. Die Arme zur Abwehr bereit, vom Adrenalin des Kampfes nur noch mehr angetrieben. Doch bevor er seinen Gegner auch nur zu Gesicht bekam, spürte er den Schmerz. Reißendes Fleisch, gleißende Wunden, alles verzehrendes Brennen. Er schrie auf, versuchte die Schnauze zu lösen. Er schlug zu, mit aller Kraft und merkte, dass er schon schwächelte. Zu viel Blut, das ihm die Schulter herab rann. Die Sicht verschwamm, die Besinnung wollte nicht mehr. Er schwankte, wurde hinab gedrückt und wehrte sich mit aller Kraft. Zähne, die sich nur immer tiefer gruben, war die Antwort auf sein Bemühen. Er schrie auf, wie noch nie. Zu grausam, zu schmerzhaft, zu endgültig.

Ein weiterer Schemen in Entfernung. Ein Knall und er wurde zurück geschleudert. Er fiel auf die Bestie, wurde auf ihr begraben. Die Schwärze, Dunkelheit und die Ewigkeit griffen nach ihm. Doch er widerstand. Ohne Besinnung, ohne Sicht, wand er sich herunter. Blickte direkt in das Maul der toten Kreatur. Er war nicht getroffen. Dafür war die Bestie

tot.

Dann sank er hin nieder. Er wollte erneut widerstehen, kämpfen und konnte doch nicht mehr. Welten, Bilder im Strudel, die ihn einfach wegspülten.

Elises Mädchen

Sie gab das Gewehr Aurelia zurück. Befriedigt sah sie, dass diese sofort nach lud. Sie war ihr eine treue rechte Hand. Ohne Frage, tat sie immer genau das, was von ihr erwartet wurde. Auch die anderen Frauen, die verstreut hinter ihr standen, die Gewehre schussbereit angelegt, waren Elise untergeben. Aber sie mussten noch genauer unterrichtet und unterwiesen werden. Ihre Blicke ängstlich, die Hände am Abzug verkrampft. Nein, jede von ihnen würde für sie in den Tod gehen. Nur würden sie im entscheidenden Moment zögern. Aurelia dagegen niemals.

Sie alle folgten ihr, um unterrichtet zu werden. Sie alle wollten das Geheimnis der Unsterblichkeit erfahren.

Aber den Preis?

Elise hatte Zweifel daran, dass sie schon so weit waren, ihn zu bezahlen. Selbst Aurelia kannte es noch nicht. Kannte nicht die Tat, die der Blut Pakt erforderte.

Aurelia war fertig, ließ den Lauf wieder einrasten und wollte ihr das Gewehr zurück reichen. Elise hob abwehrend die Hand. *„Behalte es. Und gib Acht, dass uns keines dieser Tiere in den Rücken fällt.“* Aurelia nickte, drehte sich zu der Gruppe um und gab ein Zeichen. Sofort verteilten sie sich und fielen in die Hocke. Eine strenge Lehrmeisterin. Und im Grunde war sie ihr auch eine Vertraute und Freundin. Viel mehr ans Herz gewachsen, als Elise es jemals zugeben würde.

„Was ist mit ihm?“ Fragte Aurelia und zeigte mit dem Lauf auf den besinnungslosen Mann am Boden. Elise ging näher

heran und ließ sich neben ihn ins Gras sinken. Sie drehte ihn um, betrachtete die Wunde am Hals, die bereits nicht mehr blutete.

„Ist er tot?“ Fragte eines der Mädchen von hinten.

Aurelia fuhr herum, ein strafender Blick mit mehr Wirkung als es eine Zurechtweisung erreicht hätte. Das vorlaute junge Mädchen versank noch tiefer in die Hocke, den Blick gesenkt und versuchte nicht aufzufallen.

„Nein, ist er nicht.“ Antwortete Elise auf die unerwünschte Frage. An Aurelia gewandt: „Kennst du ihn?“

„Ich habe ihn vorher noch nie gesehen. Aber er war eben noch in der Vorhalle. Doch sicher ist er nicht aus der Stadt.“

Elise lächelte. Und auch Aurelia verzog die Lippen, während sie unbewusst mit der Zunge darüber streichelte. Frauenhelden kannte jeder. Aurelia war das weibliche Gegenstück dazu.

„Schick eines der Mädchen los. Sie soll versuchen heraus zu finden, wer er ist. Und vor allem, was er hier wollte.“ Wie nebenbei fing ihr Blick die Vorlaute von eben ein. Ohne Murren verstand diese und machte sich schnellen Schrittes auf den Weg.

„Packt ihn auf Eines der Pferde. Wir nehmen ihn mit. Er ist interessant, hat es mit Dreien von ihnen aufgenommen.“

„Im Grunde nur mit Zweien.“ Fuhr Aurelia dazwischen.

„Wir könnten ihn brauchen. Die Wölfe haben Eine von uns getötet. Es könnte wertvoll sein, so einen Kämpfer zu haben.“ Sagte Elise.

„Er wird sich verwandeln“, merkte Aurelia an.

„Ja, das wird er. Aber wir werden ihm zeigen, es zu beherrschen.“ Elise blickte Aurelia in die Augen. Diese senkte den Blick und wagte es nicht weiter zu widersprechen.

Die Mädchen kamen nach vorne und ergriffen den bewusstlosen Mann. Einem Zug gleich, eine Leiche aufgebahrt, ging es mit schnellen Schritten zurück zur Kutsche.

Die Stadt

Die Räder knirschen über den Stein, ziehen Furchen im feuchten Erdreich. Die Pferde, sie sabbern, die Augen in Panik geweitet, Schaum vor dem Mund. Unnachgiebig ziehen sie das Ungetüm nach vorne.

Zu den Seiten, schießt es aus den Rohren Kugeln in die Nacht hinaus. Peitschende Schüsse, begleitet vom Jaulen der Wölfe.

Elise an der Spitze dieser Formation. Aurelia zur Rechten, wie immer. Nicht ruhig, nicht gelassen. Die Füße in die Flanken getrieben, das Pferd zur Eile bewegt.

Zur Stadt wollten sie.

Aber wählen mussten sie anders.

Sie entfernen sich von Häusern, Gebäuden und bebautem Land.

Ein letztes Jaulen auf Entfernung. Die Wölfe sind nicht mehr zu sehen.

Aber sie stoppen nicht. Im gleichen Tempo geht es weiter, weg von der Stadt, den Gebäuden eines Massakers. Schreie, blutersticktes, unmenschliches Gebrüll. Dies ist nun die Kulisse der Gebäude.

Unwesen, behaart und mit grell leuchtender Gier in den Augen, springen über die Dächer. Fenster, Türen und Mauern, Sie werden eingerissen, zur Seite gefegt in unbändiger Blutgier.

Menschen, Kinder, Frauen und Männer?

Nach Stunden der Jagd gibt es nicht einen mehr, der aus

der Sammlung an Gebäuden eine Menschenstadt macht.

Sie waren gewarnt, riefen zur Jagd.

Eine Bestie, die sie töten wollten.

Eine Bestie, die bezahlen sollte.

Aber sie forderten nur heraus. Erweckten den Hunger nach Fleisch. Entflammten die ungebremste Leidenschaft einer Übernatur, die ihnen in die Stadt folgte.

Der Preis für diesen Fehler?

Das einzige von Wert, das Einzige in Einmaligkeit geboren. Ein Leben. Und sie bezahlten ihn alle.

Mal schmerzhaft und in Minuten getan. Ein anderes Mal, schnell und endgültig. Am Ende blieb nur der Tod. Und mit den Menschen starb auch diese Stadt.

Neugeboren als Zuflucht der Wölfe.

Jetzt war es die ihre und sie würden nie mehr jemanden eintreten lassen, der mehr Grund zur Nahrung in sich trug.

Elises Mädchen II

Die Sonne streckte bereits ihre Fühler aus, schickte die ersten Strahlen über die Erde, als sie ankamen. Die Wölfe hatten sie nicht mehr gesehen. Keine Spur mehr dieser Bestien. Sie tobten sich woanders aus.

Aurelia sprang vom Pferd und öffnete das Tor. Die Kutsche fuhr ein und die Frauen rannten wie aufgeregte Schulmädchen umher. Ein Blick nur von Elise und Aurelia mahnte streng zur Ordnung. Sie trat jetzt neben Elise, die auf dem Pferd sitzen geblieben war.

„*Wohin mit ihm?*“ Eine halbe Andeutung zur Kutsche. Obwohl doch unmissverständlich klar war, wen sie meinte.

„*Sperrt ihn in den Keller. Kettet ihn an und sorgt dafür, dass er auf keinen Fall entkommen kann.*“

„*Was wollen wir denn jetzt noch mit ihm? Die Stadt ist verloren, was kümmert sie uns jetzt noch?*“ Fragte Aurelia mit hochgezogenen Brauen. Sie mochte es einfach und unkompliziert. Der Bewusstlose war ein uneinschätzbares Problem.

„*Die Wölfe werden nicht aufhören. Die Stadt war sicher nur ein Anfang. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir wieder auf sie treffen. Und hast Du vergessen, was mit Esther passiert ist? Die Wölfe töteten sie. Ihre Tochter, wir ließen sie in der Stadt.*“ Elise blickte zum Wald, schwieg einen Moment.

„*Sie wollte uns verlassen. Vorsehung, Schicksal oder Strafe für das Verletzen des Paktes.*“ Kam es von Aurelia.

„*Ihr hattet immer Eure Streitereien. Aber sie wäre*

zurückgekommen. Vor allem, da wir ihre Tochter hatten. Eine Tochter, die nun ebenso ein Opfer geworden sein könnte.“ Elise senkte den Tonfall, sprach flüsternd, so dass nur noch Aurelia es verstehen konnte. *„Du solltest vorsichtiger in der Wahl Deiner Worte sein. Die anderen Mädchen sehen es sicher nicht gerne, wenn wir ihresgleichen so leichtfertig und ohne Rache opfern. Sie werden uns dienen, uns ihre Seelen darreichen, wenn wir zur Hetz ausrufen. Gib ihnen Gemeinschaft, eine Gruppe, ein Zuhause, das alles füreinander opfert und sie werden Dein sein. Deswegen müssen wir rächen. Hart und erbarmungslos. Sonst flüchten sie wie die Bienen bei Nacht. Angst und strenge Regeln sind längst nicht so stark, wie durch Blut geknüpfte Bande.“*

Aurelia blickte zur Kutsche. Dort standen sie in Gruppen, zusammen gekauert, flüsternd mit ängstlichem Blick. Eine jede hielt sie im Auge, wenn sie es auch zu verbergen suchten. *„Noch ehe der Vollmond vergangen ist, werden wir die Unsere rächen. Und ebenso ihr Fleisch und Blut, ihre Tochter. Denn auch sie war die Unsere. Ihr Opfer war nicht umsonst. Es besiegelt das Ende dieser Bestien.“* Elise rief es aus, laut und voller Kraft.

Die Mädchen blickten auf, voll Hoffnung und antworteten mit einer Stimme: *„Wir töten die Bestien für die Unsere.“* Ein Lächeln zog sich über Elises Miene.

„Gemeinschaft“, flüsterte sie an Aurelia gewandt. *„Gib sie ihnen und sie folgen Dir bis in den Tod.“*

Ich muss in die Stadt, eine alte Freundin aufsuchen. Sie dürfte ein Mittel für unseren Gefangenen haben. Sorg dafür, dass sie bei Laune bleiben. Trainier mit ihnen. Feuere sie an und lass sie nur an Rache denken.“

Aurelia nickte. *„Soll nicht jemand mit dir reiten? Sie werden Dich hier nicht willkommen heißen.“*

„Lass das meine Sorge sein. Fünf Jahre. Sie haben mich sicher schon vermisst.“ Ein böses Lachen, das selbst Aurelia bis in die Eingeweide schoss.

Sie blickte Elise nach, wie sie in den Wald ritt. Ein paar Minuten verharrte sie. Duftete sie Elise trauen? Würde sie nicht ebenso geopfert werden, wenn es erforderlich wurde? Sie schob den Gedanken bei Seite. Für Misstrauen gab es noch nicht genug Gründe. *„Auf, auf, meine Schwestern. Ihr habt sie gehört. Bringt den Gefangenen in den Keller und dann werden wir trainieren. Diese Wölfe haben sich den falschen Feind ausgesucht.“*

Voll Eifer machten sie sich an die Arbeit, trugen den Bewusstlosen aus der Kutsche und zur Treppe. Im Vorbeigehen merkte Aurelia vor, dass auch die Hecken und Beete in den letzten Jahren frei gewildert hatten, auch sie mussten gepflegt werden. Vielleicht schafften sie das sogar noch, bevor Elise zurück kam? Sie würde Augen machen, ganz sicher. Und das alleine wäre einen Versuch wert.

Im Fieber

Ihm war heiß, er kochte innerlich und der Schweiß rann ihm in Bächen den Rücken hinunter. Er wälzte sich hin und her, versuchte aus diesem Strudel auf zu tauchen, der ihn gefangen hielt. Mit aller Kraft bäumte er sich auf und bemerkte resigniert, dass er es einfach nicht schaffte. Irgendetwas hielt ihn zurück, verhinderte, dass er erwachen und die Augen aufschlagen konnte. Er wusste nicht, wo er war. Er hörte keine Geräusche.

Also im Wald war er ganz sicher nicht mehr. Dafür roch es hier einfach zu sauber. Staubig und trocken, das ihm nun ein Nießen entlockte. Eine Sekunde, die er sich aufrichten konnte. Ein Moment, in dem ihm unglaubliche Schmerzen alle Sinne raubten.

Zu viel, zu intensiv und sein Geist zog sich zurück.

Wieder versank er in Dunkelheit, diesmal wehrlos.

Zum Hexenhäuschen

Sie ritt geradewegs den Pfad entlang, der durch den dichten Wald sich schlängelte. Nicht weit entfernt und sie würde in der Stadt landen. Vor fünf Jahren war sie hier mit der Kutsche entlang gerauscht, auf dem Weg in die ewige Freiheit. So dachte sie zumindest damals. Aber jetzt war sie doch wieder zurückgekehrt. Auf der Flucht vor diesen Wölfen. Den Wandelwesen, wie man sie bezeichnete. Sie musste es hinbekommen, ihn zu ihrem Verbündeten zu machen. Nur so, hatten sie eine reale Chance. Sie war sich klar darüber, dass er ihr nicht vertrauen würde. Aber wenn sie ihm half, wer wusste es dann schon?

Sie bog vom Weg ab, steuerte die Stute direkt ins Gebüsch. Ein anderer Pfad, der nicht für jeden bekannt, sie nun zu ihrem Ziel bringen würde. Der Himmel war längst nicht mehr schwarz. Die Vögel, die Natur ringsum war zum Leben erwacht. Es interessierte sie nicht im Geringsten. Aber dass nun alles um sie herum nun schwieg, das war ein Zeichen, wie eine Ankündigung. Und kurze Zeit später wurde ihr genau das bestätigt.

Ein Mann trat hinter einem Baum hervor, stellte sich ihr geradewegs in den Weg. Sie tat ihm den Gefallen und hielt die schnaubende Stute an.

Verfilztes langes Haar, Kleidung aus unbehandelten Fellen gebildet. Ein Wilderer auf der Jagd. Sie lebten im Wald. Meist in Gruppen und verdienten ebenso den Namen Bandit. Denn mehr, das waren sie nicht.

Er lächelte und Elise sah die Vorfreude in seinen Augen glänzen. Eine Lust, die sich hervor drängte und ihn sehr

lange und sehr genau, sie mustern ließ. Sie hatte nichts dagegen, begehrt zu werden. Aber seine Blicke, waren wie eine dreckige Berührung. Auf die Entfernung fühlte sie sich schon beschmutzt. Er sagte nichts, stand einfach nur da und musterte sie. Langsam und genüsslich in dem Wissen, dass sie nirgendwohin konnte. Wie beiläufig hielt er den Gewehrlauf in der Armbeuge. Sicher durchgeladen. Würde sie versuchen zu fliehen, so starb zumindest ihre Stute. Sie tat das einzig Richtige und doch genau das, was er nicht erwartet hatte. Sie ließ sich vom Sattel hinunter gleiten, drehte sich von ihm weg und bückte sich nach einem Gänseblümchen. Sie pflückte es und drehte sich ihm wieder zu. Langsam strich sie sich selber über den Hals und hinunter in den Abgrund der Klippen einer Verheißung. *„Es gibt nicht viele Männer, die meiner würdig waren.“* Sagte sie und strich sich weiter über den Ansatz ihrer Brüste. Er sabberte, leckte sich die Lippen und war zu einer Antwort nicht mehr fähig. Sie lehnte sich an den Sattel, beugte sich weit vornüber, so dass er einsehen konnte, was er sich längst schon vorstellte. Das Gewehr fiel aus seinen Armen, er stolperte über seine eigenen Stiefel, als er sich beeilte, zu ihr zu gelangen. Innerlich ekelte sie sich, äußerlich charmant und verführerisch lächelnd. Er kam zu ihr, auf Armesbreite heran und sie empfing ihn genauso, wie er es verdiente. Ein unscheinbarer Dolch, am Sattel befestigt. Nun lag er in ihrer Hand. Ein Streich zum Hals und er gurgelte nur noch eine Antwort. Panik in den Augen, die Arme auf die Wunde gepresst. Er wankte und schließlich fiel er.

Elise wischte den Dolch am Gras ab und befestigte ihn wieder am Sattel. Sie stieg auf und ritt los. Ohne einen Blick zurück. Denn selbst das, war er ihr nicht wert.

Es ging weiter, im Sprung über Flüsse und Bäche. Im Galopp in die wildeste Natur. Schon längst gab es hier keinen Weg mehr, der die Richtung weisen konnte. Dennoch ritt Elise zielgerichtet weiter. Sie kannte diese Wälder wie ihre Westentasche. Sie sollte es auch. Denn sie war hier schließlich aufgewachsen. Elise zog die Zügel straff, die weiße Stute schnaubte erbot und schüttelte widerwillig das Haupt. Aber sie hielt an. Elise klopfte ihr auf die Flanke und flüsterte die Worte zur Beruhigung. Erneut ließ sie sich vom Sattel gleiten und führte die Stute zu einer Behausung, die hier in Mitten der unberührten Natur stand. Sie machte das Pferd am Stall fest und wandte sich zur Tür des Hauses.

Ein energisches Klopfen, sie wartete und wiederholte das Ganze dann dreimal. Natürlich öffnete keiner. Sie stieß zu und unter Protest, mit lautem Knarren, gab die Tür nach. Sie trat ein und drehte sich sofort wieder um und ging noch schneller wieder hinaus. Ein ekelerregender Gestank, beißend und stechend in der Nase, so dass ihr schlecht davon wurde. Sie holte draußen ein paar Minuten Luft. Dann ging sie erneut hinein, die Hand vor dem Mund mit angehaltenem Atem.

Der Begriff Behausung, traf es sehr wohl. Obwohl Haus in diesem Zusammenhang eine Übertreibung war. Es war nur ein Zimmer, zwei Kopf hoch, in das alles Nötige gepresst worden war. Regale an den Wänden, gefüllt mit Gläsern, in denen Mixturen und selbst auch Gliedmaßen, der verschiedensten Kreaturen, lagen. Ein Glas davon brauchte Elise. In einem dieser Gläser befand sich das Wolfskraut. Aber sie konnte es nicht ausmachen, vor allem, da sie nicht wusste, wonach sie suchen sollte. Die Hexe, ihre Freundin aus jüngeren Jahren, konnte ihr nicht mehr helfen. Sie lag in

der hintersten Ecke, unter Decken eingehüllt, so dass nur ihr Gesicht zu erkennen war. Eine versteifte Miene, geweitete Augen und verzerrter Mund. Sie war der Grund für den Gestank hier. Die Fliegen, die Sprösslinge des Verfalls, umkreisten und umkrabbelten sie. Sie war bereits tot und das nicht seit gerade erst.

Elise ging wieder hinaus und atmete die frische Luft tief ein. Woher sollte sie jetzt das Wolfskraut bekommen? Sie konnte Eines der Mädchen hierhin schicken. Vielleicht kannte sich eine damit aus? Zu bezweifeln, aber dennoch einen Versuch wert.

Plötzlich wurde es laut. Wildes Geraschel im Wald ringsum. Stimmen, Schreie und die Vögel, die zum Himmel flüchteten. Elise wollte zum Pferd, sich ihre Waffe holen, aber kam schon nicht mehr dazu. Sie wurde von hinten gepackt und auf den Boden geschmissen. Sie fiel, überrascht und schlug mit dem Kopf auf. Stechender Schmerz und Sterne, die sich um sie erhoben. Sie kämpfte dagegen an und stand schon wieder auf den Beinen. Flink, wie eine Schlange. Die Arme zur Abwehr erhoben, bereit zu kämpfen.

Sie blickte geradewegs in den Lauf mehrerer Gewehre und das böse Lächeln eines jungen Kerls. *„Denk nicht mal dran.“* Sagte er, spuckte auf den Boden und spie ein weiteres Wort aus: *„Hexe.“*

Es vergingen keine Minuten und die Restlichen tauchten zwischen den Bäumen auf. Schwerter, Äxte in den Händen. Messer, Stöcke, was auch immer der Meute dienen konnte, sie hatten es dabei.

„Seht sie euch an. Wie jung sie ist.“ Kam es von einer alten Frau hinter ihr.

„*Die Braut des Teufels*“, sagte ein Priester und hielt ihr ein Kreuz in das Gesicht.

Elise musste lachen, sie konnte es einfach nicht unterdrücken. Sie ergriff das Kreuz, entriss es den Händen des Priesters und schlug es ihm in das Gesicht. Sie schmiss es zu Boden und zeigte allen die Hände. „*Keine Strafe Eures Gottes? Wie kann ich also des Teufels sein?*“

Alle verstummten für einen Moment.

Der Priester blickte sie verblüfft an, wischte sich das Blut aus den Mundwinkeln und hob das Kreuz wieder auf. „*Die Hexe hat uns verdammt. Gott ist nicht mehr auf unserer Seite, solange sie lebt. Verbrennt sie, denn das ist es, was er fordert.*“ Schrie der Priester jetzt und die Meute aus Städtern stimmte ein.

Elise lachte jetzt nicht mehr.

Sie wich ein paar Schritte zurück, als die ersten Arme nach ihr griffen. Es war ein Fehler gewesen, zurück zu kommen, war ihr letzter Gedanke, als sie am Kopf getroffen von einem Gewehrgriff, besinnungslos zu Boden sank.

Aurelia

Die Mädchen hatten ganze Arbeit geleistet. Das Anwesen stand wieder im alten Glanz. Die Hecken waren gestutzt, die Beete gesäubert und auch im Haus selber, war nicht mehr ein einziges Staubkorn zu finden. Sie hatten den Mädchen daraufhin die verdiente Ruhe gegönnt. Im Schlummer versunken, lagen sie Arm in Arm überall im Schlafzimmer verteilt. Auf dem Boden, in Decken gehüllt, im Bett, im Sessel. Sie waren nieder gesunken und ohne das sonst übliche Tratschen eingeschlafen.

Elise war jetzt schon einige Stunden fort. Und so langsam machte sich Aurelia Sorgen. Erneut war die Nacht herein gebrochen. Und Elise war noch immer nicht zurück. Nur kurz in die Stadt, wollte sie. Ob etwas schief gegangen war? Ob ihr etwas passiert war? Natürlich war das Unsinn. Wenn jemand auf sich aufpassen konnte, dann ja wohl Elise.

Und doch konnte sie sich nicht davon abhalten, das Haus zu verlassen und die Stufen zum Tor hinunter zu gehen. Kurze Zeit später stand sie am Eisentor und blickte durch die Stäbe. Es war natürlich unsinnig. Denn es würde ihr nicht beantworten, wo Elise blieb. Aber viel mehr noch, kurbelte es die Sorgen an. Die Dunkelheit, die Stille. ... Nichts trieb hier sein Unwesen.

So war es in Vergangenheit, aber die Gegenwart hielt sich nicht daran. Es wurde nicht laut, kein Mucks, kein Knacken, das ihre Vorahnung erweckte. Einzig ein Schauer, der ihr über den Rücken fuhr. Sie hatte keine Jacke an, keinen Umhang über den Schultern. Nur das dünne Sommerkleid. Aber es war auch eigentlich nicht kalt und dennoch fröstelte

es sie. Sie bemerkte, dass sie keine Waffen bei sich trug und ermahnte sich im Verstand. Ein feuchter Atem, der ihr in den Nacken schlug, in Stößen, die Haare nach vorne wehte. Sie wollte sich nicht umdrehen, denn sie wusste bereits, was sie erwarten würde. Sie tat es dennoch und blickte das Ungetüm direkt an. Es war zu spät für eine Flucht, zu spät für Angst. Das Unvermeidliche stand ihr gegenüber. Ebenso ruhig, aber die Gier im sabbernden Maul gefangen. Sie hatte sie bis jetzt noch nie lebend so nah gesehen. Es war ein prächtiges Tier. Muskelbepackt, ein silbrig glänzendes Fell und diese Augen, die fast zu geheimnisvoll waren.

Der Wolf sprang nach vorne. Das Maul schnappte zu, die klackenden Zähne als einziges Geräusch. Kein Fleisch, keine Nahrung. Er heulte, er knurrte. Denn ein Letztes hatte Aurelia noch versucht. Im gleichen Moment war sie in die Hocke gefallen und hatte sich seitlich abgerollt. Für einen Moment hatte sie überlebt. Der Wolf hatte es nicht erwartet, sie ebenso wenig. Jetzt umrundete er sie im Halbkreis, knurrte dabei und fixierte sie mit Blicken. Sie spürte die Anspannung, sah die Muskeln an den Läufen sich spannen und reagierte im gleichen Moment.

Sie sprang den Schritt zum Tor, öffnete es, rauschte hindurch und schlug es sofort wieder zu. Befriedigt sah sie, dass er mit voller Wucht davor sprang. Blutige Bahnen, die an seinen Nüstern herunter liefen. Nun knurrte er nicht mehr, er brüllte, so dass es Aurelia in Mark und Bein schoss. Sie zuckte zusammen, überwand die Sekunde des Schreckens, die sie gefangen hielt und rannte los. Immer schneller, ohne einen Blick zurück. Noch hielt ihn das Tor auf. Aber sicher nicht lange. Und wer wusste, ob er wirklich alleine gekommen war? Wie weit sie fliehen konnte, ob es ihr

überhaupt gelang, zu entkommen?

Diese Fragen geisterten umher, aber sie schob sie einfach zur Seite. Sie musste weg hier, so schnell wie möglich. Sie brauchte eine Waffe. Kein Blick zurück, kein Zögern, nur die Hetze zur Flucht, die sie antrieb.

Sie lehnte sich an den Baum, der Atem überschlug sich, das Herz hämmerte in der Brust. Es war falsch, stehen zu bleiben, das wusste sie. Aber seit einiger Zeit schon hatte sie keine Verfolger mehr ausmachen können. Das Geheul war hinter dem Gitter verklungen und sie war einfach drauf los gerannt.

Die peitschenden Äste, die tiefen Löcher ... sie war ausgewichen, wenn möglich. Doch dann war sie gestolpert und gefallen. Schmerzhaft landete sie auf allen Vieren und konnte sich gerade noch genug abfangen, dass sie nicht auf dem Felsen aufschlug, der so einladend, wie extra platziert, dort stand. Ein Missgeschick, das ihr ende bedeutet hätte. Aber das tat es nicht. Viel mehr zeigte es ihr, dass sich niemand mehr hinter ihr befand. Sie wälzte sich hoch, richtete sich auf und verharrte hinter dem Baum.

Sie sollte erleichtert sein, dass man sie nicht verfolgte. Aber was, wenn das nur eine Täuschung war? Dort in den Büschen, noch immer die Kreatur lauerte und darauf wartete, dass sie einen Fehler beging? Weiter musste sie sowieso. Hier zu bleiben, wäre ohne Sinn. Also sank sie in die Hocke und schob sich geduckt weiter. Ebenfalls in die Büsche. Und wie sie hoffte, nicht in die Arme einer Kreatur. Einige Zeit kroch sie noch so geduckt weiter, dann erhob sie

sich ganz und beschleunigte wieder. Ihre feinen Lederschühchen hämmerten in das Laub, wirbelten es in die Höhe und fegten ihren Pfad frei. Erneut wieder ein Gedanke, absurd, erst ein bisschen verrückt, aber er ließ sie stoppen. Einen Moment, in dem sie darüber nachdachte und sich dann voller Elan und Entschlusskraft genau dem Weg zuwandte, den sie gerade gekommen war.

Sie lief jetzt noch schneller. Es war einen Versuch wert. Baum um Baum, an dem sie sich vorbei schlängelte. Stein um Stein, den sie federleicht übersprang. Der Wald um sie, er war unnatürlich ruhig. Keine Eule, die ihren Laut abgab. Keine Vögel, die aufgeschreckt in den Nachthimmel sich erhoben. Und ebenso keine Tiere im Unterholz. Das konnte ein gutes oder schlechtes Zeichen sein. Je nachdem, wie man es auslegte. Aurelia deutete es gar nicht, sie bemerkte es nur. Ihre Aufmerksamkeit war nur auf ein Ziel gerichtet. Und so langsam sah sie sich bestätigt. Keine Kreatur, kein Wolf oder sonst welcher Jäger, der ihr folgte. Erneut ließ sie sich hinter einer dicken Eiche in das Erdreich fallen, schaute daran vorbei und entdeckte das Anwesen.

Ruhig, verlassen und gespenstisch unbewegt.

Das Tor war geschlossen, so wie sie es verlassen hatte. Wenn es Hilfe und Waffen gab, dann nur da. Und verfolgte man sie, so würde man nicht damit rechnen, dass sie genau dorthin wieder zurückkehrte. Dies war ihre Erkenntnis und halbe Vermutung. Ob sie falsch war oder nicht, würde sich gleich zeigen. Das Herz pochte bis zum Hals, spannte die Muskulatur bis zum schmerzhaften Zerreißen. Den Atem angehalten, die Augen aufgerissen. Dann wagte sie es und kroch hinüber. Ein Risiko, ein Versuch, der letztendlich ihr Leben kosten konnte. Aber sie musste es versuchen. Nur hier

bekam sie Waffen her. Nur hier konnte sie jemanden finden, der ihr half. Sie zwang sich, nicht darüber nachzudenken, ob die Mädchen bereits alle tot waren. Sie musste hoffen, sonst wäre schon alles verloren.

Sie erreichte das Gittertor, spähte hindurch und sah, nichts. Die unberührte, vor kurzem erst gekürzte, Hecke, das Beet, der Weg, der sich unter dem Blätterdach entlang schlängelte. Alles war genauso, wie vorher. Nichts erinnerte an das Auftauchen der Kreatur. Nicht mal aufgewühlte Erde, Kratzspuren im Stein. Sie hatte es sich nicht eingebildet.

Der Wolf war da gewesen.

Sie kroch weiter.

Das Gittertor entlang bis zu Mauer, dessen rotbraune Färbung von dichtem Efeu überwuchert war. Es bot ihr Deckung, verhüllte ihre Anwesenheit. Nützlich, wenn sie nicht so ein helles Kleid getragen hätte. Mittlerweile beschmutzt und von dem Sturz vorhin auch beschädigt. Aber immer noch heller, als die Schatten um sie herum. Ein zu genauer Blick, hätte sie entlarvt. Es ging weiter, um das Mauerwerk. Fast tänzelnd, versuchte sie, keinen Lärm zu machen. Schon bald erreichte sie die Rückseite. Auch hier ein Tor, kleiner und von der Natur verschlungen. Die Netze aus Halmen und dichtem Blätterdach, sie riss es herunter, köpfte Stängel und Blatt und legte es frei. Sie drückte die Klinke herunter und es schoss ihr durch Mark und Bein. Sie rüttelte noch einmal, stärker, dann mit aller Kraft und endlich ließ es sich öffnen. Knirschend, mit absolutem Widerwillen, aber sie konnte hindurch. Hinter ihr schob es sich wie von selbst wieder zu und sie war drin. Hier war es nicht gepflegt. Die Natur nicht gestutzt, sondern frei in seiner Ausübung. Unkraut, Sonnenblumen mit vertrockneten

Blüten, wie vereist im Grau gefangen. Rosen, Büsche, voll Dornen und wild wucherndes Gras. Sie bahnte sich ihren Weg durch das hüfthohe Meer. Fühlte, wie die Dornen gruben und zerrten. Der Stoff ihres Kleides würde das nicht überstehen. Die Haut darunter, zwar berührt, doch nicht verletzt. Also kein Grund zur Sorge.

Sie erreichte die Rückseite des Anwesens. Zwei Türme hoch über ihr in die Wolken geschickt. Dazwischen das Dach mit reichlich verzierten Fenstern. Aber wichtiger noch, die eisenbeschlagene Holztür, die ihr einen Eintritt ermöglichte. Sie war nicht abgeschlossen, das hatte sie vorher schon ausprobiert. Es lohnte sich, immer einen Fluchtweg zu haben, eine Alternative zur Rettung. Sie konnte vorher nicht ahnen, was ihr bevorstand, aber sie war sich selber dankbar für diese Umsicht.

Sie öffnete und glitt hinein. Ein kurzer Blick und sie wusste, dass niemand hier war. Hier konnte man sich nicht verstecken. Ein weiter Raum, mit mächtigen Säulen an den Seiten. In dunklem Braun und mit Kacheln erbaut. Keine Farbe, kein Anstrich, denn hier ging niemand hin. Einzig der Schein von schwachen Sternen, der sich durch die Fensterfront hier verlor, war eine Quelle des Lichtes. Abgedumpft, mehr Schatten als Licht. Aber sie war vorher schon hier gewesen und hatte sich alles eingepägt.

Ein Raum, leer und doch voll der Rettung und des Zieles. An der rechten Wand, am Ende des Zimmers fand sie es wieder. Das braune Behältnis, die Truhe, die sie hatte dort abstellen lassen. Nicht schnell genug, schlug sie sie auf und griff hinein. Triumphierend zog sie ein Schwert heraus und ließ es durch die Luft schneiden. Es war geglückt. Sie bewaffnet und bereit den Gegner zu stellen.

Es befanden sich auch einige Schusswaffen in der Truhe. Sie streichelte über den blank polierten Griff, den matt reflektierenden Lauf und ließ sie trotzdem wehmütig zurück. Sie wusste nicht, ob die Kreaturen bereits im Gebäude waren. Aber ein Schuss würde sie sehr schnell auf sie aufmerksam machen. Und befanden sie sich im Haus, so war ihre einzige Trumpfkarte gegen sie, dass sie es eben nicht wussten. Das konnte sie nicht auf Spiel setzen. Leise schloss sie die Truhe wieder, packte das Schwert feste in der rechten Hand und öffnete die Tür zur Treppe. Schnell sprang sie hindurch, das Schwert erhoben und drehte sich im Kreis.

Bereit, zu zuschlagen, mit einem Hieb zu töten. Aber man tat ihr den Gefallen nicht. Kein Gegner, kein Angriff und ebenso keine Gefahr. Nur der Anfang der Treppe, die sich an der flachen Decke entlang schlängelte. Eine leichte Biegung und in der Drehung zur nächsten Etage. Gespenstisch, fast anmutig, legte sich eine Decke aus Schatten über die Stufen. Auf der Anhöhe, nur leicht erhellt von dem Durchlass schmaler Fenster. Ein jeder Schatten schien zu leben. Als könnte in ihnen etwas wohnen, das ihre Füße ergriff, sobald sie auch nur einen Schritt tat. Das war natürlich Unsinn, ermahnte sie sich selber. Doch das ungute Gefühl konnte sie trotzdem nicht einfach ganz abschütteln. Sie fröstelte und mit einem Mal verkrampfte sich auch ihr Magen. Sie ignorierte es, so gut sie konnte, dachte an die Gesichter der Mädchen. Was ihnen passieren könnte, wenn sie nicht eingriff.

Ein erster Schritt, der nächste folgte. Es griff keiner nach ihrem Bein, kein kalter Hauch, der sie streifte, obwohl sie fest damit rechnete. Stufe um Stufe ging es hinauf, bis sie das Erdgeschoss erreichte. Sie lauschte, konzentrierte alle

ihre Sinne, aber konnte nichts aufschnappen. Kein Lärm, kein Scharren und ebenso keine Stimme. Im Grunde war diese Stille sogar das Schlimmste. Die Mädchen konnten alle noch schlafen, aber das war nicht sehr wahrscheinlich. Die Alternative aber war zu grausam, deswegen hielt sie sich daran fest. Sie schlich den Flur entlang, der netterweise mit Teppich belegt war. Sonst war es ihr nicht aufgefallen, aber jetzt eine Möglichkeit, um sich lautlos zu bewegen. Sie kam am Bad vorbei, der kleinen Bücherei und stand endlich vor der Tür des Schlafzimmers.

Wieder lauschte sie erst, aber wieder nur Stille. Sehr langsam und bemüht darum, keinen Laut zu machen, drückte sie die Klinke herunter. Dann, cm um cm schob sie die Tür auf. Ein erster Blick, doch es war noch zu dunkel, um etwas zu erkennen. Die öffnete die Tür noch einen Spalt und ihr stockte der Atem. Wie taumelnd wich sie zurück. Ein Schrei, den sie in letzter Sekunde unterdrücken konnte. Ihr Herz raste, der Verstand trubelte durcheinander und wollte nicht erkennen, was dort vor ihr lag.

Überall Blut, in Angst erstarrte Gesichter. Solche Grausamkeit, es war zu viel. Sie sank auf die Knie, das Schwert entglitt den kraftlosen Fingern und sie wimmerte leise schluchzend. Die ersten Tränen, die sie nicht unterdrücken konnte. In den Augenwinkeln erfasste sie eine Bewegung. Sie kroch näher auf allen Vieren. Eine Hoffnung erwachte. Vielleicht ... nur vielleicht.

Eine erneute Bewegung, ein Schritt aus der dunklen Ecke und sie sah direkt in diese flammenden Augen.

Kein Versuch zur Abwehr, kein Gedanke zu kämpfen.

Sie sprang auf und rannte so schnell los, wie sie es

konnte. Sie erreichte das Ende des Flurs, sah die rettende Treppe näher kommen und wurde von hinten getroffen. Nicht tödlich, noch nicht einmal schmerzhaft. Nur kräftig genug, um sie stürzen zu lassen. Sie flog die Stufen hinunter, brach sich beim Absturz sämtliche Knochen. Aber es zählte nicht mehr. Am Fuße der Treppe stoppte ihr Fall. Ein letzter Blick aus überraschten Augen, ein Atemzug noch. Aber das Genick, gebrochen.

Claudia

Niemand beachtete sie. Wahrscheinlich kannte noch nicht mal jemand ihren Namen. Sie war immer nur eines der Mädchen gewesen. Aurelia oder auch Elise nahmen sie nur wahr, wenn ihr vorlautes Mundwerk sich nicht in Zaum halten ließ. Bisher hatte es ihr immer nur Probleme eingebracht. Aber nun sollte sie dankbar dafür sein.

Man hatte sie los geschickt, damit sie mehr über den verletzten Mann herausfand. Das hatte sie getan. Keiner kannte ihn in der anderen Stadt. Mit keinem hatte er dort gesprochen. Er war dort einfach nur aufgetaucht und dann war es passiert. Die Wölfe waren über die Stadt hergefallen, aber sie war entkommen. Sie ritt so schnell sie konnte, zurück zum Anwesen und beobachtete auch dort, wie die anderen Mädchen getötet wurden. Am Schluss starb dann auch Aurelia.

Sie sollte Mitleid haben, ihr zur Hilfe eilen oder wenigstens trauern. Nichts davon tat sie. Wie immer, übersah man sie auch dort. Sie folgte den Wölfen zu dieser Stadt, verschaffte sich Eintritt durch die Kanalisation. Die Wölfe griffen hier noch nicht an, aber es war nur eine Frage der Zeit. Ihre Kunst, ihr Makel, war gleichzeitig auch ihr größtes Geschick. Nicht auf zu fallen, übersehen zu werden und einfach nur grau zu werden. Sie kam aus der Armut, der Gosse, dem Elend. Früh musste sie lernen, alleine zu überleben. Und früh, sehr früh, erkannte sie den Vorteil, wenn man selber nur außen vor blieb und beobachtete. Die Menschen waren so sehr gefangen, in Gedanken und Sorgen, dass sie sie einfach übersahen.

Claudia hatte es an den betrunkenen Wachen am Tor vorbei geschafft, am laut lärmendem Gasthaus vorbei, direkt auf die Zinnen der Stadtmauer. Auch hier waren Wachen. Schlaftrunken wankten sie umher, den Blick auf den Wald vor der Stadt gerichtet und zählten bereits die Stunden. Würde ihr einer zu nahe kommen, so würde sie ihn töten. Lautlos, mit einem Messerstreich zur Brust. Kein Laut, kein Schrei, er würde wehrlos sterben.

Endlich tat sich etwas im Innenhof. Elise wurde hinaus geschleppt. Blutverschmiert, mit Wunden und Prellungen. Ob sie wohl gestanden hatte? Sehr wahrscheinlich. Denn man fesselte sie an der Pfahl, der ihr am morgigen Tag als Scheiterhaufen dienen sollte. Nur Hexen wurden verbrannt. Sicher hatte sie gestanden, mit einem Lachen auf dem Gesicht ihnen ins Gesicht gespuckt. Elise war stolz und würde selbst im Angesicht des Todes nicht straucheln. Ein bisschen bewunderte Claudia sie. Eine Zeit lang war sie sogar ihr Vorbild gewesen. Bis sie erkannte, dass sie nur eines von ihr brauchte, um wie sie zu werden. Nur ihr Geheimnis. Und genau auch nur deswegen, musste sie sie retten.

Sicher, sie hätte versuchen können, sie vorher schon zu befreien. Drei Männer waren bei ihr gewesen, die sie mit Leichtigkeit hätte überraschen können. Aber sie tat es nicht.

Irgendwie genoss sie es, dass auch die große Elise mal leiden durfte. Von Geburt an war sie mit Privilegien behandelt worden, mit Reichtum und Stand geboren. Es geschah ihr nur zu Recht, dass sie wenigstens für eine Stunde man ohne das leben und vor allem leiden musste. Aber sie brauchte sie.

Noch ...

Sie blickte zu den Wäldern, erkannte die Schatten, die sich vermehrt dort herum trieben. Sie wurden unruhig, rochen die leichte Beute und würden bald angreifen. Es wurde Zeit, wenn sie hier noch vorher heraus kommen wollte.

Die Männer unten diskutierten heftig, die Arme in Gesten erhoben, dann lachten sie. Claudia konnte nur Gesprächsfetzen aufschnappen, aber es reichte, um sie zu verstehen.

„Schau sie Dir an. Die geht nirgendwohin.....“

„Sie ist gefesselt.“... „Bewusstlos.“

„Es wird keiner merken.“

„Bei Sonnenaufgang sind wir wieder zurück.“

Sie lachten alle drei und machten sich auf den Weg zur Schenke. Sehr willkommen und sehr praktisch, wie Claudia fand. Sie wartete, bis der Wachposten zu ihrer Rechten, sich im Auf und Ab des gleichmäßigen Weges, von ihr abwandte und rauschte zur Treppe. Im Schatten der Mauer stieg sie hinab, zog den Dolch aus dem Gürtel und wartete. Es dauerte nicht lange, bis sie das erste Geräusch hörte. Das Scheppern der Rüstung, das Gurgeln des sterbenden Mannes. Aber, es passierte nichts. Sie biss sich auf die Lippen, um die Fassung zu wahren. Sollte sie jetzt nach oben gehen und die Alarmglocke läuten? Dann endlich fiel ein Schuss und die tote Stille der Nacht erwachte zum Leben. Sie kamen aus den Häusern zu Hauf, aus der Schenke, noch orientierungslos und überrascht, aber die Waffen im Anschlag.

Claudia schlich weiter, wartete noch einen Moment, bis die Wachen vollkommen abgelenkt waren. Sie schlich sich

von hinten an Elise heran, die bewusstlos in den Seilen hing, als sie es hinter sich hörte. Nein, sie erschrak nicht. Sie ärgerte sich einfach nur. Wieso waren sie alle nur so unfähig? Sie drehte sich langsam um und wusste doch vorher schon, was sie erwarten würde. Nüstern, die wild schnaubend ihren Duft einfingen, klackend knallten die Zähne aufeinander. Der Oberkörper flach zu Boden gesenkt, die Hinterläufe bereits gespannt. Er würde springen und versuchen sie zu begraben. Die scharfen Zähne auf ihre Kehle gerichtet, um sie mit einem Streich zu erledigen. Auch sie wartete, auch sie war bereit. Aber sie hatte keine Angst. Mit Schlimmeren bereits musste sie kämpfen und noch mehr ertragen. Aber selten hatten sie eine so offensichtliche Maske des Bösen getragen. In ihrer Vergangenheit hatten sie gelächelt und aus blauen Augen gutmütig geblickt. Getötet hatte Claudia sie trotzdem und genau so würde sie es auch mit diesem Wolf machen.

Er sprang, wie erwartet. Schnell war er, das musste sie zugeben. Aber er überraschte sie nicht. Ein Leichtes für sie, einfach auszuweichen. Sie rollte sich zur Seite ab und war schon wieder auf den Beinen, bevor seine Klauen auch nur die Erde berührten. Ein Streich zu seinem Schädel. Ein Stich mit aller Kraft in den Nacken und er landete ungebremst. Er war sofort tot. Kein Jaulen, kein erschauerndes Knurren. Ebenso nur eine Bestie, die sie enttäuschte. Sie zog den Dolch aus dem leblosen Körper und wischte die Schneide an seinem Fell ab. Dann umrundete sie ihn und widmete sich ihrer eigentlichen Aufgabe. Elise hing noch immer am Pfahl des vorbereiteten Scheiterhaufens. Aber wenigstens schien sie erwacht zu sein. Noch verwirrt schweifte ihr Blick umher, ruhte einige Sekunden auf dem Wolf und fixierte dann sie.

„Ich schneide Dich jetzt los. Es wird Zeit hier weg zu

*kommen.“ Sprach Claudia und erklimm die Holzscheite.
„Wer bist Du? Kenne ich Dich?“ Fragte Elise.*

Claudia blieb ruckartig stehen und verkrampfte die Hand um den Griff des Dolches, dass es schmerzte. Nur mühsam konnte sie sich davon abhalten, ihr den Dolch in die Brust zu rammen, sie höhnisch an zu spucken und ihr ihren Namen ein zu bläuen. Vier Jahre war sie bereits dabei, eines der Mädchen gewesen. Hatte alles getan, um es Elise und Aurelia Recht zu machen, jeden Wunsch von den Augen abgelesen. Aber sie, sie kannte nicht mal ihren Namen.

*„Eines der Mädchen bin ich. Claudia, falls Du Dich
erinnerst.“* Ruhig und gelassen sprach sie es aus und unterdrückte die lodernde Flamme im Innern. Sie schnitt die Fesseln durch und war sofort zur Stelle, als Elise fast hinunter gekippt wäre. Man hatte sie wirklich schlimm zugerichtet. Wie eine alte Frau, konnte sie nur auf ihre Schulter gestützt, gehen. Sie blieb plötzlich stehen und packte Claudia am Arm: *„Was ist mit Aurelia? wo ist sie?“*

*„Sie starb, als sie die Mädchen retten wollte. Sie legte mit
letzter Kraft ein Feuer, um die Wölfe auf zu halten, aber es
ist ihr nicht gelungen.“* Sagte Claudia. Es stimmte nicht so ganz, denn das Feuer hatte sie gelegt. Aber das brauchte Elise nicht zu wissen. Es durfte einfach keiner überleben. Keine Spuren durften zurück bleiben. Und das würden sie auch nicht.

Sie führte Elise zum Eingang der Kanalisation und sah mit Befriedigung ihre Abscheu. Aber sie musste dadurch, um ihnen zu entkommen. Elise blieb also keine Wahl. Sie kamen weit ab der Stadt wieder heraus, wo die Pferde schon bereit standen. Es war geglückt. Elise am Leben und bei ihr in Sicherheit, so glaubte sie zumindest.

Tobias II

Er war schon seit einiger Zeit wach und beobachtete sie. Sie hatten ihn gerettet, aus dem brennenden Haus befreit und in die Wälder gezerrt. Sie stampften umher, die Schnauzen in den Wind gerichtet, als erwarteten sie jemanden. Sie sahen prächtig aus, das musste auch er zugeben. Dieser muskelbepackte Körper, dieses seidige Fell und vor allem diese Kraft, die sie ausstrahlten, die weit über das Körperliche hinausging. Warum hatten sie ihn am Leben gelassen? Das verstand er einfach nicht und sie würden es ihm nicht beantworten können. Er wälzte sich herum, versuchte aufzustehen und es gelang mühelos. Keine Schmerzen mehr, keine Übelkeit oder Schwäche. Im Gegenteil, er fühlte sich verdammt lebendig, wie noch nie zuvor in seinem Leben. Er packte sich an die Schulter und zog den Umhang bei Seite. Die Kleidung dort war aufgerissen, hin in Fetzen noch darüber. Aber darunter? Die Haut war unversehrt, nicht ein Makel, keine Wunde, nicht mal eine Narbe. Es sollte ihn verblüffen, verwundern oder wenigstens in Erstaunen versetzen. Aber das tat es nicht. Er war von riesigen Wölfen umgeben. Größer, als jede Natur es erlauben würde. Alles hier war seltsam, da fiel eine verheilte Wunde wirklich nicht ins Gewicht.

Mit einem Mal blieben sie alle ruckartig stehen, erhoben die Schnauzen zum Nachthimmel und stimmten einen Chor aus Geheul an. Dann liefen sie los und verschwanden zwischen den Bäumen. Sie ließen ihn allein zurück. Ließen ihn gehen, ließen ihn frei.

Natürlich taten sie das.

Denn er war einer von ihnen.

Auf der Suche nach Elise, hatte er mit Vielen gesprochen. Mit verrückten Geistern in dunklen Schenken. Mit Wanderern, die ihre Erlösung suchten. Sie alle hatten ihm Geschichten erzählt. Von Flüchen, Dämonen und reiner Magie. Glaubte er an diese Geschichten, so wäre er bald kein Mensch mehr. Tat er es nicht, so würde auch das nichts ändern. So oder so, würde er es herausfinden. Ob er nun wollte oder auch nicht. Aber eines stand definitiv fest. Elise war wieder entkommen. Man hatte ihm seine Waffen gelassen, also musste er nur einen Weg in die Stadt finden.

Vielleicht bekam er dort mehr antworten?

Und vielleicht auch eine Spur von Elise?

Die Frage war nur, was war mit den Wölfen?

War das wirklich sein Problem?

Er hatte sich ablenken lassen, wäre fast gestorben und Elise nur erneut entkommen. Er durfte nicht vergessen, warum er hierhergekommen war. Fünf Jahre, die er gesucht hatte, getrauert, geschrien und im Hass geschworen. Sie durften nicht umsonst gewesen sein. Er folgte dem Pfad der Wölfe. Wer wusste schon, wohin ihn das führen würde.

Kapitel 14

Sie waren in einem Gasthaus weit ab der Stadt untergekommen. So abgelegen, dass man sich über jeden Gast freute und es vermied, Fragen zu stellen. Claudia bemerkte den bohrenden Blick der Frau, aber ebenso auch, wie sie sich nur auf die Zähne biss.

Elise fiel auf, ohne Frage. Und sie unternahm nichts dagegen, um wenigstens den Anschein des Normalen zu erwecken. Kein Wort, das ihre Lippen verließ, kein Lächeln, keine Mimik. Nur dieser abwesende Blick.

Claudia brachte sie auf das Zimmer und verfrachtete sie demonstrativ ins Bad. Dort blieb sie einfach stehen und betrachtete sich im Spiegel. Keine Reaktion.

Das war ja nicht zum Aushalten. „*Du hättest sie unsterblich machen sollen*“, entfuhr es Claudia nach Minuten des Schweigens.

Elise drehte sich ruckartig um, ihre Augen loderten, die Miene verzerrt: „*Raus ... Sofort raus mit Dir. Du weißt gar nichts.*“ Und wirklich, kam sie bedrohlich auf sie zu. Claudia biss sich auf die Lippen und verließ stumm das Zimmer. Sie konnte und durfte sie noch nicht töten. Aber langsam wurde es zur Qual, wie sehr und oft sie sich beherrschen musste. Sie musste nett sein, freundlich. Nur so würde sie alles erfahren. Sie stieg die Treppe hinunter, vorbei an der Wirtin, die sie wieder abschätzend musterte und verließ das Haus. Draußen war es ruhig. Es war Nacht und ringsum nur Bäume. Was sollte sie auch anderes erwarten? Keine Gefahr hier, kein dummer Angreifer, obwohl sie es sich im Moment sehr gewünscht hätte.

„*Wonach Du suchst, kann sie Dir nicht geben.*“ Eine raue Stimme, die auf einmal in ihrem Geist auftauchte. Sie suchte die Umgebung ab, zwischen den Bäumen, vor dem Haus. Hier war niemand.

„*Es ist nur ihre Magie. Mehr nicht.*“ Auf einmal sah sie ihn. Wie aus dem Nichts tauchte er auf und stand mitten auf dem Weg. Sie wusste nicht, was sie zuerst aufnehmen sollte. Alles an ihm war zu perfekt. Eine Haut, die zwar weiß und blank poliert zu sein schien, aber kein Licht reflektierte. Eher mehr die Schatten anzuziehen schien. Lange Haare, ein blutroter Mund und Augen, wie funkelnde Rubine. Rot und voller Tiefe, von denen sie sich nur schwer lösen konnte. Ein schwarzer Mantel, darunter Frack mit rotem Hemd. Ohne Zweifel sehr edel, aber sicher nicht aus dieser Gegend.

„*Wer bist Du?*“ Fragte Claudia, den Griff des Dolches umklammert.

„*Im Grunde spielt es keine Rolle. Es gibt nur Eines, dass Du wissen musst.*“ Er sprach es und stand nicht eine Sekunde später hinter ihr. Er strich ihr sanft über den Hals, küsste nur sanft den Nacken und sie vergaß die Gegenwehr. So intensiv, so elektrisierend dieses Gefühl. Schlagartig beschleunigte sich ihr Atem und sie schloss die Augen, gab sich hin.

„*Ich darf mich nicht einmischen. Im Grunde ist das nicht meine Welt. Aber Euch steht ein Krieg bevor und den sollst Du verhindern.*“

Sie hörte es, verstand es dennoch nicht. Ihre Sinne waren wie betäubt, sie sehnte sich nach nur immer mehr, dieser Berührung. Und sie bekam es, wenn auch anders, als erwartet. Ein kurzer Schmerz, der sie aufstöhnen ließ und

sie hörte ihn Saugen. Leidenschaft, Hingabe, Berührung ihrer Seele selber. So tief, so innig. Sie sank hinab, verlor jede Kraft, aber er fing sie auf. Ihr Geist verschwand in Träume, strudelnde Welten. Ein letzter Blick, sein Gesicht, seine Worte: „*Sei mein erstes Kind in dieser Welt.*“ Feuer rann ihr in die Kehle hinein, verbrannte sie innerlich, kroch glühend in jede Faser ihres Körpers. Sie wollte schreien und konnte es nicht. Ihre Stimme wurde von dieser Lava einfach erstickt. Es wurde Nacht, Schwärze, die sich über ihren Geist legte. Sie war nicht tot, das wusste sie.

Etwas Anderes war passiert.

<<>>

Auch als dieses junge Mädchen gegangen war, schaute sie sich immer noch im Spiegel an. Sie berührte das Bild auf der glatten Oberfläche, sah die Schlieren, die ihre Finger als Spuren darauf hinterließen. Es war eine Illusion. Wie die Frau in dieser Glasfläche ihre Welt abbildete, so war auch sie nur das Ebenbild dieser Frau.

Sie hatte es versucht. So viele Jahre. Ein Leben als Adelige, als feine Dame von gehobenem Stand. Sicher musste ab und zu ein Preis bezahlt werden. Nur diese kleinen Städter verstanden es nicht. Frauen zum Wohle der Ewigkeit geopfert. Gab es nicht einen erhebenderen Lohn, als für etwas Größeres zu sterben? Sie gab den Menschen Schönheit, ein Gesicht, in das sie sich verlieben durften. Anmut und Glanz, direkt in ihrer Gegenwart. Fernab von all dem Dreck und Schmutz, erschien sie ihnen als reine Erlösung. Sie sollten sie anbeten, dankbar sein. Nicht dafür, dass sie töten musste, sondern dafür, dass sie es so selten tat.

Es hatte andere Zeiten gegeben, da hatte sie sich nicht zurück gehalten. Sie hatte gelebt, genommen und genossen. Man hatte sie vertrieben. Gejagt und ebenso verbrennen wollen. Und nun?

Aurelia war tot. Ein Umstand, der sie nicht berührte. Aber er erweckte etwas. Sie war wirklich nachsichtig gewesen. So sehr hatte sie sich zurück gehalten, den Gesetzen der Menschen unterworfen. Trotzdem schlugen und folterten sie sie. Sie musste fliehen. Sie, ... Elise ...! Ihre innere Stimme verstummte, mit einem Mal wurde es leer und taub in ihr.

<<>>

Ein Schemen, schattenhafte Schlieren, die ihren Körper umschwirren. Elise schreit auf, gequält, gepeinigt und fällt auf die Knie. Die Augen weit aufgerissen, voll der weißen Farbe ohne menschliche Spuren. Dann, ein Ruck, der durch ihren Körper fährt. Sie blickt auf, erkennt und schaut dennoch nur. Fassungslos blickt sie auf ihre Hände, streicht über die Arme und zieht sich am Becken hinauf. Im Spiegel, ihr Bild, sie kann es nicht fassen. Jetzt sieht sie noch etwas. Erst verzieht sich nur die Luft, flimmert und glitzert ohne Kern. Es zieht sich zusammen, verdichtet sich und gewinnt an Form. Ein Körper, noch eine Frau, die sich im Spiegel anschaut. Ebenso rote Haare, doch glatt und weit hinunter fallend. Eine stolze Nase, volle Lippen und diese Augen. Feuerrot glitzern sie im Innern und doch erscheinen sie wie Schwarz. Wie in Schatten gehüllt, ist es fast unmöglich zu erfassen, wohin sie blickt. Als würde sich das Licht selber von ihrem Kern darin scheuen und zurückziehen.

<<>>

Elise schauderte es. Sie wollte zurück weichen, fliehen,

aber konnte es nicht. Sie musste diese Frau weiter mustern. Und so langsam bildete sich eine Erkenntnis. Sie kannte diese Frau. Nur woher?

„Du kamst zu mir, um das Geheimnis der Unsterblichkeit zu erfahren, botest mir Deine Seele im Tausch dafür an. Und es ist Dir geglückt. 150 Jahre, die Du schon auf der Erde weilst.“ Die Stimme säuselte durch die Luft, wie der Wind selber, fast ohne Ton und doch verstand Elise jedes Wort. Ihre Gedanken wirbelten durcheinander. Ja, das stimmte. Sie war da gewesen. Aber an danach konnte sie sich nicht mehr erinnern. Ein Schleier lag über Allem. Nur Szenen, die sie erahnen durfte. Szenen voll Grausamkeit und Blut. Sie fuhr herum. *„Was hast du getan?“* Schrie Elise sie an.

„Ich? Nichts. ... Wenn auch doch, alles. Genau genommen bist du doch Elise.“ Sie lachte und wich dem Angriff von Elise tänzelnd aus. Elise, ungebremst, schoss vor, verlor den Halt und stürzte an die Wand. Die Frau, in blitzschneller Bewegung, schlug zu und ein Knacken, ein Sturz, ungebremst in den Stein der Wand. Elise fiel zu Boden. Tot und unbewegt.

„Und so stirbt der Dämon, doch die böse Hexe lebt weiter.“ Sie sprach es und wandte sich zum Spiegel. Sie strich sich durch das Haar, richtete die Kleidung und verließ das Bad. *„Eine Elise habt ihr verloren, eine neue bekommt ihr.“* Sie sprach es aus, ohne Ziel, lachte schallend und laut. Tänzelnd drehte sie sich immer schneller im Kreis. Ein Windhauch, der sich aus ihr formte und sie aus dem Zimmer trug. Zur Stadt und ins Getümmel. Es würde ein Fest geben, in Blut getränkt. Niemand folterte sie ungestraft. Und endlich von der menschlichen Last befreit, war ihr auch niemand mehr gewachsen. Ein Freudenfeuer, das verdienten

sie. Gellende Schmerzensschreie und sterbende Herzen, würden den Takt dazu geben. Eine Wohltat, nach Jahren im menschlichen Körper.

<<>>

Er hörte die Schreie schon, bevor die Umrisse der Stadt zwischen den Bäumen auftauchte. Unmenschlich und laut, begleitet vom Heulen der Wölfe. Er konnte sich denken, was passiert war. Und umso näher er kam, umso mehr musste er sich ermahnen, dass das nicht sein Problem war. Er war nur wegen Elise hier und mischte er sich wieder ein, so würde es ihn so sehr ablenken, dass sie am Schluss wieder entkam. Er sagte es, hörte die innere Stimme leise flüsternd und wie sie dann abrupt verstummte.

Das Stadttor lag zertrümmert im Innenhof. Wohin er auch blickte, sah er Chaos und Verwüstung. Dort schlugen Flammen in die Höhe. Auf der anderen Seite gab das Gebälk nach und begrub eine alte Frau, die nicht schnell genug heraus kam. Ihr letzter flehender Blick, traf ihn genau ins Innerste. Er wandte sich ab, suchte ein anderes Ziel für die Aufmerksamkeit. Eine junge Frau, die Arme zur Abwehr erhoben. Blütenweiße Haut, von roten Striemen unterbrochen. Ein Wolf über ihr, der seine Schnauze in ihr Innerstes grub, riss und biss in ungezügelter Gier. Es war nicht sein Problem. Kindergeschrei, tränenunterlaufene Augen, die den Teufel gesehen hatten. Wehende Kleider voll zarter Glieder, geschützt durch Unschuld, verfolgt von einer der Wölfe. Schon fast war er heran. Tobias konnte das knirschende Brechen der Knochen hören, das sprudelnde Blut, die Haut mit Maserung versehen. Aber noch war es nicht passiert. Noch nicht. Ein Fluch zum Himmel, man möge ihn hören und ihn dafür verdammen. Es sollte ihm Recht

sein.

Er startete seinen Lauf. Setzte die Muskeln in Bewegung, die die letzten Jahre durchtrainiert und in Präzision geübt, kein Erbarmen haben würde. Nicht eine Sekunde mehr überlegte er.

<<>>

Noch zaghaft, so scheint es, durchläuft er den Torbogen. Sein Mantel verlässt die Schultern, das Hemd darunter, er reißt es von der Brust. Nichts mehr darf ihn behindern, verlangsamen oder stoppen. Ein Sprung zur Leiche eines Wachmannes und er sinkt auf die Knie. Den Oberkörper aufgestützt, die Arme wühlen sich in die Erde und erneut blickt er in den Himmel. Eine Schwade an Dunkelheit, die sich dort lichtet. Ein fast gefüllter Kreis in glänzendem Weiß, eine Stimme, die durch diese Sicht ihn selber berührt. Er lässt es zu, merkt wie sich die Wahrnehmung verändert. Schatten verschwinden, das Licht dimmt sich in hellem Blau und er sieht alles. Gerüche von süßem Blut, das in seine Nase schlägt. Der Jäger in ihm, er schreit und lechzt. Aber noch kontrolliert Tobias und lenkt. Er schreit nicht zum Himmel, er knurrt nicht, beißt nur die Zähne zusammen und richtet sich wieder auf. Eine Axt in Händen, zu beiden Seiten gefeilt, wuchtvoll und riesig, für nur zwei Hände gemacht. Er schwingt sie über dem Haupt, zum Ziel gerichtet schneidet sie die Luft und trifft. In Fleisch, in Knochen, zerteilt das blutende Fell zu einem Kadaver. Die Kinder laufen weiter zum Haus. Eine Mutter empfängt sie, blickt ihn an, nicht dankbar, eher schreckhaft und schließt die Tür. Jetzt kommen sie von allen Seiten. Die Zinnen herunter, aus Löchern gekrochen, von Gebäuden gesprungen. Einer der Ihren ist tot und sie wollen Blut. Ein riesiges Heer aus wilder

Natur umkreist ihn. Noch greift keiner an, aber sie werden. Er wartet, sucht, keine Geduld und gierig auf die blanke Zerstörung, den Genuss der Macht. Er lässt sie kreisen, die Axt, in rechter und linker Hand. Nicht schnell genug kommt ein Erster von ihm weg. Die Seite in klaffender Wunde aufgerissen, schreit er nur einmal und schnaubt ein Letztes.

Urplötzlich ein Wind und die Wölfe weichen zurück. Er springt nach vorne, sucht sein Ziel und verfehlt es dennoch. Die Erde spuckt den Stein in die Höhe. Zornentbrannt zieht er sie hinaus und will zum Nächsten. Immer weiter ziehen sie sich zurück, bis er bemerkt, dass sie nicht ihn anschauen. Er fährt herum und sieht sie dort stehen. Ein Name, eine Erinnerung: Elise. Aber sie ist es auch nicht. Wie im Wind selber geformt, sinkt sie hinab vor ihm auf dem Boden, verbeugt sich vor ihm: *„Ein Welp. Interessant und doch dem falschen Ziel zugewandt.“* Er sieht die Bewegung und spürt, wie die Natur zu antworten scheint. Blutrote Nägel, an schlanken Fingern, die den Takt der Magie spielen. Er wird zurückgeschleudert, landet ungebremst im Dach eines Hauses. Er stürzt, Schutt, Steine und Holz, es begräbt ihn und stiehlt ihm die Besinnung.

Die Hexe geht auf die Wölfe zu. Sie hocken am Boden. Schreckhafte Bestien, die sich dem Teufel in Demut anbieten. Sie streichelt ihnen über das Fell und lacht. Sie nimmt es an. Denn sie haben gute Arbeit geleistet. Sie wäre nur gern dabei gewesen. Aber es bleiben ja noch unendliche Jahre, in denen Sie die Geißel der Menschheit sein darf. Und diese wird sie nutzen. Sie zeigt zum Tor und die Wölfe gehorchen blind. Einem Willen unterworfen, streben sie hinaus und in die Wälder. Elise hebt die Arme, beschwört die Macht der Glut und schon bald schlagen die Flammen aus

den Häusern dieser Stadt. Sie geht nun auch, verlässt diesen toten Ort, in dem jede Spur in Asche verschwinden wird. Schade, dass sie nicht dabei war. Ihr Lachen, im tosenden Feuer hundertfach verstärkt, durchdringt die Grenzen dieser Örtlichkeit und begleitet ein jedes Leben in den Tod.

Claudia II

Sie öffnete die Augen. Er kniete vor ihr, musterte sie. Sie sprang auf und wich von ihm zurück. „*Was hast du getan?*“ Sie fragte es und ließ ihren Blick umher wandern. Etwas hatte sich verändert. Es schien in den Dingen selbst zu sein und doch konnte sie es nicht in Worte fassen.

Es war eine Halle aus Stein, Säulen an den Wänden, die einen Weg zeichneten, der sich um eine quadratische Vertiefung in der Mitte zog. Noch etwas. Es brannte, es zog und wühlte in ihrem Innern. Sie war durstig, wie noch nie in ihrem Leben. Jede Faser schien zu brennen. Sie fiel auf die Knie, spuckte aus. Er blickte sie weiter nur an, regungslos, aus diesen übernatürlichen Augen. Aber selbst er, erschien ihr nicht mehr so umwerfend. Als hätte er seinen Reiz verloren, aber gleichzeitig sah sie so viel mehr. Mit einem Mal wurde es unerträglich. Sie wollte etwas dagegen tun, wusste nur einfach nicht, was. „*Hilf mir. Was ist das?*“ Flehentlich sprach sie die Worte aus. Heraus kam nur ein Flüstern. Er kam auf sie zu, ging vorbei, drehte sich dann noch einmal um und sagte: „*Lerne. Du hast es in Dir. Also nutze es.*“ Sie wollte ihn anfahren, fragen und ebenso leiden lassen. Nichts davon tat sie. Alles wirbelte durcheinander und ließ sich nicht greifen.

Ein Geruch, der ihr in die Nase wehte. Ein Takt, der sie gefangen nahm und sie nichts Anderes mehr wahrnehmen ließ. Sie knurrte, ihre Zähne wuchsen und etwas in ihr erwachte. Stark, gewaltig und so voller Hunger. Wie von selbst, stand sie auf und fixierte die Quelle der Sättigung. In schwarzes Tuch gehüllt, so dass man nur die Augen sehen

konnte. Aber sie, sie spürte mehr. Sie fühlte das Leben darin, das sprudelnde Gefäß ihres Hungers. Wie von fremden Willen getrieben, ging sie auf ihn zu. Unbewaffnet war er, wie sie enttäuscht bemerkte. Wie dumm von ihm. Sie war in nicht einer Sekunde hinter ihm und packte zu. Sie wollte es, doch er beugte sich hinab und trat zu. Sie merkte, wie sie den Halt verlor und stürzte in den trockenen Staub. Erneut ein Knurren, lauter, bedrohlicher, das aus ihr selbst erklang und schon war sie wieder auf den Beinen. So nicht! Sie ging wieder näher an ihn heran, beobachtete ihn sehr genau. Sie fühlte den Spott aus den Augen glitzern, wenn sie auch sein Gesicht nicht erkennen konnte. Sie legte alle Kraft in ihre Bewegungen, merkte, wie die Zeit selber stehen zu bleiben schien. Zeitlos, schwang sie sich durch die Luft. Flog zu seinem Hals, die Arme erhoben, zum Griff bereit. Sie fühlte schon den Hals in ihren Händen, seinen würgenden Laut, als sich ihre Zähne hinein gruben und landete ungebremst auf dem Stein. Das war unmöglich. Sie war schneller als jemals zuvor, doch er war ihr mühelos ausgewichen.

„Nimm einem Gott die Macht und er wird sterben. Gib einem Held Unsterblichkeit und er wird zum Himmel selbst auffahren.“ Sie drehte sich um. Er stand noch immer da, beobachtete sie und lachte. Sie lief hinüber, holte aus und schlug zu. Ihr Körper explodierte innerlich und sie wurde zurück geworfen. Durch den ganzen Raum flog sie, bis an den kalten Stein einer Säule. Ihr Kopf schlug nach hinten und sie landete hart. Sie spuckte Blut, der Körper schmerzte unendlich und sie kämpfte sich erneut auf die Beine.

„Ich bin nicht Dein Feind. Wir sehen uns wieder, wenn Du bereit bist.“ Sagte er, dann verließ er den Raum.

Sie sparte sich eine Antwort. Die Zeit für lange Reden war

vorbei. Niemand schickte sie so in den Staub. Niemand!

Etwas antwortete, reagierte in ihr auf diese Gedanken. Wie ein Schalter, der umgelegt wurde, war es auf einmal ruhig. Von jetzt auf gleich, war aller Zorn, alle Wut und dieser Hass verschwunden. Nicht, dass sie diese Gestalt nicht mehr töten würde. Nein, das stand fest. Er würde für diese Demütigung bezahlen. Sie war entschlossen und bereit. Wie eine Decke aus Ruhe, breitete es sich über ihren Geist.

Und sie griff an.

Es lief von alleine, ohne dass sie bewusst eingriff. Wie eine Fremde sah sie ihre eigenen Bewegungen. Die Füße trappelten auf dem kahlen Stein, in Schemen wurden sie immer schneller.

Sie schlug erneut zu und wusste, diesmal würde sie treffen.

Wie eine fremde Macht breitete es sich aus, legte sich als schwarze Masse um ihre Hände. Nebel, dünne Schwaden, durchscheinend, aber dennoch in Schwarz. die Gestalt wäre wieder ausgewichen. Sie sah, wie sie selber ihn nur knapp verfehlte. Aber dieser schwarze Nebel griff nach ihm, legte sich um seinen Nacken und schleuderte ihn um die eigene Achse. Er hob diesmal ab und fiel hart auf den Stein. Sie selber stand jetzt und beobachtete mit Befriedigung, dass er seinen Mund unter der Verkleidung befreite und ausspuckte. Oh ja, er merkte es nun. Was man auch immer mit ihr getan hatte, sie besaß nun etwas, das ihr mehr Macht verlieh und vor allem zu einem ebenbürtigen Gegner empor hob.

Ein Duft wehte ihr in die Nase. Sie konnte nicht einmal fest machen, wonach es roch, aber es berührte etwas in ihr, das danach gierte. Das Feuer von eben, dieser Durst, das

Verlangen, sie hatte es vergessen. Doch nun schlug es mit voller Härte zu. Ihr Denken verengte sich, sparte die Abschweifungen aus und ließ die Wahrnehmung um ein Vielfaches explodieren. Sie wurde ruhig, innen und außen und ging direkt auf ihn zu. Sie sah den Stoff und seinen Körper, wie er sich wölbte und die reinsten Muskelbewegungen nach Außen trug. Er tänzelte, spannte an und drehte sich. Claudia ging nicht darauf ein. Kein Kampf, kein Spiel, nur erbarmungsloser Griff nach der dargebotenen Seele. Ein Schritt und sie sprang ihm an den Oberkörper. Zusammen stürzten sie auf den Boden. Es knirschte auf den Stein, es dröhnte nach in seinem Schädel. Einen Moment nur, sah sie die Überraschung in seinen Augen, die sich in Panik verwandelte, als er verstand, was nun passieren würde. Sie hob seinen Kopf an und schlug ihn erneut auf den Stein, ein Takt, den sie angab, bis sein Bewusstsein verschwand. Wie im Nebel nahm sie ihre eigenen Bewegungen nur wahr. Was sie spürte, war Ekstase, die Vorfreude auf die Erfüllung der größten Sehnsüchte. Sie riss ihm den Stoff von der Schulter, kratzte dabei die Haut schon auf. Ein Hauch, der ihr in die Nase wehte und nur noch wilder antrieb. Sie senkte den Mund auf seinen Nacken, fuhr mit der Zunge darüber, schmeckte das Salz, das Eisen in den Spuren des Blutes. Sie biss zu, fest und gierig. Ein Tropfen, dann immer mehr, der ihr in den Rachen floss. Das war es. Darum drehte sich einfach alles. Pure Kraft und Energie, Lust und Leidenschaft in Explosion. Sie hätte Lachen und Weinen zugleich gewollt, wenn das nicht bedeutet hätte, die Quelle des Ambrosia verlassen zu müssen. Das würde sie um keinen Preis in der Welt tun. Es wurde schon weniger und sie saugte nur stärker. Zu früh und viel zu wenig, dass sie bekommen hatte.

Sie wurde gepackt und hochgehoben. Im Rausch schlug sie um sich, kreischte, knurrte und fletschte die Zähne. Weitere Verhüllte waren aufgetaucht. Ein letzter Blick, dann wurde mit voller Wucht zu geschlagen und sie versank in ein Dunkel.

Samia

Es kitzelte in der Nase. Schnaufend erhob er sich und prustete den Atem heraus. Er schreckte hoch, und packte die unschuldige Hand, die ihn leichtfertig verspotten wollte. Noch nicht die Augen weiter als ein Blinzeln geöffnet, noch gefangen in den Wirbeln der Gedanken, erfasste er die Umgebung und den vermeintlichen Folterer, der nun von ihm abließ. Lachend verschwand das Kind, die Feder hoch erhoben über den goldenen Locken. Triumphierend drehte es sich noch einmal um, schickte einen Todesstoß in seine Richtung, die Feder als vernichtende Waffe in den Händen und wartete auf seine Reaktion. Tobias tat ihm den Gefallen. Noch nicht erwacht, ließ er sich erneut zurück fallen und schickte einen Seufzer des Sterbens zum Himmel. Glucksend vor Freude rannte der Bengel aus dem Raum, rief: „*Mutter. Ich habe ihn getötet. Mit nur einem Streich.*“ Und er war aus dem Zimmer.

Tobias musste lächeln. Das war seit langem, das erheiternste, das ihm begegnet war. Zumindest in den letzten Tagen und es erinnerte ihn an seinen Sohn. Er war in guten Händen, in Sicherheit. Weit weg von den Dämonen dieser Ländereien. Er musste sich keine Sorgen machen, sagte er sich und vermisste ihn dennoch. Er war das Einzige, das ihm geblieben war. Das Einzige von Wert, das ihn ebenso an Andrea erinnerte. War es richtig gewesen ihn zu verlassen, um Elise zur Strecke zu bringen? Das war es. Sie durfte nicht davon kommen. Er bestärkte sich einfach selber und doch war er sich im Moment nicht mehr 100 % sicher. Er durfte nicht an sich zweifeln. Er würde sie töten. Und er musste in Erfahrung bringen, wer die Hexe war, die ihn fast

getötet hatte. Fast, war ein schöner Begriff. Er hätte sterben müssen, der Tod war ihm gewiss gewesen. Also, warum lebte er noch?

Er richtete sich auf und wollte die Decke bei Seite reißen um auf zu stehen, als er merkte, dass er nackt war.

„*Entschuldigt. Aber Eure Sachen waren nicht mehr zu gebrauchen.*“ Die junge Frau aus der Stadt, die die Kinder in Sicherheit bringen wollte. An so viel erinnerte er sich noch. Sie stand dort, lächelte ihn freundlich aus den braunen Augen an. Sie schlug die Wimpern schüchtern nieder und kam nun heran. Sie reichte ihm sorgfältig zusammen gelegte Kleidung und verneigte sich vor ihm. Sie war hübsch. Viel hübscher, als er es in der Aufregung vorher hatte wahrnehmen können. Sie hatte schwarzes Haar, im Knoten verknüpft, wie die braven Hausfrauen es trugen. Vorne vereinzelt in gekräuselten Linien über der Stirn. Aber nein, das stimmte nicht. Im Flackern des Lichtes, konnte er das Braun entdecken. Es wirkte nur schwarz, war bei Leibe aber viel kräftiger an Farbe. Die Lippen in unscheinbarem Blass, doch ebenso noch Rot. Edel und zart, unschuldig, wie die Frau selber. Natürlich trug sie ein hochgeschlossenes Kleid, wie die Dame von Anstand. Noch immer hielt sie sich in geduldiger Haltung, den vollendeten Knicks angedeutet. Das Kleid im Fächer auseinander gezogen, die Armbeugen in Spitzen vom Körper und den Kopf in Demut gesenkt. Am liebsten wäre er vom Bett gesprungen und hätte sie aus dieser Haltung befreit. Aber er war nackt und das durfte er dieser Frau, durch die die Kinderstube strenger Erziehung mit jeder Faser schrie, nicht antun. So sagte er nur: „*Ich danke Euch*“, und sah sie ohne weiteren Blick von ihrer Seite aus, verschwinden.

Eine Dienstmagd? Haushälterin im königlichen Hause? So etwas musste ihre Beschäftigung sein oder für Jahre gewesen sein. Denn wo sonst, erlangte man diese unterwürfige Haltung? Er sparte sich weitere Gedanken in diese Richtung. Er würde sie einfach fragen. Hinfort mit der Decke und hinein in die Kleidung. Natürlich passte sie, wie für ihn gemacht. Und nach dem ersten Eindruck eben, hätte es ihn nicht gewundert, wenn sie extra für ihn gemacht worden war. Er betrachtete sich und fühlte sich so gleich, wie ein Anderer.

Ein schwarzer Kragen, eine Weste dazu mit reichlich Taschen und viel zu vielen Knöpfen. Eine schwarze Stoffhose und neben dem Bett die blank polierten Stiefel. Die hatte man ihm wenigstens gelassen. Es blieb nur zu hoffen, dass es seinen Mantel noch gab und die Lederriemen mit den Halftern für die Waffen. Es fühlte sich falsch an, in so einem Moment an die Todeswerkzeuge zu denken. Aber sie würde er definitiv brauchen. Blieb zu hoffen, dass man sie noch besaß. Er wandte sich dem Eingang zu, hob die leichte Plane zur Seite und verließ den Raum seiner Behausung.

Draußen erwartete ihn ein Schauspiel, wie er es nicht für möglich gehalten hätte. Nicht, nach den jüngsten Erlebnissen. Nicht in diesen Ländereien. Und doch konnte er sich nicht der ansteckenden Kraft entziehen und musste lächeln.

Ein blauer Himmel, nur stellenweise unterbrochen von den weißen Linien des Wasserdampfes. In ihrem Zentrum funkelte es goldig und schickte die leuchtenden Strahlen zur Erde. Unten antwortete die prächtig grüne Wiese. Sonnenblumen, allerlei grüne Häuse, an der Spitze mit Blumen gekrönt, in jeder nur möglichen Farbe. Ringsum, in

der Ferne ein grünes Blätterdach, ein kleiner Fluss der plätschernd, beruhigend, seinen Ton zum Frieden dazu gab.

In diesem Hort der freien Natur, standen sie. Kleine Häuser aus weißem Kalk, mit dichtem Strohdach und leichtem Gebälk. Sieben zählte Tobias in Schräglage hintereinander. Sie waren zu klein, um als Haus bezeichnet zu werden. Zu stabil und einzeln erbaut, um ein Zelt zu sein. Es waren wie Konstrukte, für nur ein Zimmer. So eines, wie es ihn beherbergt hatte. Am Eingang eine Plane darüber, aufgeschlagen in Scharnieren geführt und befestigt, auch massive Holztüren.

Es gab eines noch, das fehlte, um diesem Ort, der an für sich schon perfekt war, den irdischen Begrenzungen zu entheben. Ein Ton, ein Glockenspiel, das ein markantes Zeichen für Unschuld und reines Glück war. Aber auch das fand sich hier. Wie die Linien einer Schlange umtanzten sie das Lagerfeuer. Hoben die Hände zum Himmel, die kleinen Füße im lautlosen Takt, gleichmäßig über das Gras quietschend. Dann sprengten sie auseinander, rannten zum Fluss für neugeborenes Interesse. Nicht schnell genug fand sich Abwechslung für die Neugier der Kinder. Im Eifer fiel eines zu Boden, stolperte wie trunken über die eigenen Füße und wurde doch aufgefangen von den Laufkumpanen des Spieles. Das Gelächter verklang. Wispernde Stimmen, die aufgeregte noch hinüberwehten. „*Es gibt gleich Essen. Lauft nicht zu weit weg,*“ rief man ihnen nach. Eine weitere junge Frau, mit gelockter, blonder Perücke auf dem Haupt. Zu sehr reflektierte es den Glanz des Himmels, zu sehr glänzte es wie Fäden aus Gold, als dass man es noch für natürlich halten konnte. Die junge Frau blickte ihn an, lächelte, ein ebenso kunstvoll ausgeführter Knicks und sie verschwand in einem

der Häuser.

Nun war Tobias alleine. Alleine seiner Gedanken in Mitten dieses Friedens.

Alleine mit ihr.

Sie stand am Lagerfeuer und rührte mit einem Kochlöffel darin. Er konnte das würzige Aroma förmlich schmecken und sein Magen begehrte im Knurren auf. Auch sie blickte ihn nun an, lächelte und wandte sich sofort wieder ab.

Geflissentlich den Löffel in Kreisen zu bewegen. *„Ihr habt Hunger. Dann kommt. Nehmt ein paar Löffel, bevor die Meute sich bedient und Euch nichts mehr bleibt.“* Sagte sie.

Er ließ sich das nicht zweimal sagen und trat nun näher heran. Sie reichte ihm einen Löffel. Er griff danach, hielt ihn im Griff und lächelte sie an. *„Danke. ... Für Alles.“* Er hielt ihren Blick und mit dieser Geste auch ihre Aufmerksamkeit auf sich gerichtet. Wieder einmal senkte sie den Blick, ließ ruckartig den Löffel los und wollte hinfort eilen. In Hast einer wichtigen Pflicht nach zu kommen. Aber welch Ungeschick, der Löffel fiel zu Boden. Sie stoppte und bückte sich geflissentlich danach, wischte ihn dann an ihrem Kleid ab. Er beobachtete sie, unterdrückte das Lächeln über das Missgeschick, das er extra herbeigeführt hatte. Er hatte sie richtig eingeschätzt. Sie reichte ihm erneut den Löffel, suchte erneut mit den Blicken nach einer anderen Aufgabe. Aber diesmal griff er nicht danach. *„Danke“*, sagte Tobias noch einmal. Eine Geste mit dem vorgestreckten Löffel, dass er doch endlich danach greifen möge. Er tat es immer noch nicht.

„Sie ist etwas schüchtern.“ Ertönte es hinter ihm. *„Man hat sie in der Vergangenheit bestraft, weil sie zu sehr der*

Wahrheit angetan war.“ Die Blonde von eben kam heran, reichte ihm die Hand. *„Ich bin Alina. Und sie heißt Samia.“* Er erwiderte den Handdruck und bemerkte den aufmerksamen Blick, mit dem sie erst ihn und dann Samia musterte. Bildete er es sich nur ein, oder sah er ein Lächeln über ihr Gesicht huschen? Zu schnell war es verschwunden, zu schnell stand sie wieder am Kessel und rührte darin. Alina ließ sich auf einen Baumstamm nieder und auch Tobias sank hinab in das Gras. Nachdenklich sah er sie an, bis man ihn an stupste. Er blickte Alina an, die ihn fragend ansah. Dann fiel es ihm auf und er schickte schnell die Worte hinaus: *„Tobias Fenstergard. Entschuldigt, noch bin ich im Geiste bei den Geschehnissen der letzten Tage.“*

Alina nickte. *„Das muss es wohl sein.“* Und wie nebenbei warf sie einen Blick auf Samia und sah ihn dann wieder an. Eine Zeit lang sagte dann keiner mehr was. Nicht, dass er jemals ein großer Schwätzer gewesen war, doch gab es zu viel, das er einfach wissen musste.

„Was ist passiert? Warum bin ich hier? Das letzte woran ich mich erinnere, ist, wie die Flammen über die Stadt herfielen und ich von dieser Hexe weggeschleudert wurde.“

„Dank Dir sind unsere Kinder noch am Leben. Alle anderen hatten nicht so viel Glück.“ Antwortete Samia. Er blickte sie an, wartete auf die nähere Ausführung, aber sie schwieg wieder. Jetzt sah er hilfesuchend zu Alina und diese ergriff die Aufforderung. *„Die Stadt ist verbrannt. An ihrer statt, stehen nur noch Ruinen. Dank Deines Eingreifens, konnten wir unbemerkt flüchten. Samia war es, die Dich aus den Flammen rettete. Wir zogen weiter hierher. Zwei Tagesmärsche von der Stadt entfernt und nahmen euch auf einem der Pferde mit. Fünf Tage lagt ihr im Schlaf gefangen.“*

Weiß Gott, ihr hättet tot sein sollen. Aber ihr habt es überlebt. Und ganz sicher verdankt ihr das einem himmlischen Segen und meiner Schwester.“

Tobias nickte und schickte abwesend ein „Danke“ hinaus. 5 Tage, in denen er geschlafen hatte. Es würde fast unmöglich sein, die Spur der Hexe von Elise wieder aufzunehmen. Er musste wieder von ganz vorne anfangen. Nur wo? „*Wisst ihr wer diese Hexe war?*“

„*Noch nie gesehen oder von gehört,*“ sagte Alina und auch Samia schüttelte den Kopf.

Na, das brachte ihn wirklich weiter.

Plötzlich ließ Samia den Löffel fallen, erstarrte in der Bewegung und lief dann zu den Kindern hinüber. Mit Überraschung sah Tobias, wie sie diese zusammen trieb und in Eile mit ihnen zu einem der Häuschen lief. Auch Alina war nun aufgesprungen und verlor die eben noch vorherrschende Ruhe. „*Was ist?*“ fragte Tobias und richtete sich nun ebenfalls auf. „*Soldaten*“, flüsterte Alina nur. Er folgte ihrem Blick und erkannte auf Entfernung die glitzernden Rüstungen, Helme und einen Zug, der sich ihnen im Galopp näherte. „*Wo sind meine Waffen?*“, fragte er und packte sie am Arm. Grob löste sie sich von seinem Griff. „*Was für Waffen?*“

„*Ich hatte so Einige dabei. Ihr müsst sie doch gefunden haben, als ihr mich gerettet habt?*“ Nicht ohne Grund zog er das „gerettet“ in die Länge.

„*Seid froh, dass ihr am Leben seid. Da waren keine Waffen, als wir euch aus dem Feuer retteten.*“

Die Reiter kamen immer näher und die Anspannung in ihm wuchs. Er blickte sich um, suchte die Umgebung ab,

aber fand nichts. Was ihm blieb, wäre der bronzene Kochlöffel in der siedenden Suppe. Oder aber ein Holzsplitter aus dem Feuer. Eine Alternative ganz sicher. Aber mit dem blanken Stahl in seiner Nähe, hätte er sich wohler gefühlt. Ihnen blieb nicht viel Zeit, dann waren die Reiter heran und umkreisten sie in der Überzahl. Das würde interessant werden.

Zukunft II

Er trabte gemütlich hinüber, sprach in das Funkgerät und nahm die Position dort unten ein. Das Opfer, das sie sich ausersehen hatte, entkam der gierigen Bestie in ihr. Obwohl, noch war er nicht in Sicherheit. Solange er sich noch in der Umgebung aufhielt, konnte sie ihn töten.

Er war nicht wichtig. Eine Eintagsfliege am saftig dargebotenen Steak. Aber er entkam. Und das gefiel ihr gar nicht. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Beiden dort unten in Sekunden zu töten. Aber sie durfte es nicht. Keiner sollte ihre Anwesenheit bemerken, bevor es losging.

Sie musste warten und das, wer weiß wie lange noch. Er ließ sich wirklich Zeit. Aber in Geduld war sie trainiert worden, sogar sehr gründlich. Wenn es ihr mittlerweile auch schwer fiel.

All das Warten, die Jagd über die Jahre verteilt, einem unsichtbaren Gegner hinterher, im Geiste nur einen Namen.

Heute Nacht, sollte es endlich vorbei sein.

Ein paar Stunden noch, die Elise vergönnt waren. Ein Wimpernschlag im Strom der Ewigkeit.

„*Heute Nacht*“, sagte sie sich in Gedanken noch einmal und zog sich wieder in die Schatten zurück.

Claudia III

Sie hatte noch nie eine Schule besuchen müssen. Sich in ein adrettes Kleid gezwängt, der Mutter zum Abschied gewunken und war im Kreis ihrer Freundinnen zur Bildung gestampft. Sie musste nie die eifrige Schülerin spielen, auf die Bank gepresst, die Augen im Eifer geweitet, der Arm zum Himmel, die Lippen voll überschäumender Worte, um nur einmal zu glänzen.

Vielmehr war sie auf der anderen Seite des Fensters zu finden gewesen. In den Pausen hatte sie sich auf den Schulhof gestohlen, um nur für Minuten dieses Leben zu führen. Man hatte mit ihr gelacht, die neuesten Geschichten ausgetauscht und gemeinsam den neuen Lehrer angehimmelt. In dieser kurzen Zeit konnte sie vergessen, woher sie kam. In diesem kurzen Zeitraum war sie nur ein kleines Mädchen ohne Kenntnisse der grauen Nacht dort draußen.

Aber, es verging ein jedes Mal. Die Glocke zum Unterricht zog die Schülerinnen in die Stunden der Lehre. Sie aber musste dort draußen auf anderen Wegen das Wissen suchen. Und sie lernte schnell. So schnell, wie es das Überleben erforderte.

Sie erkannte gleich, wer als leichte Beute durch ging und wer mit den Augen des Luchses, sie nur in Schwierigkeiten brachte.

Dort der übergewichtige Obstverkäufer. Voll übertriebener Worte pries er das saftige Obst aus Übersee an. Zerteilte die tropische Frucht und bot an, den Blick auf den Geldbeutel des Bürgers, der leichtfertig dem

dargebotenem Honig anheimfiel. Die Schlinge zu gezogen und die so verführte Biene der Lust war gefangen. Münzen, von Hand zu Hand. Überteuert und doch im Glauben, das Schnäppchen ergattert zu haben.

Ein Apfel im hintersten Winkel der tropischen Köstlichkeiten, übersehen zwischen all den leuchtenden Farben, sie ergriff ihn. Schneller als der Zungenschlag einer Cobra verschwand der Apfel unter ihrem Kleid.

Sie lernte schnell. ...

Damals.

Aber jetzt erschien es ihr, als wäre sie wie der fette Kerl, der das Wesentliche übersah. Sie selber hing die ganze Zeit an der Frucht und erntete den Angriff der Schlange.

Es war kein Marktplatz und kein unscheinbarer Dieb, der sie quälte. Ihr Widersacher war in schwarzes Tuch gehüllt, das nur die Augen frei ließ. Gleichermaßen war er ihre Frucht, wie auch die Verlockung. Sie hörte seinen Herzschlag, spürte den Hunger in sich und konnte sich einfach nicht konzentrieren. Sie wusste, dass sie ihn wie eine Made zerquetschen konnte, wenn sie ihn nur einmal zu fassen bekommen hätte. Wieder ein Schlag in die Magen Gegend. Sie versuchte auszuweichen, abzufangen, aber es gelang ihr einfach nicht. Erneut landete sie im Staub und zischte ihn aus funkelnden Augen an.

Seit sie ihm oder auch einem der Anderen Blut gestohlen hatte, war sie in irgendeinem Keller eingeschlossen gewesen.

Tagelang, ohne Essen und ohne Trinken.

Aber seit sie das Blut gekostet hatte, wollte sie auch nichts anderes mehr.

Man hatte sie wieder herausgeholt und hierher gebracht. Ihnen musste klar gewesen sein, wie schwach sie im Moment war, denn sie legten sie noch nicht einmal in Ketten.

Verdammt, sie brauchte Blut!

Sie kannte die Geschichten über die Nachtgänger, die lebenden Toten. Und spätestens jetzt war ihr klar, dass sie einer von ihnen geworden war. Das Warum war im Moment egal. Warum man sie verwandelt hatte und warum man sie hier quälte.

Sie wollte in den Augen des Anderen das gleiche Schrecken sehen, wie bei dem Opfer zuvor. Die Erkenntnis, dass er ihr hilflos ausgeliefert war. Und vor allem durfte sich keiner so offensichtlich lächerlich über sie machen und sie verspotten.

„Die Macht eines Dämons, aber hilflos wie ein kleines Kind.“

Sie hatte ihn nicht kommen hören, seine Anwesenheit nicht gespürt. Aber wenigstens schaffte sie es, sich im Sprung vom Boden zu erheben und dem Tritt auszuweichen. Im Augenwinkel sah sie den Anderen sich verbeugen und dann im Schatten der Säulen verschwinden. Ihr blieb keine Zeit darüber nachzudenken, denn er trat bereits an sie heran. Sie sah die Anspannung in diesem Körper. Bemerkte die weißen Augenbrauen und die Krähenfüße um die wachsamen Augen. Er war alt, ganz sicher. Aber sie würde

nicht den Fehler begehen, ihn zu unterschätzen.

Er blickte sie erst nur an. Verharrte regungslos. Und es schien, als würde er nicht einmal atmen.

Jetzt senkte er sich auf die Knie und bedeutete ihr mit einem Nicken, dies ebenso zu tun.

Sie tat es.

Immerhin noch besser, als Schläge einzustecken.

Er faltete die Hände vor der Brust. Ganz eigentümlich. Die Zeigefinger erhoben und aufeinandergelegt, die anderen Finger im Griff darum. Er schloss die Augen, wartete einige Zeit.

Sie verstand und versuchte es nun ebenso. Erst verrenkte sie sich die Finger und brauchte etliche Versuche, bis sie eine Kopie seiner Haltung erreichte. Er öffnete die Augen, sagte: „*Stärke.*“

Claudia nickte.

Was auch immer das werden sollte. Ein Gebet? Eine Meditation? Sie würde es herausfinden.

Es folgten noch weitere Figuren, die sie mit den Händen formen sollte. Ein jedes kurze Zeit einwirken zu lassen und dann ging es weiter zum Nächsten. Am Ende wiederholte er sie alle noch einmal: „*Stärke, Lenkung der Energie, Harmonie, Heilung, Vorahnung, Gedanken anderer erkennen, Herrschaft über Zeit und Raum, Kontrolle, Erleuchtung.*“

Er machte sie alle der Reihe nach noch einmal vor, dann sollte sie sie wiederholen. Und sie tat es ohne Murren. Denn irgendetwas veränderte sich in ihr. Sie konnte nicht genau sagen, was es war. Aber sie wurde ruhiger. Schon fast

entspannt. Und sie konnte das Feuer des Durstes ignorieren.

Ein Anderer trat hinzu und reichte ihr eine Holzschüssel.

Gierig riss sie sie ihm aus den Händen und trank. Es war Blut und es zähmte die Gier in ihr.

Zum ersten Mal seit sie hier war, ging es ihr gut.

Keine Schmerzen, keine Verletzungen, nur Ruhe.

Und so wehrte sie sich nicht, als man sie zurück in da vermeintliche Gefängnis brachte. Der alte Mann ermahnte sie. Drei Mal am Tag sollte sie diese Meditation durchführen. Und drei Mal am Tag würde sie Blut bekommen. Wenn sie so weit wäre, ginge es weiter.

Ohne zu wissen, was das genau bedeuten sollte, schluckte sie es erst einmal und fügte sich.

Noch hatte sie keine Wahl. Aber wer wusste, ob nicht schon bald?

Kapitel 16

„*Gebt es zu.*“ Er sah den Tritt nicht kommen und landete auf dem Boden, als man ihm die Beine weg zog. Es zog sich in seine Arme, Stein bohrte sich in die Haut, als er den Sturz auffing, aber er ließ sich nichts anmerken.

Der Vollbart zog sich den Helm vom Kopf und schmiss ihn zu einem der Anderen, der ihn eifrig auffing. Er ging um ihn herum und trat von hinten erneut zu. Tobias ließ es diesmal zu. Er wurde nach vorne geschleudert, sein Kopf schlug auf und er stöhnte schmerzhaft. Die Soldaten ringsum frohlockten innerlich. Die Augen auf ihn gerichtet, die Gier nach der Qual eines wehrlosen Opfers erwacht. Mit jedem Tritt ihres Anführers fühlten sie mit. Ein Schauer der Befriedigung, der sie erfüllte. Ihr Anführer sprach aus ihrer Seele, gab den Mordlustigen das Blut zur Jagd. Aber noch blutete Tobias nicht. Noch nicht.

„*Erklär es mir. Ich verstehe es nicht.*“ Tobias blickte in seine Augen und sah die Überheblichkeit. Er hatte noch keine Frage gestellt. Und egal, was er antworten würde, es würde ihm nicht helfen. Er stolzierte scheppernd im Schritt der Eisenrüstung an seinen Männern vorbei. Sein Blick fuhr in jedes dieser aufgeregten Gesichter und sie folgten dem nicht ausgesprochenen Wort. Sie sprangen vom Sattel, wagten es dennoch nicht, ihm näher zu kommen. Nein, er war das Eigentum des Bärtigen, der sein Spiel mit ihm trieb. Tobias sah zum Kessel, der schon längst seinen Inhalt über die erloschene Glut ergossen hatte. Nicht weit davon lag die einzige Waffe. Ein Kochlöffel, braun verfärbt, in Bronze gegossen. Mehr eine Kelle des Vergnügens und der

Sättigung, denn ein Werkzeug des Mordes. Er konnte sie sich noch nicht holen. Und selbst wenn, so war ihm selber die Komik dieser Tat bewusst. Er mit einem Löffel gegen eine Horde von Schwertern, Messern und Pistolen. Die Gewehre ließ er außer Acht, sie änderten das Bild nicht. So winzig die Chance, so gering die Möglichkeit. So mehr er auch nur schien, die keifende Hausfrau mit dem Suppenlöffel in der Hand zu werden, so beruhigte es ihn dennoch. Es war eine Waffe in Sichtweite. Was er damit anstellen würde, lag rein an ihm.

Der Bärtige beendete die Runde und zog sich nun die Handschuhe von den Fingern. Keine verschmutzten Griffel, keine von Tagen verschmutzte Nägel. Nein, er war sauber, penibel und sehr gepflegt. Wie der Arzt am Operationstisch würde er vorgehen. Langsam, genüsslich und sehr berechnend.

Zur Schau gestellt, griff er sich seine Pistole, ließ sie über die Handflächen gleiten und schüttelte dann das Haupt. Sie versank wieder im Halfter und der nackte Griff holte das Messer heraus. Gut zwei Hände breit, zu beiden Seiten geschliffen und Zacken an der Spitze. Es sollte schneiden, töten und reißen.

Tobias schluckte, er konnte es einfach nicht unterdrücken.

Ihnen entging das nicht. Sie lächelten und beobachteten jede der Sekunden, die den Anführer ihm näher brachte. Er umkreiste ihn wieder. Der Takt auf dem Grund nicht gedämmt durch die grüne Wiese. Eiserne Stiefel, die gleichmäßig aufschlugen. Der Sargnagel in die Holzkiste gehämmert. Er lebendig gefangen. Die Phantasie schlug den Haken, wirbelte den Verstand voll der Bilder. Es war ihm

Recht, denn schlimmer war nur, dem Takt zu folgen. Der Takt verstummte und Tobias wartete auf die Schmerzen. Den Stich, das Einreißen der empfindlichen Haut.

Nichts geschah.

Wieder tickte die Zeit erneut, wieder nur das Hämmern der Stiefel um ihn herum. Sie schwiegen genau vor ihm. Das Messer, funkelnd in voller Pracht, erschien genau vor seinem Gesicht. Er wollte wegsehen und konnte doch nicht anders.

„Alle sind tot. Opfer der Bestie geworden. Aber du sitzt hier.“

Das Messer verschwand wieder aus seinem Blickfeld und die Wanderung ging weiter. Der Stein knirschte, die Erde verstärkte den Schritt und es schien Tobias, als wäre es lauter geworden.

„Oder bist du die Bestie?“ Zischte es ihm von hinten an das Ohr.

Er konnte die Stille förmlich packen. Die Augen ringsum an seine Lippen geheftet. Sie wollten, dass er „Ja“ sagte. Sie brauchten den Grund, der die Moral aushebelte. Tobias lächelte, er konnte einfach nicht anders. Ein Schlag in den Nacken, der ihn zwar nach vorne trieb und Sterne in das Tageslicht zauberte, aber ihn nicht wanken ließ.

So langsam verstand er. Blutdürstige Mörder, die durch das Banner des Fahnenträgers an eine fadenscheinige Wahrheit gebunden waren. Sie durften ihn nicht töten. Noch nicht. Er spuckte aus, sah die rote Spur im Gras versinken.

Aber niemand würde erfahren, was hier geschehen würde. Wieso also zögerten sie noch?

Der Anführer erreichte wieder seine Frontseite, ließ

erneut das Messer vor ihm funkeln. Aber es wirkte bereits nicht mehr, wie man es erdacht hatte. Der Anführer grunzte und blickte ihn nachdenklich an. Die Männer ringsum wurden unruhig, verstanden so langsam, dass es kein Blut geben würde.

Mit einem Mal lächelte der Bärtige. *„Und was macht die Bestie hier?“* Ganz nah kam er heran. Tobias konnte den Hauch von Wein und der letzten Mahlzeit auffangen. Übelriechend und längst ohne feines Aroma. Dafür umso beißender.

Der Anführer blickte nur kurz zum Kessel.

Und Tobias begriff. Er hatte es entdeckt.

„Kochst Du Dir ein Süppchen? Das will ich nicht so ganz glauben.“ Laut sprach er: *„Durchsucht die Häuser. Er ist nicht alleine.“*

Tobias schrie: *„Nein“*, wollte aufspringen und spürte das Metall sich in seinen Körper graben. Kalt und schneidend glitt es hinein, ließ ihn aufschreien und Blut spuckend zu Boden sinken. Das Atmen fiel ihm immer schwerer. Sein Sichtfeld verschwamm, Nacht breitete sich am hellen Tag aus.

Er kämpfte noch, versuchte sich hoch zu stemmen, sank aber kraftlos wieder hinab. Kindergeschrei, die Frauen im Griff der Männer, waren das letzte Bild, das sich ihm einbrannte.

<<>>

Er schlug die Augen wieder auf. Es dauerte nicht mal einen Moment, bis er wieder voll da war. Er erfasste sofort

die Situation und durfte erleichtert aufatmen. Es konnten nur Minuten vergangen sein, in denen er bewusstlos gewesen war. So langsam wurde er dankbar für die Veränderungen, die in ihm vorgingen. Sie ermöglichten ihm doch so Einiges. Zweimal hätte er schon gestorben sein sollen. Und Eines Mal würde er sich für einen Mord rächen dürfen. Und das Bild, das sich ihm nun bot, war perfekt dafür erschaffen worden.

Wulstige Lippen, mit groben Stochern an harten Haaren gespickt, die die Wiederkäuer in malmenden Takt hoch und nieder bewegten. Das knirschende Geräusch der Zähne, die das saftige Grün zerteilten und als matschiges Etwas hinunter pressten. Gleichgültige Blicke, in Abwesenheit gefangene Geister, an denen selbst die größte Grausamkeit einfach abprallte. Den Pferden war es egal.

Ihm konnte es das nicht sein. Er sah Alina am Boden liegen. Bewusstlos, mit tropfendem Blut am Kinn. Die Kinder um sie herum, auf den Knien, die Hände an der beschützenden Frau, die ihnen nicht helfen konnte. Sie schwiegen und duckten sich anhand der Übermacht an Bösem, dem sie nicht gewachsen waren. Stille Schreie in den Blicken, voll Leid, Trauer und Schmerz. Grabende Finger in den Tuch der Frau, hilflose Gesten der tiefsten Angst. Das alleine hätte gereicht, um ihn ohne Skrupel und egal des Preises eingreifen zu lassen. Aber sie setzten im leichtfertigen Angebot der Seele noch einen drauf.

Sie lag ebenfalls am Boden. Nicht wehrlos, aber verkrampft in der Starre der Wehrlosigkeit. Aus ihren Augen sprach so viel Leid, so viel Schmerz und die Bereitschaft es zu ertragen, dass er aufschreien wollte. Wenn er ein Gott des

Donners gewesen wäre, er hätte nicht nur einen Blitz hinein geschickt. Denn eine Übermacht, die simple Auslöschung des Bösen, wurde diesem Gräuel nicht gerecht. Sie mussten bezahlen, mit Blut und Schmerzen, die selbst die Hölle dem Teufel nicht entlocken konnte.

Ihr geflochtenes Haar war im Zaus der Ordnung entflohen. Die Kleider nach oben geschoben. Ihre unschuldige Haut entblößt. Der Anführer stand an der Seite, das Messer noch immer in Händen, die Pistole im Gurt. Er selber war im Sog des vernichtenden Verlangens gefangen. Nein, er legte keine Hand an. Er schaute nur zu. Ließ seine eigenen Begierden anstacheln, frönte dem Sadismus, den seine wilden Tiere der Wehrlosen zu fügen würden. Sie prahlten, sie jauchzten und verstummten in schweiß gebadeter Erwartung. Der Peiniger, als Vollstrecker ihrer Träume auserwählt, packte sie an der Hüfte und wollte das Fleisch zur Sünde frei legen. Die Männer ringsum hielten sie am Boden und gaben ihr keinen Spalt der Luft. Sie versuchte es dennoch. Trat und wand sich, aber wurde nur fester gepackt und zu Boden gedrückt.

Nein, Tobias war das nicht egal!

Nicht egal, dass es Samia war, die er im Grunde nicht kannte !

Nicht egal, dass seine eigene Seele im Anblick dieses Werkes so laut schrie, dass es den Himmel erreichen musste !

Sollte er dort oben die Engel als Vollstrecker los schicken um mit flammenden Schwert die Seelen der Verdammung zu zu führen.

Aber sie kamen nicht.

Nur Einer hörte auf die Stimme seiner Seele.

Und ein Anderer, der Anführer, entdeckte im gleichen Moment sein Erwachen. Er zog seine Pistole und feuerte.

Zu spät.

Tobias warf sich zur Seite, ergriff den bronzenen Löffel aus Mangel an Alternativen und war nur einen Atemzug später beim vermeintlichen Anführer. Es war kein Erschrecken auf den Zügen seiner Miene, nur die starren Augen in Verblüffung geweitet. Er fiel lautlos, den Stiel des Kochlöffels tief in seine Brust gerammt. Blutrot quoll es daraus hervor und gab Tobias einen Hauch an Befriedigung, die er sich so sehr wünschte. Er packte die Pistole, zog das Messer aus den sterbenden Fingern und fuhr herum. Nicht eine Sekunde überlegte er, nicht ein Gedanke ließ ihn zögern. Er schoss dem Ersten in den Kopf und warf die Pistole zur Seite. Einen Moment brauchten sie, einen Moment nur verharrten sie, der eine Moment, der sie ihm auslieferte. Sie dachten nicht daran, Pistolen und Gewehre zu ziehen. Sie sprangen bei Seite, versuchten die Lage zu verstehen.

Die Schnellsten unter ihnen hielten schon Schwerter in den Händen und stürmten vor. Er erwartete sie. Schneiden, die die Luft in Schlieren schnitten. Muskeln, angeschwollen in der Hitze des pulsierenden Blutes. Bewegungen, die an die einstudierten Formen eines Tanzes erinnerten. Dem Zwecke dienlich bei einem normalen Gegenüber. Aber das war er nicht. Er sah alles, nahm es im Bruchteil einer Sekunde auf und ließ sein Innerstes sprechen. Sie waren nur Beute, die die Blutgier und Rachegeleüste besänftigen würde. Er blieb einfach stehen und wartete den Bruchteil der Sekunde ab, bis sie heran waren. Er packte den Eifrigsten am Arm, drehte

dessen Schwerthand zum nächsten Gegner und rammte ihm die Waffe in die Brust. Ein Tritt zum Knie, das splitternd antwortete und den Eifrigsten zu Boden schickte. Nicht ohne mit dem Messer einen blutroten Strich auf seiner Kehle zu hinterlassen. Jetzt stoppten die Anderen und wichen zurück.

Nein, brüllte es in ihm. Sie würden bezahlen.

Er packte sich die Schwerter, zog die Scheide aus Fleisch und Knochen und stürmte nach vorne. Ein Massaker, wie sie es verdienten. Sprudelnde Ströme ergossen sich über die nun rote Wiese, tränkten sie mit dem roten Saft der verendenden Leben. Er schnitt, er schlug Breschen in festen Stoff, in Körper und in Rüstungen. Er riss auf und ließ fließen. Sie rannten und sprengten davon, aber sie entkamen ihm nicht. Die Pferde hinter ihm, als Mittel zur Flucht. Nicht einer wagte den Versuch, dorthin zu gelangen. Nur weg von ihm, weg von der Folter des Sensenmannes.

Er drehte die Leichen am Boden um. Einer gurgelte noch, stöhnte ein „Bitte“ ohne Spur der Entschuldigung und erhielt die tödliche Weihe des Schwertes. Tobias ergriff die Pistolen und feuerte den Flüchtenden noch hinterher. Und er traf einen Jeden. Sie bezahlten auf Entfernung, fielen und starben alle. Aber es war nicht genug. Kein Gegner, der ihm als Diener der Wut nutzen konnte. Nur Lämmer mit dem Prahlen der Wölfe. Sie starben zu schnell, verdient ganz sicher, aber unbefriedigend und nutzlos.

Er sank auf die Knie, zitterte am ganzen Körper, schnaubte und stöhnte. Die Finger verkrampft, wühlten sich in die Grasnarbe, dann schoss es hoch und verließ sein Haupt. Er schrie den Ruf des Jägers zum Himmel. Laut, grollend und voller Wut. Es wollte, es zerrte und kochte in ihm. Misslaunig und ohne Nahrung zerfleischte es ihn

innerlich. Ein Duft, betörend voll der Würze und des fremdartigen Aromas schlug in seine Nase. Er suchte, schnüffelte nach der Quelle und fand sie im freiliegenden Buffet. Um ihn herum, nicht mehr sprudelnd, aber noch warm. Das Fleisch der Beute. Zu reißen, zu verschlingen und sich aus zu toben. Wie ein Fremder im eigenen Körper sah er sich nach vorne kriechen. Immer schneller, die Hände zum Ziel geweitet. Er erreichte ein erstes Mahl, zerrte es heran. Bewegungslos, in Rüstung gepresst, die Augen geweitet im Bartschatten gezeichnet. Er sank hinab, riss die Kleidung des Toten vom Körper. Zeichnete die Spuren des Rot nach bis zur Wunde. Schmerzen durchzuckten den Kiefer, der Speichel gerann und weckte die Gier, einen Hunger in Leidenschaft so tief. Das Maul geöffnet, bereit die Zähne hinein zu schlagen, stoppte er in der Bewegung und erstarrte.

Er sprang auf, wich zurück, immer weiter und rannte zum Fluss. Er sprang hinein. Die Kühle, sie schreckte und zog hinein, aber es reichte nicht aus.

Sie hatten ihn angesehen. Ihn beobachtet im unschuldigen Blick.

Sie alle.

Er sah Ekel, Verwunderung und vor allem Angst in den Augen der Kinder.

Was war er?

Zu was wurde er?

Er war nicht die Bestie Oder doch?

Er tauchte wieder auf und schwamm zurück ans Ufer.

So schnell, wie es erwacht war, noch schneller ließ es ihn

zitternd zurück.

Die Sonne, noch immer schickte sie ihr Gold zur Erde.
Erwärmte und ließ blinzeln.

Aber ihn erfasste sie nicht.

Das Loch, die Kühle eines Abgrunds des Innern, es ließ
ihn frierend zurück.

<<>>

Er stopfte sich den letzten Bissen des Brotes in den Mund
und schlang ihn hinunter. Leise knisternd hoben sich die
Flammen zum Himmel. Tanzten in die Höhe und tauchten die
Umgebung in ein warmes Licht. Er hob die Hände näher zum
Feuer, rieb sie sich, als wollte er sich aufwärmen. Aber ihm
war nicht kalt. Nicht mehr. Und so nah am Feuer konnte es
das auch nicht mehr sein. Es war eine Geste, um die Stille zu
füllen.

Alina blickte ihn jetzt an, stocherte aber weiter mit einem
Stöckchen in der Glut. Samia stand auf ohne ihn eines
Blickes zu würdigen. Sie ging einen weiten Bogen im
Schutze des Feuers an ihm vorbei und zu ihrer Schwester.
Sie beugte sich hinunter, flüsterte ihr ein paar Worte zu und
verschwand dann in einem dieser Häuser.

„*Sie hat Angst vor mir?*“ Fragte Tobias in das Feuer und in
die Stille der Nacht hinein. Alina blickte nur auf, unterbrach
für einen Moment ihre Tätigkeit der Muße, öffnete den Mund
und schloss ihn doch wieder. Auch sie stand jetzt auf,
schmiss das Stöckchen in die Flammen und richtete sich auf.
Sie schüttelte den Saum des Kleides, klopfte die Ärmel ab,
aber ihr, wie auch ihm war bewusst, dass sich nichts darauf

befand. Sie suchte nach Worten, versuchte den Abschied zu erleichtern. Aber war es kein Abschied, eher ein „Lebewohl und komm nie wieder.“

„Versteh mich nicht falsch. Wir sind Dir wirklich dankbar.“ Sagte sie fast unhörbar. Er nickte nur, schaute in ihre Augen und verstand die unausgesprochenen Worte.

„Ich gehe heute Nacht. ... Keine Sorge ... Ihr seht mich nie wieder.“ Er versuchte die Bitterkeit zu unterdrücken, die sich von selbst in die Worte einschlich. Doch es gelang ihm nicht ganz.

„Danke“, sagte sie nur und verschwand ebenfalls in einem der Häuser.

Wie konnte er es ihnen verdenken?

Die jungen Kinder hatten an ihm etwas gesehen, das ihnen nicht nur Angst machte. Und so lange er bei ihnen blieb, würden sie sich immer wieder daran erinnern.

Er alleine hatte die Leichen vergraben. Dafür gesorgt, dass ihnen noch weitere Anblicke des Gräuels erspart blieben. Aber in ihren Augen war er ebenso eine Bestie, wie die, die sie fürchteten. Und im Grunde sah er es genauso.

Es raschelte im Gras, fast unhörbar, und er fuhr herum, den Arm auf dem Griff des Schwertes. Nicht länger war er unbewaffnet. Was er brauchte, hatte er sich von den toten Soldaten genommen. Sie brauchten es ja nicht mehr. Warum also mit ihnen begraben?

Sie war es.

Samia.

Sie stand da, im Dunkel der Nacht, die Zöpfe gelöst.

Ein leichter Windhauch wirbelte hindurch und spielte mit ihren braunen Locken. Ein weißes Kleid, dünner fast durchsichtiger Stoff, der sich über jede Rundung ihres Körpers schmiegte.

Er sprang auf, ließ sofort die Hand vom Schwert verschwinden und eilte zu ihr.

Sie hielt seinen Dolch in der Hand. „*Nicht alles war verloren. Du könntest ihn brauchen.*“

Er versuchte in ihrer Miene zu lesen, zu verstehen, warum sie keine Angst mehr hatte.

Sie kam näher, legte den Dolch in seine rechte Hand und schloss die ihre darum. Sanft streichelte sie darüber.

Er hielt es nicht aus, konnte nicht widerstehen und zog sie ganz an sich heran. Er küsste sie, hart und willig. Seine Zunge drang ein und umspielte die ihre. Sie öffnete sich, gab nach und empfing ihn. Wild, tief und ungezügelt spürte er überall ihre Hände. Sein Atem beschleunigte sich, die Sinne explodierten und er führte sie zu Boden. Sie ließ sich führen, gab nach und empfing ihn. Er schmeckte das Salz auf der feuchten Haut, fuhr mit der Zunge ihren Hals entlang. Sie stöhnte auf, bot sich ihm nun ganz an. Er küsste sie wilder und immer fordernder. Die Leidenschaft explodierte und er biss zu. Er schmeckte das warme Blut im Maul, das reißende Fleisch an den Zähnen und die Gier, der er nur nachgeben konnte. Immer heißer und heißer verzehrte es ihn. Bis es zu körperlichen Schmerzen wurde.

Er schreckte hoch, sprang auf und klopfte sich die Arme ab. Die Glut verstummte, ebbte ab und ließ nur noch brennende Haut zurück.

Um ein Haar.

Er war eingeschlafen und wäre den hungrigen Flammen zum Opfer gefallen. Ein guter Anfang für die Jagd. Ohne Zweifel.

Es gab Wichtigeres als diese Frau. Er hatte sich schon zu lange von der Jagd abbringen lassen. Elise. Immer noch Elise. Sie lebte noch, mordete weiter und entkam. Aber nicht mehr lange.

Kapitel 17

Er hatte sich durch die Wälder geschlagen. Nacht für Nacht, ein neues Lager bezogen. Tag für Tag, Tiere gejagt und sich am Lagerfeuer gestärkt. Es lief nicht gut, nicht schlecht, nicht Recht.

Keine Spur, die er neu verfolgen konnte. Kein Ziel, das er angreifen sollte.

Mit jeder Nacht, jedem Aufzug der silbernen Scheibe am Himmel wurde er unruhiger. Innerlich brannte es, verzehrte ihn nach einer Leidenschaft, erwachte eine Gier, ein Hunger, der ihm bis jetzt noch nie begegnet war. Es konnte nicht mehr lange dauern. Ein, zwei, vielleicht drei Nächte, dann wäre der Mond im Vollbesitz seiner Kräfte. Vollmond, vorher so unwichtig wie das Gewitter in der Nacht, konnte nun eine Antwort aus seinem Innern hervorrufen. Dabei störte ihn dieser Umstand gar nicht. Es konnte ihm die Macht geben, Elise aufzuspüren, sie der verdienten Rache zu führen und es mit dieser Hexe aufzunehmen, der er begegnet war. Es gab nur ein Problem, das er selber herbeigeführt hatte. Einen Umstand, der nicht zu den restlichen Zielen passte. Und doch hatte er akzeptiert, dass es nicht anders ging. 5 Tage, 5 Nächte war er umher gestreift. Nichtwissend, wo zu suchen. Weniger noch, wo zu finden. Er wusste, was er wollte. Wusste, was passieren sollte und doch wusste er es auch nicht.

Sie ging ihm nicht aus dem Verstand. Immerzu sah er ihr Bild vor Augen.

Nein, nicht Elise.

Das wäre er gewohnt gewesen. Das von Hass und Wut umrandete Bild des Widersachers im Kopf. Sanft lächelnd, die Augen glitzernd, bis er sie in den Tod schicken würde und Verblüffung sich als Letztes in ihre Miene brannte.

Was ihn beschäftigte, Bilder von Momenten schickte, das war nichts Hass erfülltes. Nichts, was ihn antrieb, die Kraft der Rache stärkte, sondern ihn nur verwirrte und schwächte. Er wusste nicht, was es war, dass sie in seinem Verstand verewigt hielt. Gesehen hatte er sie doch nur für Momente, gesprochen nur einzelne Sätze. Schüchtern war sie gewesen, abgeschottet und auf Distanz. Er verstand es, sah die Verletzung in den Augen. Der Blick für Sekunden gehoben und wieder hinab gesenkt. Ein Versuch, das Vorpreschen und im eigenen Eifer der Hilflosigkeit wieder ausgebremst. So oft hatte er die letzten Nächte im prasselnden Feuer ihr Gesicht gesehen. Sich jede Mimik, jede Geste, jedes Wort noch einmal in Erinnerung gerufen. Er musste gehen, er war eine Gefahr und doch war er ihr die ganze Zeit nahe gewesen. Jede Sekunde, Minute oder auch Stunde, die er in Entfernung verbracht hatte, war er doch nur bei ihr gewesen. Seit damals, den fast unendlichen 6 Jahren, die er auf der Suche nach Elise verbracht hatte, nur angetrieben von dem Gedanken an Rache für das, was sie seiner Frau angetan hatte, war er nie einsam gewesen. Sein Herz war dunkel, kalt und er erbarmungslos. Er musste es sein und wollte es nicht anders.

Aber seit fünf Tagen war da etwas Anderes in ihm. Etwas, das er nicht mehr kannte. Etwas, das nicht verdunkelte. Und das verwirrte ihn mehr, als er verstehen konnte. Er hatte nur ein Ziel, einen Gedanken. Elise. All die Jahre hatte er darauf hin gearbeitet.

Und jetzt?

Er war umgekehrt, hatte sich durch die Wälder den Weg zurück gebahnt. Und wie es der Zufall wollte, fand er nicht die Häuser wieder. Nein, was ihn erwartete, war ein knisterndes Feuer. Die Flammen hoch erhoben zum dunklen Himmel. Nur eine Frau konnte dies als Zeichen in der sonst nur von Tieren bewohnten Wildnis hinterlassen. Naiv, unschuldig und nicht in Gewahr der Gefahr, die dort lauern konnte.

Im Schein, goldig funkelnd, da saß sie auf einem Stein. Das Kleid in Falten zur Erde, den Blick in die Flammen gerichtet. Wie zuvor hatte sie die wilden Locken in Strähnen zum Hinterkopf gebändigt. Wissend, dass sie niemals nachgeben würden.

Das Gehölz knackte, als er aus dem Gebüsch trat. Sie blickte auf, nicht erschreckt und fing seinen Blick auf. Für den Bruchteil einer Sekunde huschte ein Lächeln über ihre Züge, die Augen sprachen von selber in eigenen Tönen. Er verharrte, regungslos, konnte nicht einen Schritt mehr tun und blickte in die Fenster zu ihrer Seele. Er war verloren, verdammt und geknechtet an die aufbrausenden Wirbel in seinem Innern. Er, in Rüstung, mit Waffen bepackt, die den Bestien zur Vollstreckung dienen sollten, zögerte. Sie wandte sich ab, blickte erneut in die Flammen. Kein Wind ringsum, kein Vogel und kein Tier, das auch nur einen Laut in diese Nacht hinfert schickte. Die Blätter schwiegen im Zuge mit der wilden Natur, die nun gezähmt zu sein schien. Er fasste alle Kraft, die seinen Körper in Heerscharen triumphieren ließ, und vollbrachte die Schritte zum Feuer, nach dem es ihn verzehrte.

Eine Nacht, sollten sie nur diese haben, so wäre sie selbst

seine Asche wert. Denn er ahnte, dass einmal losgelassen, selbst ein Schicksal das Feuer würde nie mehr ganz löschen können.

Er war ein Opfer und doch so viel mehr als das. Ein Scheit im Feuer, das aus Zweien brannte. Der Funken geschlagen, die Flammen geschürt. Eine Glut, die der Erfüllung bedurfte.

Eine Nacht nur und sollte es die Letzte sein.

Er löste den Gurt an den Schultern, befreite die Waffen der blanken Zerstörung von seinem Körper und ließ sie klirrend neben dem Feuer hinab sinken. Sie sah ihn an, hielt das schüchterne Lächeln so weit begraben, wie sie konnte. Aber er erkannte es und wie von selbst leuchtete es in seinem Innern und ließ ihn für Sekunden verharren. Dann überwand er die letzten Schritte, die ihn von der einzigen Erfüllung dieser Nacht trennte. Er ließ sich auf die Knie sinken, ergriff die zarten Glieder ihrer Hände. Eine Berührung, die ihn erschauern ließ. Sie schluckte, nicht hörbar, doch er sah es am schlanken Hals hinunter gleiten. Sie atmete schwer, die Brust hob und senkte sich, ließ die erotischen Einblicke im Takte des Herzens pulsieren. Er führte sie hinauf, auf die Beine und sie ließ es zu. Ohne Druck, ohne Kraft oder Gewalt, zog er die Bahn einen Schritt vom Feuer weg. Sie gab nach, schlug den Bogen mit ihm gemeinsam.

Nun standen sie beide. Zwei Körper, im Innersten das Feuer, die lodernde Glut, die nur ihres gleichen brauchte.

Noch immer hielt er sie, wie die Begleiterin zum höfischen Tanz, mit vorgestrecktem Arm, in einer Kluft von sich entfernt. Ihre zarten Glieder, der Form gerecht um die Pranken seiner rechten Hand geschlossen. Der Griff,

schwitzig, umklammernd, weit nicht mehr, wie es der Hof verlangte. Er konnte es nicht mehr zurück halten, zog sie an sich und küsste sie. Zart, weich, im fließenden Gegensatz zum brennenden Hunger nach ihrer Nähe, berührten sich ihre Lippen. Eine Explosion, ein Feuerwerk, tausend gleißende Farben, die sich ausbreiteten und ihnen beiden den Verstand nahm. Eine Sekunde, eine Ewigkeit, eine Berührung, die höher war als jede Erfüllung.

Denken, Zögern ?

Fehl am Platz und doch eine versteckte Angst vor dem Strudel des Losgelassenen, der sie beide verzehren konnte.

Aber es war zu spät.

Zu spät für ein Zurückweichen.

Zu spät für die Fremde.

Sie waren eins, im Nachgeben nur eines Kusses verschmolzen.

Ihre Lippen zitterten, die Herzen im Takt vereinigt und nur ein Augenblick, der sie vom letzten Akt der Verschmelzung trennte. Er löste sich, trat noch einmal einen Schritt zurück. Versuchte, das Feuer zu bändigen, der Wildheit, die sich kochend erhob, Herr zu werden. Sie blickte ihn an, die Lippen halb geöffnet, den Blick voller Sehnsucht und Unschuld. Offen und mit dargebotener Verletzlichkeit rief sie ihn ohne eine einzige Silbe. Er fegte es weg, die Gedanken, die Moral, die Vernunft und führte sie zu Boden. Er würde sie lieben und kostete es die Hölle, eine Ewigkeit voll Pein. Es gab kein Zurück mehr. Jetzt nicht mehr. Nur zwei Seelen, die sich gefunden, nun mehr die Erlösung Zweier erleben mussten.

Claudia IV

Nun war sie schon einige Tage hier. Und so wenig es ihr auch gefiel, so sehr gewöhnte sie sich an den Rhythmus, den man ihr vorgab. Tagsüber ließ man sie in Ruhe. Wie sollte es auch anders sein, sie schlief dann ja. In der Abenddämmerung, wenn die Sonne ihre Kraft verlor und ihr Körper an Stärke gewann, erhob sie sich. In den ersten Tagen noch schwach vor Durst im Innern, kochend und mit den fieberhaften Gelüsten nach nur einer Sättigung. Neben dem Bett auf dem kargen Holztisch, stand der Krug dann schon bereit. Ein meist noch warmes Gesöff, das sie die Kehle hinunter kippte. Nein, danach ging es ihr nicht besser. Es erwachte, kämpfte um Kontrolle. Ließ ihre Eckzähne blutig heraus brechen, die Sicht veränderte sich und wie von selbst meldete sich das Tier in ihr und ließ sie übermenschlich knurren. In den ersten Tagen noch, behielt es die Kontrolle. Es ließ sie umherwandern, an den Eisenstäben des Gefängnisses rütteln, dagegen schlagen, bis die bloßen Hände blutig triefen.

Es heilte wieder, viel zu schnell, als sie es gewohnt war. Und nach einiger Zeit zog sich dieses Ding in ihr wieder zurück.

Es wirkte, was man ihr beibrachte. Auf irgendeine Weise stärkte es sie innerlich, half ihr Kräfte zu entwickeln, die dem Dämon ihre Kontrolle aufzwängte. Sie hörte die Schritte, des geflissentlich nie Sprechenden.

Ja, wo waren sie?

Ein Mönch, der die Steintreppen herunter kam, um sie zum Training zu holen.

Sie wusste noch nicht, warum man es tat. Sie versuchte auszubilden, selbst in Wissen zu schulen. Stundenlang in der Bibliothek, wo sie das Wissen der Welt begreifen sollte. Die Kämpfe, diese Meditation. Sie hatte es zwar akzeptiert, aber das warum, blieb ihr immer noch ein Rätsel.

Kain und Elise

Sie stand vor dem Spiegel, bürstete sich die langen roten Haare. Die weiße makellose Haut hatte sie mit rosa Puder zum Leben erweckt. Die Lippen an den Konturen noch markanter erscheinen lassen. Es war befremdlich, sie in einer neumodischen Kleidung zu sehen. Das schwarze Jackett, die weiße Bluse, der Hosenrock. Adrett, aalglatt und ohne eine einzige falsche Falte. Er hatte sie in verfilzten Kleidern, Lumpen zum Umhang geformt, in Erinnerung. Es war bald ein Jahrtausend her und doch so lebendig wie damals. Sie band die Haare hoch, formte einen dieser neumodischen Pferdeschwänze und griff zu einer Spraydose, die kurz darauf ihr chemisches Gebräu verteilte. Glitzernde, tausende an Tropfen, die sich auf den Strähnen der feuerroten Haare verteilten und kristallisiert erhärteten.

So weit war es noch nicht gekommen. Er verstand die Funktionsweise, die Handhabung der modernen Kosmetik, aber er selber würde sich hüten, sie ebenso zu benutzen.

Sie legte sorgfältig alles zurück an seinen Platz. Unzählige Fläschchen in allen Farben, deren Duft er auch trotz des Verschlusses wahrnehmen konnte. Pinzetten, Bürsten in jeder Form. Ein Durcheinander des Materials, das doch irgendeiner Ordnung zu gehorchen schien.

Sie drehte sich um, streifte ihn mit dem Blick und wandte sich in die hintere Ecke des Raumes. Eine Kerze auf schlichter Halterung. Ein brauner, reichlich verzierter Holztisch im Gegensatz dazu.

Sie nahm auf einem der Stühle Platz, winkte ihn herbei. Natürlich hatte sie ihn bemerkt, wie konnte es auch anders

sein?

Lautlos glitt er hinüber und ließ sich auf den Stuhl sinken. Die dick grüne Polsterung ließ ihn tief einsinken. Nur das Beste für Elise, das zeigte auch jeder andere Gegenstand in diesem Raum. Prunk für ihr Frauenherz. Glanz für den Widerschein, der betörenden, doch gefährlichen Augen ihres Wesens. Ein goldener Film an der Oberkante des Kaffeetäschens, das sie bedächtig mit einer schwarzen Flüssigkeit füllte. Konzentriert wie bei einer Andacht, auf das Wesentliche beschränkt, an ein Ritual gebunden, bereitete sie sich das Gesöff unter ihren rotlackierten Nägeln zu. Milch, Zucker, von jedem ein bisschen. Punktgenau auf eine bestimmte Menge abgezählt. Zum Abschluss der scheppernde Glockenschlag des Silberlöffels, der seine Bahnen brechend, am Rande ansetzte. Sie trieb dieses Spiel an das Äußerste, kostete den Reiz der Spannung aus und führte nun nur einen Schluck über ihre Lippen. Ein Schluck, nicht laienhaft, nicht ihrer Person gerecht, aber als Provokation nicht zu überbieten.

Scheppernd landete die Tasse galant wieder auf ihrem Platz. Ein süffisantes Lächeln, das nun die folgenden Worte begleitete. *„Ich würde Dir ja was anbieten. Doch irgendwie weiß ich, dass Du nur ablehnen würdest. Schade eigentlich.“* Der Löffel zog erneut seine Kreise, schepperte auffordernd und kitzelte Elise nur weiter in ihrem Spiel. Die glitzernden Augen in der Maske der vollendet gefärbten Weiblichkeit, flackerten im Licht der tanzenden Kerze. Es war noch nicht vorbei, dazu kannte er sie zu gut. Sie wusste, dass es ihn reizte, sie vom Stuhl zu fegen, mit seiner übernatürlichen Kraft sie der Menschlichkeit zu berauben und nur in Sekunden ihr ein Feuer der Ewigkeit zu geben. Menschliche

Leidenschaft, die über alle Maßen verstärkt im Untod die Vollendung des Fegefeuers fand. Brennend bis zur Ekstase, fiebernd nach ewigem Hunger und gierig ohne Erfüllung.

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, ließ sie die Flamme der Kerze in die Höhe schießen. Für einen kurzen Moment streifte ihn ihre Macht. Sie war ihm nicht gewachsen. Aber es herauszufordern wäre eine sichtliche Wonne gewesen.

„*Ich werde dich nicht töten*“, sagte Kain ohne Regung in der Maske einer Miene.

„*Ich weiß, denn Du kannst es auch nicht mehr. Dafür waren wir zu oft schon, ...*“ Sie machte eine Pause in den Worten, nahm einen erneuten Schluck des Getränkes zu sich. „*Wie sagt man? Ja ... eins, nicht wahr?*“ Auffordernd lächelte sie ihn an, die Unschuld in den Worten, das Feuer der Verführung in den Augen lodern. Wäre er noch ein Mensch, so wäre er ihr unterlegen gewesen. Sie beherrschte dieses Spiel als Meisterin. Genug Jahrhunderte, in denen sie es perfektionieren konnte.

„*Du hast es weit gebracht. Vielleicht zu weit. ...*“ Sagte Kain, ohne Regung oder Spuren des Gefühles in der dunklen Stimme.

Es flackerte nur kurz in ihrem Blick. Das Lächeln erlosch für Sekunden, ließ Überraschung aufleuchten. Erneut die Tasse mit Kaffee, die einen Raum des Schweigens füllte und auf dem Weg hinab, schon wieder von der neu aufgesetzten Maske der Selbstsicherheit begleitet wurde.

„*Die Menschen lieben mich einfach. Und ich werde es sein, der sie in eine neue Zukunft führt.*“ Sagte sie.

„*Wie wird diese Zukunft aussehen? Dein neues Reich? Eine versklavte Menschheit? Brennende Städte? Deine*

wieder erweckte Religion, die Du den Menschen aufzwingen wirst?“ Trotz der verachtenden Worte, ließ sich in Kains unsterblicher Miene noch immer keine Regung erblicken.

Elise lachte. Sie warf den Kopf zurück, im Geiste sah Kain die wallenden, feuerroten Locken in ungezähmter Wildheit tanzen. Jetzt taten sie es nicht. In die Maske der Moderne gezwängt, saßen sie in Bahnen geordnet an ihrem Platz.

„Was kümmert es Dich? Die Welt der Menschen ist doch nicht Deine Sache. Und ehrlich gesagt, ist das noch nicht mal Dein Planet. Du bist ein Besucher, ein Zuschauer. Genieß das Schauspiel, denn mehr kannst Du nicht tun. Das weißt Du!“ Spuckte Elise die Worte fast aus.

„Durch Deine eigene Vergangenheit hast Du Dich zu Grunde gerichtet. Zieh dich zurück in das Vergessen. Diese Zeit ist auch nicht die Deine. Wir sind Geister, die im Licht der Öffentlichkeit nichts zu suchen haben.“ Sagte Kain.

Sie lachte erneut. „Wie lange ist es her? 1000 Jahre? Damals schon hast Du Deine Natur nicht akzeptiert. Dagegen angekämpft, versucht Gutes mit den Händen eines Dämons zu erschaffen. Sieh Dir Deinen Erfolg, das Ergebnis Deines „Guten“ an. Hättest du mich sterben lassen, mit nicht Dein Blut gegeben, so wäre nichts davon passiert. Ich wäre wirklich vergessen worden. Aber Dein naives Wesen konnte es nicht zulassen. Du vermehrtest durch Dein Blut meine Macht und ließst mich die Grenzen des Geisterreiches sprengen. Sicher, Du wusstest nicht, wer ich war. Jetzt weißt du es, doch kannst du mich nicht töten, da auch ich ein Kind Deines Blutes bin. Selbst wenn ich die ganze Welt und jedes unschuldige Wesen brennend, vor Schmerzen schreiend zur Hölle schickte, Du könntest mich nicht töten. Das wissen wir beide. Warum also, bist Du hier?“

Kain schwieg, blickte sie an und erhob sich dann vom Stuhl. Er ging zur breiten Fensterfront, blickte Elise noch einmal an.

„Ich habe gehofft, dass Du eine Rettung verdienst. Dass Die Jahrhunderte Dich Einsicht gelehrt haben. Nichts davon erkenne ich in Dir. ... Leb wohl.“ Und Kain verschwand in den Schatten.

Tobias III

Er schreckte hoch. Flügelschlag und ein Krächzen, das am dunklen Nachthimmel nur schwer zu erkennen war. In der Ferne wurde es leiser und leiser, bis es im Nirgendwo verschwand. Er rieb sich durch das Gesicht, bewegte den Kopf von rechts nach links, spürte das Knacken des verspannten Nackens und konnte selbst ein Gähnen nicht unterdrücken. Ein frischer Windhauch, der durch die Blätter fegte und auch ihn streifte. Er fröstelte nicht, noch immer fühlte er den Nachhall der Wärme in sich, Reste der Leidenschaft, die sich in jeder Faser eingenistet hatte. Er blickte neben sich, das Herz frohlockte wie von selbst, als er ihr wallendes Haar unter seiner Jacke entdeckte. Er wollte sie küssen, sie streicheln, sie berühren und fühlen, dass es mehr als nur ein Traum gewesen war. Mehr als nur ein Bild das sich in seiner Erinnerung, wie auch vor ihm befand. Aber er wagte es nicht. Er wollte nicht die kalte Berührung sein, die sie aus den Welten der Traumwelt holte. Kein überraschender Ausdruck auf diesen Wangen, kein erschrecktes Aufatmen der betörenden Lippen. Er fühlte, dass er ihr die Welt zu Füßen legen wollte, aber jedes nur winzige grausame Gefühl, von ihr fernhalten wollte. Und weniger noch, wollte er ein Grund dessen sein.

In dem Moment, wo er versuchen wollte, sich lautlos vom mittlerweile feuchten Grund zu erheben, drehte sich ihm das Gesicht des Engels zu. Er verharrte so gleich in der Bewegung, fühlte sich ertappt in der begonnenen Flucht von ihr. Ein Gewissen, das aufblitzte und ihn den Fehler der anstehenden Kluft ermahnte. Verträumte Augen, die ihn erfassten und ein erfülltes Lächeln über die Lippen

schickten. Sie hob den schlanken Arm unter der behelfsmäßigen Decke hervor und streckte ihn in seine Richtung. Erneut nur eine Geste, die der Einladung gleich, von ihm verlangte, nach zu geben. Er empfing die zarten Glieder der sanften Berührung, die ihm nicht mehr fremd waren und ließ sich hinab führen in das Zentrum ihrer Wärme. Er küsste sie auf die Lippen. Keine Sprache, die der Worte bedurfte, die Berührung alleine, reichte schon aus. Er schloss sie in die Arme, umhüllte sie mit seinem Körper vor der grauen Umwelt und schloss nun doch noch mal die Augen.

Ihr Duft war sein Nebel, ihr Herzschlag sein Takt, der ihn in die Welten einer erneuten Traumwelt hinab führten.

Claudias Test

Am Kopf die Hörner in den Himmel empor, einer Krone gleich, die auf der Maske des Dämons thronte. Grün flammende Augen, ein geiferndes Maul voll der rasiermesserscharfen Dolche, die Pranken um das zweiklingrige Schwert geschlossen, stand er regungslos nur da. Auf gespaltenen Hufen, die Beine behaart und in schwarzes Material als Rüstung gepresst. Seine Brust, sie hob und senkte sich darunter, im gleichmäßig ruhigen Takt. Es war sichtlich keine Mühe, nicht mal die Spur einer Anstrengung für ihn gewesen, sie zu Boden zu schicken. Die Flügel prächtig in schwarz getönt, mit spitzen Stacheln an den weiten Schwingen dieser Übernatur, falteten sich hinter dem meterhohen Rücken. Er würde es beenden, jetzt sofort, wenn Claudia nicht auf die Füße kam. Was er war, war im Grunde unerheblich. Ein Dämon, ein Todesurteil und die Strafe. Die Mönche hatten ihn beschworen, als Pein, vielleicht auch als Prüfung, so hoffte sie im Geheimen.

Sie hatte es gewagt, den Ausbruch bei Nacht versucht. Sie hatten es kommen gesehen, wie naiv von ihr nur. Eine Falle, die sie ihr stellten. Ein Eingang, als Ausgang getarnt, in den sie im Leichtsinn stolperte.

Sie stützte sich auf die Arme, versuchte mit aller Kraft sich aufzurichten und fiel doch nur wieder unter Schmerzen stöhnend auf den Rücken zurück. Überall zog es sich wie Stiche in den Körper, die Muskeln zitterten und wollten nicht gehorchen. Der Boden unter ihr, harter Stein, der im Dunkel dieses Raumes versank, war nun tiefend, schon längst zur Pfütze geworden. Ohne Zweifel, ihr Blut. Ohne Zweifel, das

Ende ohne Ausweg.

„Ist das alles? Alles, was Du gelernt hast?“ Eine Stimme in ihren Gedanken, nur mühsam noch, nahm sie sie wahr. Ordnete sie, versuchte sie zu verstehen. Der Vampir, der ihr das angetan hatte, sie hierhin gebracht hatte. Aber auch das schien bereits im Nebel zu versinken.

„Das also bist Du ohne mein Blut. Ein kauernendes, kleines Mädchen, das sich hinter Worten und List versteckt. Keine Bereitschaft zu kämpfen. Kein Wille, keine Stärke. Ein graues Nichts, auf das ich spucke und mit Freuden auf sein Ende warte. Du wolltest wie Elise sein? Eine Magd, ein Bauer, ein Bettler, das Opfer. Bleib dabei, denn das steht Dir besser.“

Ein Bild in ihren Gedanken. Das hämische Grinsen ihres Vaters, als er betrunken nach Hause kam und ihre Mutter zu Boden schickte. Wehrlos klammerte sie sich an die Beine des Vaters. Dieser trat nach ihr, versuchte den Ballast so loszuwerden, um sich nun an seiner Tochter auszutoben. Claudia weinte nicht, nicht eine Träne, die sie um seinen willen vergossen hatte. Vielmehr war er es, aus dem es in Strömen ausbrach, nachdem sie ihm zeigte, was Schmerzen wirklich bedeuten konnten. Das Küchenmesser fiel zu Boden, ihre Mutter noch immer wimmernd in der Ecke, vor Angst geweitete Augen. In Schrecken diesmal vor ihr. Claudia sah auf seinen Leichnam, das Blut an ihren jungen Händen und ging, ohne sich jemals wieder umzusehen.

„Jede Kraft nur, findet den Ursprung im Willen. Der Geist ist es, der den Körper formt und ihm Macht verleiht oder stiehlt.“ Sätze vermischten sich mit Erinnerung der letzten Wochen. Verband das Gelesene mit Verstehen. „Du alleine

gebietest der Macht, sie muss sich unterwerfen und wird ohne Dich niemals herrschen. Werde ihr Diener und Sklave oder Meister und Herr. Denn auch in der Dunkelheit gebietet das Licht über die Macht.“ ... „Dein Körper ist nichts, Du bist nichts, als Masse und pure Energie. So lasse los, was sich in Form gebunden, in menschliche Grenzen nur presst.“

Wie von selbst falteten sich ihre Hände, nicht zum Gebet, in Reihenfolge einer Litanei und doch in ein Muster gepresst, das man ihr beigebracht hatte. *„Lerne alles, doch verstehe nichts. Fühle alles und begreife auch ohne Denken.“*

Der Boden donnerte, der Stein antwortete mit Hall und übertrug jeden Schritt des Dämons auf ihren Körper. Sie atmete ruhig, gleichmäßig und ließ die Sinne frei schweben.

„Das ist es. Spüre die Kraft, beherrsche die Macht und werde ein wahres Kind meines Blutes.“ Die Stimme des Vampirs.

Claudia lächelte.

Falsch, so scheint es, in der letzten Sekunde, in der das Instrument des Todes hinab fährt. Bereit mit ihrem Körper jedes noch so feste Material zu zermalmen. Explosive Kraft, die Macht einer Hölle, das nie schweigende Feuer der Unterwelt, das im Leben den Hass findet. Es spricht mit aller Macht durch nur eine Bewegung, die Endgültigkeit provozieren soll. Der splitternde Stein schießt in die Höhe, verteilt klirrend seinen Regen überall. Zum ersten Mal weiten sich die Augen des Dämons. Sie kneifen sich zusammen und er fährt herum.

Denn dort steht Claudia, die Hände vor der Brust gefalten, die Augen geschlossen. Aber nun trifft der Blick des flammenden Dämons auf ihre schwarzen Diamanten, die selbst als Fenster der Seele, niemals diese Farbe tragen dürften. Der Dämon zögert einen Moment nur und startet erneut seinen Weg mit dem unaufhaltsamen Schwung des Kolosses.

Er ist schnell, schneller als es ein menschliches Wesen jemals sein dürfte. Schneller noch, als es die Zeit im Vorwärtskommen ermöglicht. Und dennoch ...

Dem Ziel, dem er nun entgegen fliegt, hat seine Macht nichts mehr entgegen zu setzen. In Diamanten gefroren, so scheint die Zeit, die Bewegungen des Dämons in Trägheit gefangen. Doch Claudia selbst, scheint schneller, als dieser Rahmen es noch ermöglicht. Ihr Körper, wie in Schatten verdünnt, zieht diesen als Schleier hinter sich her. Sie schlägt zu, trifft ihn auf der freien Brust mit flacher Hand. Er stoppt nicht, nein ganz sicher nicht. Mit solcher Wucht wird er nach hinten gerissen, dass er im Stein der Mauer sich eingräbt. Claudia setzt ihm nicht nach, sie hebt nur erneut die flache Hand, streckt sie ihm entgegen und fordert, was nun ihres ist. Magie, so scheint es. Spirituell, so wollen wir es glauben. Doch ist es nur ein Pakt mit dem dunkleren, der selbst die Hölle übertrifft. Der Kern des Dämons, seine Macht, sein Zentrum der übernatürlichen Existenz, es löst sich und findet den weg in Claudias hungernden Körper.

Der Dämon zerfällt zu Staub, die Schwerter fallen klirrend zu Boden und Claudia steht immer noch. Ruhig, gelassen, im Bewusstsein ihrer Stärke. Nun lichten sich die Sterne ihrer Augen, die schwarzen Nebel verschwinden und bilden den Glanz einer Menschlichkeit wieder.

Nur wir wissen es besser. Ein Abbild, dem Trugbild gleich, das im Innern die pure Nichtexistenz gefangen hält.

Nun erscheint auch er. Die Schatten selber spucken ihn aus. Die blasse Maske, der weiße Zopf und ein elegant rotes Gewand. Anmutig verbeugt sich der Engel eines Untodes. Der Vampir, der Claudia diese Reise ermöglichte.

Er spricht ohne ein Wort. Sätze, die sich in ihrem Verstand formen.

„Nun bist Du also ein Kind der Meinen. Das Erste in dieser Welt, das der Macht der Schatten würdig zu sein scheint. Ich darf mich vorstellen, als Ursprung von mancher Geschichte und auch Legende. Denn jetzt wirst Du alles erfahren. Nichts mehr, das Dich nun hier noch halten kann oder muss.

In Anerkennung biete ich Dir nun meine Unterweisung an.

Denn ich bin Kain. Der Erste und auf ewig verdammte Sklave der Unsterblichkeit in den Schatten.“

Claudia schwieg und musterte ihn. Sie ergriff dennoch die dargebotene Hand und folgte ihm in den Weg der Schatten. Neugierig, misstrauisch und gefesselt an eine unbekanntere Zukunft.

Die Liebenden

Leichte Wolken ziehen über den Wald. Verhüllen im Schattenspiel den Grund zu den Bäumen. Wir sehen huschende Bewegungen, die sich am trockenen Erdreich vor der einbrechenden Helligkeit des Mondes zu verstecken sucht. Aber sie sind harmlos. Die Beute der weit größeren Jäger, deren lautlosen Bewegungen wir nur erahnen können. Ein quiekendes Geräusch, das verendende Todesröcheln eines Hasen und ein lebloser Körper wird achtlos ins Gras geworfen. Ein grollendes Knurren. Dann bricht der Himmel auf, ein kühler Nachtwind fegt die restlichen Wolken bei Seite und der kalte, volle Planet am Himmel taucht alles in sein majestätisches Licht. Wir erblicken Krallen, funkelnde Augen, wilde Strähnen von schwarzem Fell, das noch immer der Übernatur ungerecht, schweigt und nicht den Himmel anheult.

Noch sind die Wölfe entfernt vom Nachtlager der Liebenden. Arm in Arm, im gepachteten Frieden, liegen sie dort und träumen das Ende einer Erfüllung. Wir hoffen, dass es für immer ist. Die Liebe verdient es nun einfach. Und im Abbilde dessen, tun es diese Beiden auch. Sie sollen unser Glück der Märchen leben. Die Ewigkeit und darüber hinaus in einem Gefühle vereint. Ein Mahnmal, das Sinnbild dessen, um das wir selber alle kämpfen. Wir zweifeln, doch unsere Augen strafen uns Lügen.

Solch große Leidenschaft, solche innige Verbundenheit, darf selbst in einer Geschichte, die Realität nicht zerstören. Doch selbst das Paradies hatte seine Schlange. Und so warten wir darauf, auf die kriechenden Bewegungen, die uns

den Verrat zeigen.

Wir beobachten das ruhende Paar. Die Mienen der Beiden, im Frieden geebnet, so liegen sie da, wie nach dem Gift nur Romeo und Julia. Die Natur ringsum, wie zur Emporhebung des Einen, das als göttlich bezeichnet nur der Liebe gerecht wird, sie schweigt. Vereinzelt ein Blatt, das sich nach streichelnder Berührung des Windes löst. Ein Baum dort, der leise knarrend, nur widerwillig diese Ruhe stört.

Die Neuzeit

In Eiseskälte tobt es durch die Gassen dieser Stadt. Vereinzelt ein Städter, der sich den Mantel nur enger um den Körper zurrt. Mit aller Kraft versucht er die Wärme im Innern vom Frost dieser Winternacht zu schützen. Dennoch, da schüttelt es ihn und rüttelt die Schritte vom graden Weg auf dem Asphalt. Klappernd, wie die Knochen der Skelette, dem Grabe enthoben, so schlagen die Jalousien der Fenster rings um ihn herum. Sie begleiten seinen sonst stillen Pfad, treiben ihn zur Eile an. Nur einen Moment, den er zögert und dann die Richtung wechselt. Zum Haus an der Rechten, dort reißt er die Tür nun auf. Stimmen, Gelächter, trunken und voll der Heiterkeit, sie schlagen ihm entgegen, heißen ihn willkommen und ziehen ihn in Umarmung hinein.

Schon beim Eintreten wurde er mit erhobenen Armen begrüßt, die wieder hinab gesenkt, die Bierkrüge überschäumend auf die Holztische knallen ließen. Er wandte sich direkt durch den Pulk an tanzenden und grölenden Menschen. Im Hüftschwung selbst die Kellnerin, die in Bahnen der fortgeschrittenen Zeit schon etliche Biere zu sich selbst, denn zum Gast gebracht hatte.

Tobias beachtete das hektische Treiben um ihn herum so gar nicht. Und doch beobachtete er es. Im Fluss der Reize schwang es ihn hinein, spülte die Sinne hindurch und half ihm die Erinnerung zu vertreiben. Die Erinnerungen, die in den Jahren der letzten Jahrhunderte zur Qual geworden waren. Aber dennoch, trotz der Biere, die er hinunter gekippt hatte, da stand es vor seinem inneren Auge.

Eingebrannt in das Glas der Erinnerung, das selbst aller Hass, alle Wut der Trauer, niemals zerstören konnte.

Elise, die eine, die er seit Jahrhunderten jagte. Ein Niemand beachtete hier den kleinen Fernseher dort oben. Im Plärren, da berichtete er vom Auftritt der Einen in der Öffentlichkeit. Dem Hohne zum Preis, den Pokal. Sie sollte Präsidentin werden.

Seine Frau hatte sie getötet. Die Liebe einer Nacht, die den Tag im Blute begann, nur ihr zu verdanken. Ein Spiel, das sie mit ihm trieb. Ein Spiel, deren Sklave er einst gewesen war.

Es hatte Jahre gedauert, bis er lernte, den Fluch zu kontrollieren. Jahrzehnte, bis er sich all seiner Macht bewusst war. Und nur wieder ein Jahrzehnt, bis er sie wiedergefunden hatte. Und diesmal gab es kein Entkommen.

Er erhob sich von dem Barhocker, ließ sich auf den Boden gleiten und zögerte für einen Moment. Ein Zischen entglitt seinen Lippen. Unhörbar für das Volk um ihn herum, aber eine eiskalte Warnung an sich selbst. Er hatte sich blenden lassen. Von den eigenen Bildern, der Trauer, fast naiv, sich selber nur präsentiert.

Zusammengekniffene Augenbrauen und doch der viel zu wachsamer Blick, der ihn in einer Sekunde nur traf. Im Spiegel hinter dem Tresen, zwischen den Regalen voll halbvollen Behältnissen an teurem und billigem Fusel, da erwischte es ihn und ließ ihn verharren. Noch einmal, da drehte er sich zum Tresen, ergriff den Humpen, der nicht mehr führte als einen Schluck und kippte ihn hinunter. Er schwenkte das leere Glas nun hin und her, erhob es über sich und ließ den schimmernden Boden im Lichte funkeln.

Dann hinab auf den Tresen zurück, auf den Deckel damit. Scheppernd, zu laut, wie es nur die Trunkenen im eifriger Bewegung zu Stande bringen.

Es wirkte. Die Kellnerin, sie drehte und steuerte ihn an. Und nicht einmal in der Minute an 60er Sekunden, da stand es bereits vor ihm. Ein Neues, gefüllt und schäumend bereit, den Gaumen zu erfreuen. Er packte die Kellnerin, vollführte eine tanzende Bewegung mit ihr und drückte schmatzend einen Kuss auf ihre Lippen. Sie stieß ihn weg, lachend und gackernd und rettete sich in der Entfernung.

Er nun, ein weiteres Mal, dass er zögerte. Offensichtlich von jedem Beobachter, die unschlüssige Entscheidung, was nun zu tun. Ein Schritt, wankend und torkelnd zum Tresen, dann der Wechsel und er steuerte ein neues Ziel an. Die Gruppe, die drei Männer mit hochgeschlagenem Kragen, weit hinunter geworfene Schärpen, die mit Sicherheit die Gewehre verbargen, sie verfielen in ein Gespräch. Ihr Schauspiel, sie hielten es für gut, sie hielten sich im Umfeld versteckt. Aber in Wahrheit, da waren rein sie dem Schauspiel erlegen.

Er quetschte sich an den Gruppen von Gesprächen vorbei, rempelte weit öfter an, als dass er auswich. Er sorgte nur dafür, dass ihn nicht das Gebräu aus den schwappenden Gläsern erwischte. Ein grunzendes Nicken zu der Gruppe am Tisch, deret wegen er all das nur vollführte. Sie sahen weg, zu gekonnt in einem Gespräch vertieft. Schon war er vorbei und stieß die Holztür auf. Kein Schloss, keine Klinke, der Lack in Rinnsalen abgeblättert. Er rauschte hinein und sah die Tür im Spiegel über den Waschbecken in den Rahmen gleiten. Seltsamerweise quietschte sie nicht. Er hatte es

erwartet, in so einem Rahmen ihr zugesprochen. Aber so sehr passte es sich dann doch nicht in sein Schauspiel ein.

Ihm blieben nur ein paar Minuten, bis einer von ihnen folgen musste. Ganz sicher waren es Killer des Clans. Nicht zum bloßen observieren hier. Es spielte keine Rolle, wie sie ihn gefunden hatten. Bedenklich war nur, das er sie zuerst übersehen hatte. Er brauchte nur einen Blick, um den Raum zu erfassen. Die drei Kabinen zur Seite, mit dem unangenehmen Geruch von Urin. Die Pissoirs zur Linken, auch dort nur drei, mit den Absperrungen aus Keramik, die noch intakt waren. Am Ende des Raumes sein Ziel.

Zu finden in den meisten WCs eines Gasthauses. Aber manchmal auch nur die Hoffnung, um den Geruch in die Freiheit zu entlassen. Ein kleines Fenster, bereits auf Kippe gestellt und ohne Gitter davor. Aber selbst das hätte kein Problem sein dürfen. Es war Vollmond und er im Besitz seiner vollen Kräfte. Deswegen suchte er mehr die Flucht als den Kampf. Denn im Gasthaus zwischen den Gästen, da hätte es nur ein Massaker gegeben. Einmal losgelassen, in Blutrausch verfallen, da hätte er es nicht stoppen können.

Er packte sich den Griff, schab das gekippte Fenster in den Rahmen und bog ihn nach rechts. Mühelos schwang es auf und gab den Blick in den Hinterhof frei. Glück, so konnte er es wohl nennen, dass sich kein Gitter davor befand. Mit Sicherheit hätte er es heraus brechen können, aber so war es um einiges angenehmer. Zum Erdgeschoss, da war es nur ein Sprung und er befand sich bereits draußen. Leichtsinnig schon fast von den Besitzern, dass sie so leicht ein Entkommen ermöglichten. Voller Elan erhob er sich aus der federnden Hocke, die ihn weit höhere Sprünge gelehrt hatte. Ein Schritt nach vorne, ein Hindernis am Bein, das er im

Nebenher abschütteln wollte und nur weiter knisternd sich verding. Es zog ihn gen Boden, erneut. Doch er fing sich ab, auf den Unterarmen, die sich brennend im kurzen Schmerz bedankten. Auch er antwortete im dunkelsten Fluch, der abnormsten Worte in Reihe, die der Überraschung als Ärger Luft machten. Ein kurzes Strampeln am Boden, ein erneuter Kampf nach oben und der Blick nach hinten, was denn seinen Weg so sehr ausgebremst hatte. Eine graue Plane, neben Holzkisten, die sein Eindringen in diese eigene Ordnung nun freigelegt hatte. Die Tonne daneben, überfüllt bis zum Rand. Der Geruch von gammelndem Fleisch, faulem Obst eingelegt in schalem Bier. Für einen kurzen Moment, da kam es ihm hoch. Doch gekonnt unterdrückte er dies. Der Vollmond hatte ganz sicher seine Vorteile. Ein Nicken zum wolkenlosen Himmel an dem die leuchtende Scheibe weit oben über den Gipfeln der Häuser zu ihm herunter prangte. Die verstärkten Sinne, der Geruchsinn alleine, manches mal da war er mehr Belastung denn Nutzen.

Er wandte sich ab, griff in der Drehung in die Jackentasche und zog den Schlüssel heraus. Der elegante Abgang, die Coolness seiner Perfektion, sie war dahin. Gut, dass seinen Auftritt keiner gesehen hatte.

Es schepperte in der hintersten Ecke des Hofes. Eine weitere Einfahrt, die nicht beleuchtet, weit mehr in die Schatten getaucht zu sein schien. Es glitzerte im Augenpaar dort drüben. Ein schnurrendes Geräusch, der schmatzende Kiefer, als die erlegte Beute verzehrt wurde. Eine Katze, ein weiterer Jäger, der so sanft von außen, doch zum reißen Tier werden konnte. Nun gut, einen Beobachter gab es anscheinend. Nur gut, dass er es niemandem erzählen konnte.

Er hörte trippelnde Schritte, einen aufgeregten Ruf in slawischer Sprache. Ein Blick nach hinten, erneut, obwohl er sich denken konnte, welches Bild ihn dort erwartete. Einer seiner Beobachter, mit aufgerissenen Augen, wild gestikulierenden Armen, der sicher nur seine Kameraden rief.

Amateure.

Das war jetzt schon sicher.

Keine Profis.

Denn die hätten ihn nicht noch weiter entkommen lassen. Sie wären ihm sofort gefolgt oder aber ohne Zögern geschossen. Trotzdem beschleunigte Tobias seine Schritte.

Sie kamen aus dem Ausland, wahrscheinlich Ungarn.

Die Frage war nur, waren sie vom Clan oder von Elise geschickt worden?

Er ließ den hupenden Jaguar die Straße vorbei rauschen. Angetrunkene Jugendliche mit zu viel Geld. Er wünschte ihnen den Unfall, der unweigerlich folgen musste. Nur bitte nicht an der nächsten Kreuzung. Polizei und Aufmerksamkeit. Zwei Dinge, die er jetzt nicht gebrauchen konnte. Er überquerte die Straße, jetzt doch im Laufschrift, warf einen Blick zurück zum Eingang des Gasthauses. Dort erschienen sie bereits. Wild gestikulierend, brüllend, wie aufgeschreckte Hühner. Amateure.

Er hatte keine Waffen dabei, bei Vollmond, da brauchte er sie nicht. Und doch wünschte er sich jetzt eine 9 mm, damit wäre es in Minuten dort drüben vorbei gewesen.

Motoren heulten auf, Lichter erglommen. Und er sah

seine Vermutung bestätigt. Natürlich waren es nicht nur die drei, die man ihm geschickt hatte. Es wäre auch eine verdammte Beleidigung gewesen. Noch ein Schritt, er schloss auf, ließ sich hinein gleiten und zog die Routine der Flucht durch. Der Motor heulte im gleichen Moment auf, in dem die Tür zu schlug. Er konnte nicht davon lassen, das Gaspedal mehrfach durch zu drücken. Das Aufheulen, das Grollen, diese Power, sie sprach die Sprache seines Wolfes. Eine Stimme, die nur der getunte Mustang mit seinen ungezügelten Pferden zu sprechen wusste. Es war keine Flucht.

Eine Jagd, die den Adrenalinpiegel auf das nötige Level brachte. Eine Einstimmung, die ihn alleine nur auf das Massaker vorbereitete, das ihm bevor stand.

Er legte den Gang ein, drückte durch und ließ die quietschenden Reifen über den Asphalt rauchen. Nur einmal, da ging er vom Gas. Genau in dem Moment, in dem er an ihrem Lieferwagen vorbei fuhr.

Unauffällig, so wollten sie wirken. Schwarze Wagen, gespiegelte Scheiben. Amateure halt. Er streckte ihnen den Mittelfinger entgegen und ließ dem Motor dann seinen ungezügelten Lauf.

Im Rückspiegel, da sah er sie ihm folgen. Ein leichtes Spiel, das würde es werden. Ganz sicher.

Die Straßenlaternen zogen vorbei, im immer schneller werdenden Takt der Beschleunigung. Der nächste Gang und das Gaspedal erneut durchgedrückt. Der Blick in den Rückspiegel, noch immer folgten sie ihm. Er hatte es auch nicht anders erwartet. Und ebenso wurden sie in der Ferne immer kleiner. Wie hatten sie auch mit ihren Wagen

mithalten wollen? Lächerlich und fast schon enttäuschend.

Er erreichte eine Kreuzung, sauber abgepasst des Schicksals Fügung und er zischte im Wechsel von Gelb auf Rot an der Ampel vorbei. Fast schon schmerzhaft jaulte sein Mustang auf, als er das Lenkrad herumriss. Er konnte es durch den Boden seines geliebten Geschosses spüren. Wie die Reifen über den Asphalt rutschten, den Gripp der Rennreifen herunterschabte. Eine Sekunde, die geballt und konzentriert zu sein schien. Selbst seine Reflexe reichten hierfür nicht aus. Dennoch reagierte er sofort. Wie von selbst spannten seine Muskeln sich an und traten das Pedal der Bremse durch. So fest, als wenn die Kraft seiner Beine die Wirkung beschleunigen konnte.

Aber es war zu spät.

In blinkende Lichter, die immer greller wurden, da ging es nun. Er sah weißbekleidete mit rotem Kreuz auf den Jacken, wie sie davon sprangen. Mit weit aufgerissenen Augen zu flüchten versuchten. Dann schon war er heran und schmetterte mit voller Wucht in den Krankenwagen.

Im Bruchteil einer Sekunde, da gewann seine Wahrnehmung an nie gesehener Schärfe. Er erfasste, verstand und fügte zusammen, obwohl es keinen realen Zweck zu haben schien.

Er spürte den Aufprall. Wie sich erst das Blech dort vorne trotz aller Gegenwehr quietschend zusammen schob. Dann zog die Welle der Wucht weiter bis zur Kabine und knisternd wie ein erwachendes Mosaik im Kristall, da brach die Scheibe. Er wurde nach vorne geschleudert, prallte mit dem Kopf auf das Lenkrad und versank in gleißendem Licht, das ein Schwarz formte und seinen Geist des Lebens entthob.

Kain Neuzeit

Er konnte sie nicht töten. Das war wahr, wie auch falsch. Es war die reine Entscheidung, die ihn davon abhielt, die Kinder seines Blutes zu töten. Und in dieser Welt, da gab es genau genommen nur Eines davon.

Elise, sie war nicht von seiner Rasse. Sie hatte sich damals nicht verwandelt. Sein Blut hatte ihr nur den Zugriff auf den Quell seiner Macht ermöglicht. Selbst wenn er es so betrachtete, so lebte sie nur wegen seiner Entscheidung. Er hatte sich entschieden, sie leben zu lassen.

Und ihr Tod?

Diese Entscheidung hatte er ebenso getroffen.

Ihr Tod, wie auch ihr Leben.

Beides nur, seine Entscheidung.

Er konnte nicht umhin, bei diesem Gedanken zu lächeln. Nur kurz und sogleich verschwand es wieder von den blutleeren Lippen.

Aber in einem Punkt, da hatte Elise Recht gehabt.

Es war nicht seine Welt. Und doch brauchte er sie genauso, wie sie jetzt war. Nicht ohne Grund war er schließlich hierhin gereist. Hatte nur einmal gehofft, sich den Launen der Glückes Schmiede unterworfen und war belohnt worden. Eine Welt der Menschen, die wünschte er zu finden. Bekommen hatte er weit mehr als das. Der Schriftsteller, der noch nichts von seinem Schicksal ahnte. Das Spiel, das er alleine für ihn nur zur Schau stellen würde. Der Wolf, ein Alpha, so wie es aussah. Seit Jahrzehnten auf

der Suche nach Elise. Heute Nacht, da würde sein Durst nach Rache gestillt werden. Auch für ihn hatte er noch eine größere Aufgabe. Er würde der Neubegründer der Werwolf Rasse werden. In seiner Welt, der Welt, der keine Rettung mehr zu geben war. Lilith hatte es getan. Seine Welt dem Untergang geweiht. Aber bald schon, da würde er endlich die Einzige in Armen halten, für die er all dies nur geschehen ließ.

Und Claudia.

Dieses widerspenstige, junge, eigenwillige Wesen. Eine Augenfreude, was aus ihr geworden war. Sie war der Ehre würdig, die Erste seiner Linie geworden zu sein. Auch sie würde ihre Rache bekommen. Den Ehrgeiz, der in ihren Eingeweiden brodelte, füttern können.

Claudia.

Er bezweifelte, dass sie diesen Namen behalten würde, nach dem alles geschehen war.

Er war nicht bereit zu urteilen. Anders gesagt, war das einfach nicht sein Niveau. Er betrachtete nur, beobachtete, sofern es nicht direkt seinen Weg kreuzte. Das Wenigste, wagte es, sich ihm direkt in den Weg zu stellen. Wer ihn kannte, von ihm wusste, der mied ihn. Was ganz sicher die richtige Wahl war.

Aber Elise?

So, wie sie sich in dieser Zeit nannte?

Sie sorgte für zu viel Aufmerksamkeit, zu viel veränderte Linien dieser Welt.

Das war nicht gut.

Nicht gut für den Moment und schon gar nicht für die

Zukunft dieser Welt.

Ihre eigenen finsternen Hintergrundgedanken außer Acht gelassen. Sie wollte Rache, Genugtuung. Und er selbst, hatte ihr die Möglichkeiten, die Fähigkeiten dazu gegeben.

Unwissentlich, das ja.

Schuld?

Vielleicht hatte er sie.

Aber war das ein zu menschlicher Begriff, als dass er sich mit so etwas schmücken wollte. Genauso abgegriffen wie der Glaube und die Moral, die ihm die Menschen entgegen warfen, wenn sie ihm erlagen.

Ein letzter schreckensgeweiteter Aufruf an die Grundsätze ihrer Welt, bevor er sie ihnen entriss.

Nur einmal, ein einziges Mal in den verstrichenen Jahrtausenden, da war es nicht so gewesen. Keine Angst, kein flehendes Bitten oder dargebotene Unterwerfung.

Einfach nur Neugier und die simple Frage: „*Bist Du das Böse?*“

Es war bald ein Jahrhundert her und doch war dieser eine Moment so besonders, so einzigartig, dass Kain ihn einfach nicht vergaß. Es war ein Menschenkind gewesen. Selber unschuldig, unberührt von der Dunkelheit und den Schatten, die in ihm selbst hausten. Kain war ihnen gerade entsprungen, hatte die dunkle Gasse voll der Zuhälter verlassen. Gestärkt an Übel, gestärkt an Unrat, dem Abschaum dieser Welt. Ein Stockwerk über ihm, an der Kante einer eisernen Treppe, die zum Balkon führte, dort saß er.

Ein kleiner Junge.

In der Hand eine Puppe mit Umhang, in der Anderen den Bösewicht dazu. Und er stellte mit leuchtenden Augen diese einfache Frage: „*Bist Du der Böse?*“

Und zum ersten Mal konnte Kain nicht direkt antworten. Zum allerersten Mal sah er sich überhaupt gezwungen, zu antworten. Diesen leuchtenden Augen, dieser suchenden, unschuldigen Seele. Er sprang nach oben, landete neben dem Jungen, der ihn nur fasziniert beobachtete. Ohne Angst oder auch die menschliche Abscheu im Geist.

„*Ich bin nichts. Nicht das Gute, nicht das Böse. Ich wähle, was ich sein will. Nur Menschen teilen mich den Seiten zu,*“ sprach Kain.

Der Junge sah ihn an, grübelnd und es war klar zu sehen, wie es in ihm arbeitete. Dies war eine Antwort, die seinen jungen Geist noch überfordern musste. Kain streckte den Arm aus. „*Gib mir Deine Puppen. Ich zeige es Dir.*“ Ohne Zögern reichte der Junge sie ihm.

Kain betrachtete sie. Der Held in weiße Kleidung gepackt mit goldenen Verzierungen. Der Böse im simplen Schwarz. „*Kannst Du ihnen die Kleidung ausziehen?*“

„*Ja, das geht auch. Nur, warum sollte ich das wollen?*“ Fragte der Junge eifrig.

„*Tu es einfach mal. Und dann wirst Du auch meine Antwort verstehen.*“ Sagte Kain und ohne Zögern tat der Junge, wie ihm geheißen. Mit Präzision und voller Konzentration eines Jungen, der vor einem Experiment stand. Nichtwissend, welche Auflösung vor ihm stand. Nicht ahnend, dass das Verstehen vielleicht Jahrzehnte dauern würde.

Es war vollendet. Die Püppchen nackt. Nicht fein

gearbeitet sondern in simples Holz geschnitzt. Aber wie die Suche nach Antworten, so waren seine Anforderungen einfach nur rein. Das fesselte Kain, wenn auch gleich, er das nie zugeben würde.

„Jetzt zieh ihnen die Kleidung wieder an. Aber wechsle sie. Der Held bekommt die Kleidung des Bösen. Der Böse die des Helden. Und merk Dir, wer was von ihnen ist.“ Sprach Kain.

Und eifrig tat der Junge auch das. Nach einigen Minuten dann, war es so weit und er zeigte sie stolz Kain.

„Nun geh zu Deiner Mutter. Später zu Deinem Vater. Und in den nächsten Tagen zu jedem, der Dir begegnet. Und stelle ihnen eine Frage: „Wer der Böse ist und wer der Held. Aber vergiss niemals, was alleine nur Du weißt. Nur Du weißt, wer in Wahrheit welcher ist.“ Sagte Kain.

Der Junge zögerte noch. Überlegte anscheinend, was Kain ihm sagen wollte. Er nickte auffordernd und der Junge sprang auf und rannte in die Wohnung.

Kain sprang auf das Dach des Hauses gegenüber. Verharrte im Dunkel der Nacht und lauschte auf die Worte der Mutter. *„Na, das ist doch klar. Der Schwarze ist der Böse, der Weiße der Held.“*

Eine Lektion für den Jungen, die lange dauern würde, bis er sie ganz verstehen würde. Er rannte wieder nach Draußen. Schaute sich um, senkte enttäuscht den Blick und betrachtete die Puppen. Nach einigen Minuten nahm er eine der Puppen und schmiss sie hinunter in den Rinnsal der Straße. Dann ging er wieder hinein.

Kain sprang hinunter. Nun war er doch neugierig. Was dort trieb, im Unrat auf dem Weg zum Abwasser des Gullys

... Das war der Held in strahlender Kleidung. Es war der Böse, der nach Außen den Held präsentierte. Den aber, der offensichtlich der Böse war, den hatte der Junge behalten.

Eine aufwühlende Geste, die Kains überheblichen Verstand berührte.

Die Menschen, sie trieben, sie kämpften, sie vergingen.

Aber dieser eine Moment ...

Das war etwas Anderes.

Und wenn er es auch nicht zu gab, nicht gerne, nicht vor sich, schon gar nicht, vor jemand Anderem. So suchte er dieses Haus noch öfter auf. Beobachtete des Nachts den Wachstum des Jungen. Er wurde später ein Polizist, der sich als Verbrecher verkleidete, um in den Reihen der Kriminellen zu ermitteln. „Undercover“, so hieß es wohl.

Es gab Zeiten, da überlegte Kain wirklich, ihn zu verwandeln. Aber er tat es nicht. Er ließ ihm sein menschliches Leben. Diese Freiheit, immer gut sein zu dürfen, ohne die Kraft des brennenden Dämons im Innern. Vor einigen Jahrzehnten dann starb er.

Doch tat er es doch nie so ganz. Denn diese eine Erinnerung, sie blieb zurück.

Und vielleicht, ein winziges Vielleicht auch nur, war sie einer der Gründe, die ihn dazu bewegten, diese Welt nicht sterben zu lassen.

Nicht durch Elises Hand und erst Recht nicht durch die Macht aus seiner Welt.

Aber genug der langen Gedanken.

Das geschah, wenn man an das Warten gebunden war.

Das Ende dieses Spieles, das vor Jahrhunderten unscheinbar begonnen hatte, war jetzt bald erreicht. Er selber war leider kein Teil davon. Diesmal nur der Beobachter, Zuschauer und auch ein wenig der Lenker.

Er sollte sich jetzt endlich dem Höhepunkt zuwenden. Und dann war auch sein Auftritt wieder von Nöten.

Ein paar Stunden, mehr sollte es nicht mehr dauern, bis diese eigene Ära ihr Ende finden würde.

Gefangen ...

Ein Glockenschlag, der leise nachhallte, verebbte und in letzter Kraft noch einmal erklang. Diesmal dunkler, scheppernder und weniger ein Singsang, wie es der goldene Vertreter nur vermochte. Nur langsam, mühsam zerrend, wie im Strudel der Sümpfe, da trug es seinen Geist nach oben. Aus dem Dunkel, da wurde im Wimpernschlag der suchenden Augen, die grellste Helligkeit geboren. Und mit dem Licht, da kam die Erkenntnis.

Es wäre eine Freude gewesen, die Glocken läuten zu hören. Ein Gesang, der die Erlösung gepriesen hätte. Sein Heiligtum oder dem einem an Festlichkeit. Aber es waren nur die silbernen Maschen des Gefängnisses, das keiner Gitter bedurfte, die ihn klingend erweckt hatten. Fest im Boden eingelassen, so brachte ihm selbst seine übernatürliche Kraft hier nichts. Der Blick durch den Raum, dessen Aufnahme an Sehenswerten mager ausfiel. Ein kleines quadratisches Etwas, abgesperrt durch ein Gitter, durch das er die Nacht dort draußen erahnen konnte. Ein rauer Stein am Boden, längst nicht mehr gepflegt und die eine schwach leuchtende Glühbirne über ihm. Schon als er die Kette erblickt hatte, war ihm klar geworden, dass er in die Fänge seiner Verfolger gekommen war.

Aber einen Fehler hatten sie begangen.

Er lebte noch.

Die Wunden vom Unfall waren augenscheinlich verheilt und nun galt es nur heraus zu finden, wie er hier wegkam. Er hob die Arme mit den Ketten. Kein Schloss, das sowohl als schwächstes Glied und Angelpunkt seiner Kraft wirken

konnte. Irgendwo an diesen Ketten, hatten sie die Stifte entfernt und wieder eingesetzt. Und vielleicht auch wieder verschweißt?

Es war Vollmond und er würde nie stärker sein als jetzt. Nur, ob er eine Verwandlung zulassen durfte?

Die Nacht wäre vorüber bis er sich ausgetobt und bis Tagesanbruch wieder zurück verwandelt hätte. Und Elise wäre ganz sicher wieder entkommen.

Es gab nur eine Möglichkeit und er ergriff sie ohne Zögern. Er zog das silberne Medaillon unter der Kleidung hervor, legte es auf seine ausgestreckten Hände und konzentrierte sich.

Er schloss die Augen und sprach die Formel, die die Hexe ihm damals gegeben hatte. Sie konnte ihn nicht von dem Fluch befreien. Aber stattdessen, hatte sie ihm etwas Anderes gegeben. Als Dank für die Rettung ihres Lebens.

Als Werwolf hatte er nicht seine Seele zur Hölle verdammt, wie es zu jeder Zeit verbreitet war. Nein. Er hatte noch etwas dazu bekommen.

Den Geist seines Wolfes.

Wäre er ein Alpha, als ein solcher geschaffen worden, so hätte er direkt mit dem Wolf sprechen können. Die Uressenz des Wesens, das ihn zu einem Wolf formen konnte. Dieses Etwas, das ihm Macht außerhalb der Grenzen der Natur verlieh. Aber dank der Hexe, hatte er einen magischen Pfad, der ihn mit seinem Wolfsgeist verband. Ein Tor, ein Weg, durch das der Wolf ebenso die Seelen der getöteten Werwölfe erhielt und ihn gleichermaßen auch stärker machte.

Tobias hatte das noch nicht oft gemacht. Nicht oft machen müssen und ehrlich gesagt, auch nicht gerne getan. Es war weitaus schlimmer als ein realer Traum, weitaus verwirrender als ein freier Fall und er mochte Magie einfach nicht.

Es war dunkel. Eine greifbare Schwärze, wie das Dickicht, das einen niemals auftauchen lassen wollte. Kein Oben, kein Unten, kein Boden, kein Himmel. Nur ein Etwas, das überall war und doch auch nicht existent.

Dann flammte es auf. Direkt vor ihm und bildete eine flimmernde Lichtform. Mehr würde Tobias von diesem Geist nicht zu sehen bekommen. Und vielleicht war er auch nicht mehr? Fragen, auf die es noch nie eine Antwort gegeben hatte.

Wie pulsierende Flammen in tiefstem Weiß, da tanzte es über die Oberfläche dieser Wesenheit. Im Innern dichter, fast auch noch heller. *„Ja, kann ich. Aber viel mehr als das, kann ich auch tun.“*

Die Stimme kam aus dem Innern und war doch ohne Ursprung. Ohne Form, ohne Ton. Verwirrend, die reine Magie, ohne Grenzen. Nicht für das Verstehen gemacht. Und wie immer, da war es ohne weitere Floskel, direkt am Punkt nur angekommen.

„Viel mehr?“ Fragte Tobias.

„Ich kann Dir die Reise erleichtern, Dich direkt zum Ziel bringen. Und wenn Du es zulassen würdest, dann könnten wir zusammen mächtiger sein, als Du es ohne mich bist. Wie einen Geist in der Flasche, so rufst Du mich. In Jahrzehnten nur einmal. Aber zusammen, da könnten wir Jahrhunderte selber erschaffen.“ Sprach der Geist seines Wolfes.

War es Missbilligung, Anklage? Tobias konnte es nicht sagen. Vielleicht sogar Verbitterung?

„Dann tu es. Bring mich direkt dorthin. Und wenn es an der Zeit ist, dann verschmelzen wir.“ Sprach Tobias.

„Und ebenso, so hörte ich dies in jedem Jahrzehnt bereits einmal.“ Entgegnete sein Geist nur.

Und Tobias öffnete wieder die Augen, ließ das Medaillon los.

Diesem Wesen, diesem Etwas, Macht in seinem realen Körper geben? Wer wusste, ob dann noch Platz für ihn selber da war? Wer wusste, ob der Wolf dann nicht einfach seinen Körper übernahm? Die Bestie sein Ein und alles wurde? Dieses Wesen, ob gut oder böse, keiner wusste es. Und dann ihm einfach Macht geben, außerhalb dieses erschaffenen Gefängnisses?

So konnte Tobias den Wolf kontrollieren. Aber einmal in Freiheit, wer wusste, ob er dann noch stark genug war?

Es flimmerte um ihn herum.

Die Umgebung wurde von einem weißen Schleier überzogen. Und dann spürte er auch innerlich, wie es ihn selber der Realität zu entreißen schien.

Erneut schickte es ihn in die Dunkelheit.

Erneut betrat er dieses Schwarz und merkte gleichzeitig, wie er sich darin bewegte.

Ohne Kontrolle, wie in einem hilflosen Fall, da wurde er hindurch geschleudert. Er sah nichts, fühlte nichts und es war nur Nichts, das ihn umgab. Abrupt bremste es ab und spuckte ihn in die grelle Wirklichkeit aus.

Er fiel und landete hart auf rauem Asphalt. In letzter Sekunde die Arme nach vorne gestreckt, so dass ihn der Sturz nicht in die Besinnungslosigkeit schicken konnte.

Ein ungutes Gefühl, das blieb.

Die Scheibe am Himmel, das Tier in ihm, das darauf antwortete.

Er war frei, von den Ketten befreit und sehr wahrscheinlich in der Nähe des Zieles. Aber was fehlte, das war der Kampf. Er hatte sich darauf eingestellt, fast schon gefreut, diesen Tag mit einem Massaker zu beginnen. Im Blute der Feinde sich in den Rausch zu toben, an dessen Ende nur noch Elises Tod wartete. Nun aber, hatte die Magie ihn dessen beraubt. Zeit gespart, das hatte er. Aber deswegen war er nicht hier.

Was er wollte, was er endlich durfte ...

Nach all diesen Jahrzehnten des Trainings, nach all den Nächten der Unterdrückung, während es in ihm kochte ...

Er durfte es freilassen. In den Rausch fallen, an dessen Ende nur eines stand.

Er würde ihr das Herz heraus reißen, die Zähne in ihren Hals schlagen und auf ihre Eingeweide spucken.

Ein Grollen erhob sich aus seinem Innern, die Muskeln spannten sich an, das Blut fing an zu kochen. Er fiel auf die Knie, erhob den Blick zu der magischen Präsenz, die seit Jahrzehnten sein Feind gewesen war. Heute Nacht aber, würde er ihr dienen, wie es sein Blut verlangte.

Nur mit äußerster Anstrengung schaffte er es, sich erneut aufzurichten. Aber nicht das Aufrichten kostete ihn Mühe. Es war die Anstrengung, dies ruhig zu machen. Nicht

vorzupreschen und die Menschen auf seinem Weg in Stücke zu reißen. Noch konnte er es. Aber bald schon nicht mehr.

Es war eine ausgestorbene Gegend hier. Die Straßen menschenleer, das fade Licht der Straßenlaternen, die im silbrigen Schein verfärbt, ihr magisches Spiel in die dunklen Ecken schickte. Ein Windhauch, der an ihm vorbeirauschte, eine braune Papiertüte erfasste und knisternd in die Höhe tänzeln ließ.

Noch einmal senkte er sich auf die Knie. Atmete ruhig ein und aus, obwohl es bereits in jeder Faser seines Körpers kochte.

Direkt vor ihm, hinter diesem Gebäude aus Stein, den leeren und kalten Fenstern der Büros, da befand es sich.

Das Anwesen.

Ihr Anwesen.

Und wie damals würde er es betreten.

Aber nicht durch das Tor, nicht zaghaft und vor allem unaufhaltbar, würde er sich seinen Weg bahnen.

Die Tüte fegte oben über die Kante des 10 stöckigen Gebäudes, wehte dann weiter hinaus aus seinem Sichtfeld.

Er knurrte, merkte, wie die Veränderung sich bereits an den Zähnen vollzog. Sein eigenes Blut rann ihm die Kehle hinunter, als die Zähne spitzer heraus wuchsen und stachelten das Blut in ihm nur noch weiter an. Er stampfte mit der Faust auf den grauen Asphalt, spürte den stechenden Schmerz, der sich durch die Knöchel ausbreitete.

Plötzlich flackerte es in der dunkelsten Ecke auf. Scheinwerfer, die von mechanischem Gerät hinaus geschickt, bei ihrem Weg um die Biegung auch ihn erfasste.

Er fletschte die Zähne, knurrte zum Himmel und rannte los. Er sprang auf die Motohaube des Lieferwagens und stieß sich sogleich wieder ab, um auf der Fahrerkabine zu landen. Er nahm den Geruch auf. Süßer Schweiß von Angst, der erhöhte Puls des Herzens, in die Panik gepresst.

Welche süße Verlockung.

Aber noch nicht ...

Er stieß sich erneut ab, flog in die Höhe und landete auf dem Sims des Gebäudes. Ein blick nach unten. Der Lieferwagen hatte gehalten. Die Bremsspuren noch heiß auf dem grauen Stein, der Fahrer in Hetze herausgesprungen. Das Menschlein blieb stehen, drehte sich um, blickte zu ihm in der Hoffnung, sich geirrt zu haben.

Tobias bückte sich über den Rand des Gebäudes hinunter, den Griff um den Stein geklammert. Die wachsenden Nägel bereits schon zu Klauen geformt, bröckelte der Putz aus diesem Beton. Er schickte ein Heulen hinaus. Laut, grollend und schon gar nicht mehr menschlich.

Das Menschlein stolperte rückwärts und lief dann ohne eine Sekunde des Zögerns fort. Trippelnd und hechelnd entfernte er sich immer weiter.

Der Wolf in Tobias kämpfte, zerrte und wollte ausbrechen. Zu leichte Beute, die dort entkam. Zu schnelle Jagd, die so blutende Belohnung versprach.

Aber noch nicht. Der Wolf würde sich austoben dürfen. Aber nicht hier ...

Er wandte sich um, überquerte die Meter des Daches im Sprung und erneut senkte er sich hinunter. Der Speichel geiferte ihm zwischen dem Gebiss eines Raubtieres hindurch. Denn dort unten ...

Ein Zaun, nur Meter in die Höhe, dahinter der Park von ein paar Bäumen unterbrochen. Und in Mitten dessen, sicher als Zentrum, das hell erleuchtete Anwesen, wo er sie finden würde.

Elise, endlich sein.

Er sprang hinunter, Sekunden des Fallens an hundert Metern Tiefe, die zu nichts verkamen. Schon bereits keine Schmerzen mehr, als er auf dem Beton landete. Vielmehr schrie der Stein geplagt auf, die Risse im direkten Gegenspiel zu seiner Übernatur.

Es flammte auf. Im Sekudentakt feuerten sie die Geschosse hinaus und fegten noch mehr des Betons in die Höhe.

Drehend überschlug er sich, fühlte die Kugeln seinem Pfad folgen. Aber sie waren nicht schnell genug.

Nur Menschen ...

Das Getöse verstummte. Die klickenden Geräusche, als die Magazine nachschoben. Er wartete, beobachtete sie. Ließ sich herunter auf die Arme, die bereits keine menschliche Form mehr besaßen. Sie waren gut ausgebildet, trainiert. Die Muskeln unter den schwarzen Trenchcoats dieser drei arbeiteten kraftvoll und linear in den einstudierten Bewegungen. Nicht eine Sekunde, die sie verschwendeten. Ihr einziger Fehler war es zu glauben, dass sie diese Sekunden besaßen.

Der Erste erhob den Lauf der geladenen MP und der Wolf sprang. Zischend verfolgten die Kugeln seinen Flug und verstummten als er landete. Ein wohliger Schauer, der sich bis in das Innerste schlug, als die Zähne durch das menschliche Fleisch sich gruben und die Sehnen reißend ihrer Bestimmung entfernten.

Nur widerwillig drehte er sich von der Beute weg, packte sich den Nächsten, der auf dem splitternden Glas des BMWs sein Ende finden durfte. Der Letzte nun, war sein Eintritt in den Zaun. Nur ein Schlag mit der Klaue und die Masse, die einmal ein Lebewesen der höchsten Zivilisation gewesen war, vermochte es einem Rammbock gleich, das Tor zu öffnen. Scheppernd senkten sich die Tore des Durchgangs aus den Angeln und gaben ihm den Weg frei.

Nicht eine Sekunde des Zögerns, der Gedanken.

Das Biest war frei und es gab nur ein Ziel. Er huschte durch die Schatten der Bäume auf direktem Weg zu diesem Anwesen.

Claudia Neuzeit

Fast schon, da musste sie lachen. Es war eine Augenfreude zu sehen, wie er sich seinen Weg hinein gebahnt hatte. Ungestüm, wild und sehr blutig. Sie spürte den Lockruf bis hier oben. Wie es versuchte, die Gier zu erwecken, den Vampir zu erwecken, dessen Hunger niemals gestillt sein würde. Aber das würde Claudia nicht tun. Jahrhunderte des Trainings. Angefangen im Clan der Schatten und dann unter der Obhut ihres Schöpfers Kain. Sie war mehr als das. Mehr als ein blutrünstiges Monster. Mehr als die reine Rache, nach der es ihr so dürstete. Und viel mehr als die Untoten dieser Welt.

Sie war ein Schatten, die Dunkelheit in reinsten Form, die ihrer Macht unterlag.

Tobias, er war ein Tier, zum Teil. Aber Kain hatte ihr zu verstehen gegeben, dass sie ihn brauchten. Und so war es ihre Aufgabe für sein Überleben zu sorgen. Nebenher durfte sie noch eine alte Rechnung begleichen. Die Unsterbliche dem wahren Tod zu führen.

Die Lichter um das Anwesen flammten auf. Gewehrschüsse, Maschinenpistolen, die hustend die Nacht erhellten. Ob sie Silber benutzten oder auch nicht, das würde er nicht lange überleben.

Sie sprang in die Schatten und tauchte hinter einem der Bäume wieder auf. Eine Gruppe an Schießwütigen, schätzte sie, die die Bäume in der Umgebung durchsiebten. Einem weißen Schemen hinterher, der seine Haken schlug.

Dann wurde es still.

Die Männer verharrten, ließen die Gewehre verstummen und lauschten in das Dunkel zwischen den Bäumen.

Also war doch noch Intelligenz in ihm. Sehr gut, das würde es einfacher machen. Er wartete ab. Sollte er sie die Sache erledigen lassen.

Ein Grollen hinter den Männern und blitzschnell wand es sich vom Balkon herunter und schleuderte sie zu Boden. Schmatzende Geräusche, Fontänen an Blut und nicht ein Schuss, der noch fiel.

Für einen kurzen Moment hielt Claudia den Atem an. Verdammt, war er schnell. Sie hatte ihn nicht gespürt, erahnt oder auch nur kommen sehen. Dafür spürte sie etwas Anderes. Er wühlte geifernd mit dem Maul der Bestie in der Befriedigung seiner Gier. Es erwischte ihn an der Flanke. Er heulte kurz auf, fuhr dann knurrend herum und fletschte die Zähne. Er richtete sich auf, schickte ein Jaulen über die grell erleuchtete Wiese, dass es selbst Claudia in Mark und Bein fuhr. Majestätisch weißes Fell, die strengen Kanten des Jägers im Antlitz und dazu das Maul einer Hölle selbst. Ein Wesen, das nicht auf dieser Welt sein sollte.

Claudia nutzte die Chance und tauchte erneut in die Schatten. Hinter den Neuankömmlingen tauchte sie auf. Nicht weniger als zehn waren es und Vampire. Aber an der Geschwindigkeit ihrer Bewegungen erkannte sie, dass sie nicht mehr als vor ein paar Jahrzehnten verwandelt worden sein konnten.

Der, der gerade das silberne Wurfmesser gezogen hatte, hielt ein weiteres in Händen. Die Anderen zogen Schwerter. Ebenso nur silbrig glänzend. Claudia ließ es nicht darauf ankommen, heraus zu finden, wer den Triumph dieser

Schlacht hinfort tragen würde. Sie trat aus dem Dickicht auf die Wiese, bezog Stellung hinter ihnen. Sie ließ sich auf die Knie herunter, schloss die Augen und ließ die Nacht sprechen. Nicht einer von ihnen drehte sich um und bemerkte sie. Nicht einer erwartete, was sie nun erteilte.

Es waren nicht einmal Sekunden, die verstrichen. Sie griff an die Taschen und hob die Handflächen nach oben. Zum Preise und Dank der Nacht. Dann eine wischende Handbewegung und die Wurfsterne legten sich im Fächer auseinander. Sie spannte die Muskeln und ließ los. 8 Sterne, die sich sirrend in die Luft erhoben und unsichtbaren Bahnen folgend, ihr Ziel suchten. Sie erhob sich und war nicht minder schnell. Ein Griff zum Rücken, die Schwerter in jedem der Hände, so tat dieses Metall zur gleichen Zeit sein Werk. 8 der Zehn, sie fielen, am Rückenmark der Wirbel getroffen und lösten sich in funkelnder Asche auf. Begleitet von den Nächsten, die sie enthauptete. Es war kein fairer Kampf, aber ein Vorteil, der Gerechtigkeit gleich, der nur Sekunden der Ausführung brauchte. Sirrend führte sie die Schwerter zurück in die Scheide.

Nun sah sie sich dem Feind gegenüber, der nur diesmal ihr Freund sein sollte. Er stürmte nach vorne, das Maul bereit zu ihrer Kehle. Ein leichtes Opfer, wie ein Jeder zuvor. Sie aber stieß sich ab, trat ihm fest vor die Nüstern und landete in Drehung Meter von ihm entfernt. Sie hob die behandschuhte Hand, versuchte ihm zu signalisieren, dass sie nicht zum Kämpfen hier war. Denn Worte würden nichts bewirken. Er knurrte, schnappte geifernd mit den Zähnen aufeinander und spitzte dann die Ohren. Mit einem Mal wurde er ruhig.

„Na, das war ja leichter als gedacht.“ Sie hörte die Stimme ihrer Gedanken und im gleichen Zug, walzte es scheppernd durch den Zaun hinter ihnen. Sie drehte sich fast zögernd um und erkannte ihren Fehler. Leicht würde es nicht werden. Nicht, bei so einem Gegner.

Wolf Part

Er spürte sie bereits, bevor der metallische Klang zu ihm herüber wehte. Das Dröhnen der Hunderten an Pfoten, die über das Erdreich fegten. Still schon fast, war dagegen ihre Präsenz. Die Wildheit der Tiere, die gekommen waren, um zu zerfleischen. Ein animalischer Geist, die pure Sprache der Natur, die sich in einer Lawine aus Fell, Klauen und Reißzähnen gebündelt hatte. Unaufhaltsam kamen sie näher, rissen den Zaun hinunter, ebneten den Weg, einer Naturgewalt gleich. Zu einem Ziel. Ein Ziel, das er alleine war.

Er drehte das Haupt zur Vampirin.

Auch sie blickte in die Nacht hinaus. Zum gleichen Ziel wie er. Schwarz gekleidet, bis auf die Augen in Tuch gehüllt, schien sie selber ein lebendiger Schatten zu sein.

Sie zuckte nicht zurück, legte die behandschuhten Hände auf die Griffe ihrer Silberschwerter und zog sie aus der Scheide.

Einen Augenblick, da sah sie ihm in die Augen. Eine stumme Botschaft, die sie austauschten und im Einvernehmen besiegelten. Seite an Seite würden sie kämpfen.

Er war in Wolfgestalt. Noch nicht vollständig verwandelt, denn er hatte noch seinen Verstand. Er besaß die Macht des Tieres in sich. Zum Vollmond stärker, als jemals zuvor. Aber gegen so eine Übermacht?

Selbst wenn er den Fluch ganz frei ließ. Wenn er der besiegelten Magie ihren Weg in diese Nacht ermöglichte, so

würde es niemals reichen.

Er haderte mit sich. Spürte selber im tiefsten Innern, wie die Anwesenheit der Anderen, sein Tier nur verstärkten. In ihm, da zerrte es, fraß und wand sich, um sich den Weg nach außen zu erkämpfen.

Es wollte raus, frei sein in dieser Welt. Ohne die Kontrolle seines Geistes, den Vorgaben der Gesetze, die Verstand der Natur auferlegen wollte. Tobias kämpfte dagegen an, wehrte sich mit allen Waffen gegen diesen unsichtbaren Feind. Er würde es nicht rauslassen. Egal, was ihm bevorstehen sollte. Unzählige Jahrzehnte, die er bereits durch gestanden hatte. Oft gedacht hatte, dass es zu Ende war und doch hatte er überlebt.

Er wusste nicht, was geschehen würde, wenn er das Tier, diesen Geist, jemals ganz frei lassen würde. Aber mit Sicherheit würde es blutig werden. Dafür war der Hunger, den er im Innern spürte, zu mächtig. Und einmal abgegeben, würde er jemals die Kontrolle wieder erlangen?

Noch während er sich dem hingab, den Gedanken folgte, im Geist der Kampf der Natur gegen den Willen und die auferlegte Moral, da riss es ihn abrupt in die Nacht hinaus. Sein Verstand, er erfasste eine Melodie, einen Klang, der Worte bildend schon seit Ewigkeiten erhofft gewesen war. Aber es war keine Erfüllung, keine Belohnung, die er nun spürte. Das Aufheulen des Tieres in ihm. Erneute, weitaus anstrengendere Willenskraft von ihm, als er sich dem Ursprung zuwandte.

Hinter ihm, da kam es tosend zur Ruhe. Mit Schnaufen, preschendem heißen Atem, der die Dampfwolken in die klare Nacht schickte. Er spürte die Macht, das wilde ungezügelte

an Etwas, das sich niemals beherrschen konnte. Hunger im Durste des nie stillenden Wassers.

Tobias sah nur Eines.

Nur Eines, das er erlebte. Nur Eines, das ein jeder seiner Sinne wahrnehmen wollte.

Sie trat aus dem Dunkel der Nacht hinaus. In die Scheinwerfer des elektrischen Werkes. Königlich, majestätisch, die Herrin der Wölfe.

Ihre Fingerspitzen schoben sich durch die seidigen Haare des Fells, der Übernatur, die knurrend, geifernd, am Boden kauend sich die Berührung der Meisterin gefallen ließ. Sie selber, die Frau in Weiß, der Unschuld als grobe Maske, der Dämon im Innern. Makellose Haut, vollendete Schönheit im Angesicht, der feine Stoff des seichten Kleides über den schlanken Körper geworfen. Nackte Füße, die den Naturgeistern gleich, durch das Grün am Boden sich streichend den Weg suchten.

Unschuld ...

Das war es, was zu ihm herüber wehte. Das pure Abbild des Reinen in zerbrechlicher Frauengestalt. Aber er wusste um ihre wahre Natur. Er wusste um ihr Wesen. Und doch, da zweifelte er fast. Sie zu töten, hieße einen Schmetterling zu zerquetschen. Die prächtigsten Farben nur dem zu nehmen, was singend die Schönheit preiste. Aber er wusste, was sie wirklich verbarg. Warum Schönheit dieses eine Mal nur Mauer war. Dieses Wissen gab ihm die Freiheit, sich nicht dem Glanze zu unterwerfen. Und zum Zeichen, zur Warnung,

da erhob er das Maul zum Himmel und schickte ein Jaulen hinaus. Sollte sie wissen, spüren, oh ja, und fühlen, was es war, das aus ihm das Werkzeug der Rache machte.

Elise blieb stehen. Verbeugte sich vor ihm und lachte.

Glitzernd, klingend wie tausende an Engelschören.

„Willkommen in der Zukunft. Lange hast Du gebraucht. Lange Zeit, die Du Deinen Hass bereits mit Dir trägst. Heute Nacht, da will ich dich erlösen. Stirb den Tod des Reinen, des Vergessens. Denn anders, da wolltest Du es nicht.“ Sie lachte erneut, drehte sich tänzelnd um sich selber und verharrte dann. *„Du hättest es lassen sollen. Die Ewigkeit, sie hätte nur Dein sein können. Aber so, bist Du nur ein Hindernis. Eines, das hinweg gefegt werden muss.“* Und die Wölfe reagierten sofort.

In einer Sekunde nur, da stürmten sie los. Vorbei an ihrer Herrin. Losgelassen, der Natur selber nur noch Untertan. Und Tobias wusste, dies war es, das musste es sein. Das Ende der Reise von Jahrhunderten. Er spannte die Muskeln unter dem Fell, schaltete die Gedanken aus. Er würde nicht kampflös verenden. Nicht, nach all dieser Zeit.

Er war schnell. In der Gestalt des Wolfes sogar viel schneller, als er es selber erahnen konnte. In gleichem Maße, wie er körperlich an Kraft gewann, so schärften sich auch seine Sinne. Der Geruch, das Sehen an sich. Es war berauschend, jedes Mal ein Trunk der reinsten Sinnesfreude.

Aber was jetzt geschah?

Das war für ihn fast nicht mehr wahr zu nehmen. Er sah

die silbernen Klingen durch die Nacht sirren, reflektierender Schein, der nach den Hieben in der Luft zu stehen schien. Bereits schon weiter zu den Körpern der Bestien. Blut Fontänen, enthauptete Kreaturen, die sich am Boden sammelten. Es dauerte und tat es doch nicht. Mit einem Mal, da schienen die Schatten selber zu reagieren, folgten im direkten Kontrast den glänzenden Hieben.

Dann aber, begriff er.

Die Schatten selber, sie verhüllten diese Gestalt, enthoben sie dem Ursprung dieser Welt. Gaben ihr Raum, außerhalb von Zeit und Fluss. Er blickte zur Seite, versuchte zu verstehen, obwohl die Ahnung ihn bereits begreifen ließ.

Sie war es, die dort in Perfektion die Schlacht begann. Sie war es, die dort das Blut der Bestien zur Grasnarbe schickte. Die Vampirin, diese Frau, die eben noch dort gestanden hatte. Nein, er wunderte sich nicht. Es schreckte ihn noch nicht einmal, dass ihre Augen jeglichen Glanz verloren hatten, das Schwarz von innen nach außen trugen.

Wundern?

Nein.

Er riss sich ohne zu überlegen, ohne zu zögern, mit einem Griff das Amulett herunter. Das war ihr Moment der Gegenwehr. Die Handlung, die ihnen den Sieg bescheren konnte, trotz der Übermacht. Sein Zögern, sein Handeln, das alleine senkte die Waagschale in Richtung des eigenen Ergebnisses.

Tod oder Triumph.

Und so tat er es. Legte ab, den Zwang der eigenen Angst, riss herunter das Amulett, das seine Bestie beschränkte.

Löste das Gefängnis seiner Selbst schon fast.

Und augenblicklich, da begann es.

Er bäumte sich auf, brüllte, knurrte, heulte in diese Nacht hinaus. Hinauf zum Himmel, hinauf zu den Sternen, hinauf zu seiner Mutter. Luna, die in Bahnen sein Innerstes zu kräftigen schien. Keine Gedanken mehr, das Wissen um Handlung und Tat, die folgend nun sprach.

Endspiel

Vereinzelt, da hängt es wie Decken am Himmel. Vereinzelt, da halten sie sich noch nur gefangen am schwarzen Himmel dieser einen Nacht. Es frischt auf, nur leicht, wie der willentliche Schlag einer Hand, der uns das Spiel dort unten ganz frei gibt. Der Vorhang, nur nie geschlossen, öffnet sich nun ganz. Der Wind treibt hinfort, die Weißen an Gebilden des Glanzes verstärkt, im Schleier des Einen an Mondes. Nun ist's frei. Der Blick nach unten. Ein Blick auf die Wälder. Aber viel mehr noch, auf das hell erleuchtete Gebäude in Mitten der Freifläche. Es ist nichts Besonderes. Sicher, es ist in Jahren gebaut, in Jahrzehnten verwittert und in Stunden der Mühsal gepflegt worden. Eine kleine Villa mit Terrasse, Balkon und hoch ausufernden Torbögen. Ein Beweis an Geld, an Vermögen und Garant für Luxus. Reichtum, den auch der überaus gepflegte Park ringsum beschreibt. Die säuberlich in Kanten geschnittene Hecken, die Zierbäume, nur ebenso gestutzt von Arbeitern, die darin die Sprache ihrer Natur verstanden. Eine Sprache, die sie nicht verstehend in Lohn bezahlt bekamen.

Streifend richtet unser Blick sich auf alles, erfasst die simple Begebenheit nur dieses Ortes. Ein Ort, wie es jeder sein könnte. Ein Platz, nur zufällig ausgewählt. Ruhe, Frieden, Perfektion in der Stille einer Vollmondnacht.

Daneben nun, im Wechsel des Schaufensters, so scheint es fast, da findet sich weit mehr. Keine Ruhe, keine Stille. Das wüste Toben des blutgetränkten Kampfes, der auch die Natur in Leidenschaft mit zieht und Wüste der Beschaffenheit hinterlässt.

Kreaturen, einer Hölle enthoben, die sich in Krallen und wüsten Bissen bekämpfen. Wölfe, übergroß, angsteinflößend, die niemals dem Frieden gehorchen können. Es ist einer von ihnen, der uns auffällt. Einer von ihnen, den wir fast zu kennen scheinen. Aber was wir sehen, das erinnert uns an nichts mehr.

Ein weißer Wolf, seidenglatte, makellose Fell, blaue kristallklare Augen und diese Klauen, die sich in die Körper der Feinde graben. An seiner Seite, dieser Front aus Zweien, das Gegenstück. Das pure Schwarz in weiblicher Gestalt, das seine Klauen in die Feinde gräbt.

Bestien, eine weitaus grausamer als die nächste, in der Handlung, aber im Mondlicht selbst, da scheinen sie an Grazie zu gewinnen. Blickte man ohne das Blut, ohne auf Handlung zu achten, so sähe man nur Tiere. Wölfe, voll strotzender Muskelkraft, anmutig unter seidigem Fell und voll des Feuers einer Urgewalt. Aber ob Pracht oder nicht. Gewalt, Jähzorn und das Verrichten des Tötens, was blieb, das waren die fallenden Leichen einer Übermacht.

Die Wenigkeit, zwei in Gegenwehr, teilten sie ihr Werk. Ohne Schwitzen, ohne Panik, so bildeten sie selber nur Gegensätze. Der Wolf, beraubt des inneren Käfigs. Die Schattenkriegerin in Ausübung ihres dunklen Handwerkes. Die rohe Kraft einer Natur an Wildheit gefesselt und die Präzision von Geist und Verstand in kalte Schnitte gelegt.

Es waren Minuten, Stunden vielleicht, die sich dort fanden. Umkreisend vergingen und Zukunft Eintritt gewährten. Und bald, da kam es wirklich zu einem Moment

der Ruhe. In Mitten dieses Blutbades, In Mitten dieses Kampfes des reinen Überlebens, da schien sich die Rechnung selber aufzuheben. Nicht das Plus besiegte das geringe Minus. Vielmehr schien das Minus, als wäre es nicht zu besiegen. Und sogleich, da legten sich Schlieren erneut über den Blick. Verlassen wir die Theorie und gehen direkt in die Wirklichkeit.

Es war getan, vollbracht, so konnte sie es nennen. Claudia hatte nicht einen Moment an Sieg gedacht. Nicht einen Moment hatte sie es sich gestattet zu hoffen. Und nun, da brauchte es nur noch eines Hiebes ihres Schwertes. Das Untier, der Wolf, er fiel enthauptet zu Boden. Zögernd, sah sie sich um. Sah, was in der kurzen Zeit alles geschehen war. Sah das Ergebnis dessen, was es nicht geben durfte. Einer Übermacht hatten sie sich gestellt. Eine Übermacht, die ihrer Front aus Zweien trotz aller brachialer Gewalt, nicht widerstehen konnte. Sie schob die Schwerter wieder in die Scheiden. In den Augenwinkeln sah sie diesen Wolf, der zwar an ihrer Seite gekämpft hatte, aber dem sie gewiss nicht trauen wollte. Es flammte mit einem Mal auf, flackerte in Flammen zum Nachthimmel und sie sprang zurück.

Die Leichen der Wölfe, die Überreste ihrer Feinde, brannten in züngelnden Flammen. Und sie wusste sofort, wer das gewesen war. Welche Macht alleine, Ursprung dieser Magie nur sein konnte.

Elise.

Sie stand dort, wie unbewegt, unberührt noch immer. Rein und unschuldig. Und sie lächelte sogar. „*Sinnlose*

Gegenwehr, die Euch nur Minuten des Atmens gegeben haben.“

Claudia rannte los, noch bevor die Worte ihren Sinn erschließen konnten. Der Wolf neben ihr, auch ihn spürte sie donnernd und stampfend über das Erdreich walzen.

Und dann wurde ihr Lauf gestoppt.

Sie versuchte weiter zu kommen. Versuchte nur willentlich, sich gegen den urplötzlich erwachten Widerstand durch zu setzen. Aber es ging nicht. Die Schwerter wurden ihr entrissen, außer Reichweite gefegt. Und nicht mal eine Sekunde später, da schmeckte sie selber das Erdreich an den Lippen. Sie konnte sich nicht rühren, nicht einen Muskel bewegen. Ihre Sinne liefen auf Hochtouren. Und am erbosten Grollen zu ihrer Seite, konnte sie erahnen, dass es dem Wolf nicht anders erging. Sie konnte nicht einmal den Kopf heben, spürte nur, wie ihr die Maske vom Gesicht gerissen wurde.

Ein überraschtes Auflachen.

„Du ... Du stellst Dich gegen mich? Du? Ich hätte jeden hier erwartet, aber nicht Dich?“

Claudia versuchte zu antworten, Worte des Hasses zu erwidern. Aber nichts, nicht ein Laut, der sich ihr entwinden konnte.

„Es ist gleich. Wen auch immer er geschickt hätte. Das Ergebnis wäre nur immer der Tod. Und auch Du, mein Wolf. Vor Jahrzehnten hättest Du freiwillig den Tod wählen sollen. Denn was nützt ein Kampf, wenn doch nur die Niederlage wartet? Ihr habt Eure Sinne geschärft, Kräfte erlangt, die zu schade sind, um dem Tod gegeben zu werden. Ihr habt Eure Waffen geschärft. Aber wie habt Ihr gedacht, mit mir fertig zu werden? Es ist enttäuschend von einem Gegner besucht

zu werden, der diese Fähigkeiten besitzt und in der ersten Runde an der eigenen Dummheit stirbt.“

Elise verstummte.

Claudia konnte hören, dass sie ihre Körper umrundete, dann stehen blieb und mit der Zunge schmalzte. *„Nun dann, beenden wir dieses Kapitel hier.“*

Ein Sturm zog auf, die Blätter ringsum schickten das wüste Rascheln in die Welt und spürbar erwuchs eine Macht. Nicht zu ordnen, nicht zu erklären, aber sie berührte innerlich.

Das Ende dieser Reise, die wir eine Zeitlang nur teilten, sie scheint gewiss. Diese zwei, hilflos am Boden, werden an der Magie dieser Hexe scheitern. Es muss etwas passieren. Ein Etwas, auf das wir warten. Nach all dem Kampf, all der Erfahrung und den wüsten Abzweigungen der Wege, da kann es so doch nicht enden?

Wir warten, wir streifen die Umgebung. Suchen Schatten, suchen Licht und finden doch nichts. Sekunden nur, die diese Beiden noch zu leben haben. Momente, bis die Magie ihren Ursprung zur Vernichtung benutzt.

Plötzlich erkennen wir etwas. Nein, falsch.

Noch spüren wir es nur.

In Eiseskälte zieht es sich in unser Inneres, schickt uns Frösteln über die Haut, lässt uns kuschen und verstecken, die Wärme suchen.

Ein Tor des Nichts, der Dunkelheit, bar jeder Existenz. Es wird geöffnet und schickt uns menschliche Seelen nur einen Hauch seiner Berührung.

Kain entspringt den Schatten. Elise ahnt es, spürt den Neuankömmling und bekommt doch keine Zeit mehr. Er taucht auf, ist bei ihr, packt sie von hinten und zieht sie in Umarmung an sich.

Der Sturm ebbt ab, die Natur ringsum, sie schweigt.

Und wie zuvor in dieser Geschichte, da fühlen wir uns erinnert. An Liebende, die Zwei, die in Umarmung sich vereinen. Und Wirklichkeit so scheint es nun zu sein. Kain küsst sie auf die Lippen, wild, fordern und mit voller Präsenz seiner ewigen Macht. Sie erwidert, gibt sich hin und kann nicht anders.

Aber es ist nicht die Liebe, die hier spricht.

Nicht die Leidenschaft, die erwacht.

Kain löst sich von ihren Lippen. Ein Ruck geht durch Elises Körper. Ihre Augen, sie weiten sich in Überraschung, Verblüffung und fast auch, nur übersehen, ganz leicht, verstoßene Liebe und verletztes Selbst.

Kain löst die Umarmung, geht einen Schritt zurück und wirft einen Gegenstand zu Boden. Das Herz dieser Frau, körperlich ihr entrissen und das Ende des Lebens als auch dieser weltlichen Liebe.

„Als eine meines Blutes, da konnte ich Dich nicht töten.“

Aber als Feind, Bedrohung meines neu erschaffenen Kindes, da ist es nur die Summe an Nutzen und Ziel. Du selbst hast Deinen Untergang gewählt.“ Spricht Kain in regungsloser Miene.

Elise fällt in Zeitlupe, senkt sich hinab und löst sich im Sturz noch in Flammen auf. Asche landet als ihr einziges Abbild auf dem Grund der Erde.

Die Zwei am Boden, der Vampir, der Wolf, sie erheben sich nun Beide. Claudia verbeugt sich vor ihrem Meister. Der Wolf aber, springt nach vorne, will reißen und töten. Sein Kiefer schnappt nicht einen Hauch von Kains unbewegter Miene entfernt zu. Mehr, da kann der Wolf nicht tun. Kain hält ihn im Griff an der Kehle, mühelos von sich entfernt.

„Du wirst lernen es zu kontrollieren. Lernen, es nicht in Magie weg zu sperren. Denn ich brauche Dich. Euch beide. Nicht in dieser Welt, nicht in dieser Zeit, aber gleichzeitig für den Weg durch alle Dimensionen.“

Es ist nicht zu erkennen, ob der Wolf versteht. Begreift, was Kain ihm sagte. Und ebenso nur, ist es hinfällig.

Kain öffnet die Schatten erneut. Er bedeutet Claudia, ihm zu folgen. Er verharrt noch einmal und spricht zu ihr: *„Du hast Dich Deiner Macht würdig erwiesen, Claudia. Du hast Dir die wahren Geheimnisse verdient, wie sie nur den Ersten meiner Linie würdig ist. Nun komm, Großes wartet aus uns.“*

„Elise“, sagt Claudia. „Elise, die Blutgräfin, das werde ich sein.“

Zum ersten Mal, da sehen wir Überraschung in der

untoten Miene Kains. Dann lacht er, nickt und winkt ihr zu folgen.

Kain, der Wolf und Elise, die Blutgräfin, sie widmen sich dem einen Weg in die Schatten und verschwinden aus dieser Welt.

About

*Des Sprechens niemals müde,
des Schreibens nur in Liebe geknechtet,
so gibt es Vieles,
Manches noch mehr,
im Namen der Dreien,
die als dann nur Einer sind:*

*Bruno Schelig;
B.T.Trybowski;
Nismion LeVieth*

*Spuren, denen man folgen will,
die findet man rein selber.*

*Der Instinkt,
an Neugier gebunden,
er weist den richtigen Weg.*

*(schelig.com)
(twitter.com/nismionlevieth)
(facebook.com/BrunoTSchelig)*

Impressum

Texte © Copyright by

Texte: © Copyright by Bruno Schelig 40479 Düsseldorf
nismion@msn.com Alle Rechte vorbehalten. Tag der
Veröffentlichung: 24.03.2013 <http://schelig.com>

Bildmaterialien © Copyright by
Bruno Schelig

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.neobooks.com/ebooks/bruno-schelig-elise-blutgraefin-ebook-neobooks-19617>

ISBN: 978-3-8476-3330-3